

# Eine Nachricht von Maria

(ein alter Mann)

**Ralph Tremmel**

# **Eine Nachricht von Maria**

(ein alter Mann)

Roman von Ralph Tremmel

Bitte zu beachten:

Der Roman darf als Ganzes in der vorliegenden physikalischen Form für private Zwecke kopiert und weitergegeben werden. Er darf aber weder ausschnittsweise noch als Ganzes für kommerzielle Zwecke kopiert und weitergegeben werden. Er darf nicht ausgedruckt und auch nicht zum Download angeboten werden.

Der Roman hat ein Korrektorat durchlaufen, wurde aber vom Autor hinterher in Teilen verschlimmbessert. Da können sich wieder Fehler eingeschlichen haben. Für die ist allein der Autor schuldig. Ein Lektorat hat der Roman nicht durchlaufen. Der Inhalt ist darum wie aus der Feder des Autors geflossen.

Impressum:

Autor: Ralph Tremmel

69126 Heidelberg

Mombertplatz 84

ralph.tremmel@gmail.com

www.AutorOhneVerlag.de

Coverbild: Autor

Korrektorat [www.korrektorat-thieme.de](http://www.korrektorat-thieme.de)

(Fehler im Text gehen ab jetzt aufs Konto des Autors!)

2016, 7

*Wann? Sie hat ein Recht darauf!  
Unterwegs.  
Versprochen?  
Versprochen!*

## Prolog

Hannes und Annemarie sind seit sechszwanzig Jahren regelmäßig Gäste in der Pension von Maria und Florian in Saibling. Jetzt erhalten sie von Maria die Nachricht vom Tod ihres Mannes. Kurz entschlossen fahren sie hin. Hannes hat Krebs. Maximal vier Monate sind ihm noch gegeben und Annemarie weiß noch nichts davon. Hannes traut sich nicht, es ihr zu sagen. Erst der nahende Tod hat ihm bewusst gemacht, wie sehr er Annemarie noch liebt. Er hat sich fest vorgenommen, auf der Reise damit herauszurücken. Leider wartet in Saibling ein böses Geheimnis, das zu gestehen Hannes unmöglich ist. Doch alles kommt anders. Überschuldet und enttäuscht vom Leben, begeht Maria Selbstmord. Nur Hannes weiß, dass er daran nicht unschuldig ist. Zugleich ist er ihr unendlich dankbar, hat sie doch, wie es scheint, das böse Geheimnis mitgenommen. Auf der Rückfahrt will er endlich von seinem Krebs berichten, doch Annemarie kommt ihm mit einer eigenen Nachricht zuvor. Bei der Ankunft aber wartet eine Überraschung und alles wird anders sein.

## **Eine Nachricht von Maria**

Der schwarze Rand auf weißem Papier sprang sofort ins Auge. Wen hatte es erwischt? Dann sah er die angedeutete Kontur der Pension links oben auf dem Umschlag, den Stempel der österreichischen Post rechts oben. Also Maria oder Florian. Bis in die Wohnung stellte er sich die Frage: Maria oder Florian? Er tippte auf Florian. Er hoffte Maria. Er legte den Brief vor Annemarie auf den Tisch. Sie schaute kurz drauf.

„Oh! Maria oder Florian? Du hast noch nicht geöffnet?“ Ohne Umstände riss sie das Kuvert auf.

*Mein geliebter Florian wurde ganz plötzlich aus dem Leben gerissen.*

*Ich bin sehr traurig.*

*Maria*

## Zwei

Sie knallte die Wagentür zu. Viel zu viel Schwung. Der Knall stach in die Ohren. Sie konnte einfach kein Gefühl dafür entwickeln. Es ärgerte ihn.

„Du fährst schon wieder los und ich bin noch dabei, mich anzuschnallen.“

„Aber wir sind doch noch gar nicht auf der Straße. Und ich fahre ganz langsam.“

„Du hast so oft versprochen, du fährst erst los, wenn mein Gurt klickt.“ Sie wandte den Kopf nach hinten. „Das Fenster hinter dir ist halb unten. Deshalb hat meine Tür so geknallt. Ich weiß, du magst das nicht.“

Das Fenster schnurrte hoch. Er fuhr auf die Straße hinaus. Immer dasselbe. Anspannung bei der Abfahrt. Warum hatten sie das nach so vielen Reisen noch nicht im Griff? „Maria hätte wenigstens mitteilen können, wann die Beerdigung stattfindet.“

„Das hast du schon gesagt. Diese kurze Mitteilung sieht nach einem eigenen Entwurf aus. Vermutlich hatte sie anderes im Sinn als vollständige Daten. Sie wird uns noch nicht einmal erwarten. Und spielt es überhaupt eine Rolle? Wichtig ist, dass wir es uns nicht nehmen lassen zu kommen. Und ich tue das gerne. Sie waren uns echte Freunde.“



Sie hatte recht. Und im Grunde war er auch froh über die Abwechslung. Raus aus der Wohnung und dem ewigen Trott, der schon lange aus nichts bestand als Zeit totzuschlagen. Und dann war da noch etwas, das rausmusste. Die Autofahrt bot die Gelegenheit. Fünf Stunden nebeneinander, da gab es keine Ausrede mehr. Fünf Monate blieben ihm noch. Fortgeschrittener Krebs. Vor fünf Wochen der erste Verdacht, seit drei Wochen war es gewiss. Auf irgendeine Behandlung - Chemo, Bestrahlung - verzichtete er. Dahinsiechen um ein halbes Jahr lohnte das Leben nicht. Das Problem war, sie wusste es noch nicht. Es musste endlich raus. Und er musste sich abgewöhnen, noch fünf Monate zu denken. Bald waren es nur noch vier. Er würde es ihr gleich sagen. Er hatte es ihm versprochen. Aber die Worte! Die richtigen Worte! Er hatte sie noch immer nicht gefunden.

## Drei

Vor Ulm war sie eingeschlafen. Nach Ulm wurde sie wach.  
„Geht's noch?“

„Klar.“

Sie trällerte los. „Auf der schwäbsche Eisebahne ...“ Er wollte begleiten, hatte bereits Luft geholt. Abrupt brach sie ab. „Memmingen? Fährst du wieder diese Strecke?“

„Habe mich kurzfristig entschieden. Du weißt doch, wie ich die Umgehung München hasse und danach wird es auch nicht besser.“

„Die Beerdigung können wir vergessen.“

„Wir wissen ja noch nicht mal, wann sie stattfindet. Und im Ernst. Wolltest du wirklich dabei sein? Unser Besuch ist Kondolenz genug. Hast du selbst gesagt. Wir werden das Grab besuchen und Maria. Ich bin sicher, Florian wird zufrieden sein, falls er uns von oben zuschauen sollte.“

„Ich hoffe, das ist jetzt nicht dein Ernst.“

„Nein. Aber du weißt doch, wie gern ich jedes Mal hier in die Berge reinfahre.“

„Diesen kurvigen Fernpass?“

„Sind wir doch schon unzählige Male gefahren. Nach dieser Raserei geradeaus freue ich mich auf die Abwechslung. Die

Kurven sind Massage für meine Arme. Und die Gegend ist so schön.“

„Und die Autokarawane über den Pass auch?“

„Die Autokarawane wirst du vergeblich suchen. Es ist tiefste Nebensaison. Und denke an die Erbsensuppe mit Bockwurst.“

„Ach ja! Glatt vergessen. Ja, doch, der Umweg lohnt sich. Was ist eigentlich mit der Pause? Ich muss mal und ich habe Hunger. Ich schätze, die hast du schon vor der Abfahrt Illertal eingeplant.“

„Richtig. Ich muss auch mal und ich habe auch Hunger und bald kommt Illertal.“

## Vier

Es war ziemlich viel los. Erst weit hinten gab es freie Parkplätze. „So sieht also die Nichtreisezeit aus. Ich bin gespannt auf die Nichtkarawane.“

„Jammerliese!“ Auf dem Weg zum Restaurant hielten sie sich an den Händen. Eine Gewohnheit, die sie längst nicht mehr wahrnahmen, aber nach der Raserei war die Berührung purer Baldrian für ihre Seelen. Gewöhnlich schob sie Zeige- und Mittelfinger in seine Faust. Auch das war Teil der Gewohnheit und geschah so nebenbei, dass er das ältere Paar, das auch Händchen haltend vor ihnen her spazierte, mitleidig betrachtete: Zwei in der Fremde eingeschüchterte Alte, die aneinander Halt suchen, ging es ihm durch den Sinn. Er lächelte. Als er dann das eigene Spiegelbild in der Glastür und seine Hand in der ihren sah, ließ er erschreckt los.

„Was hast du?“

„Ach nichts.“

Essen für ein kleines Picknick hatten sie im Auto. Sie wollten nur pinkeln und gleich wieder raus aus dem Gebäude. Das Geschrei und die Hektik, die man in solchen Raststätten fand, war das Gegenteil von dem, was sie jetzt suchten: Ruhe. Als sie die Schlange vor den Damentoiletten bemerkte, fluchte sie ganz unfraulich. Er grinste. Männer kannten das Problem nicht. Er brachte es schnell hinter sich.

Im Speiseraum herrschte das Chaos. Er wartete vor dem Zeitungsstand. Aus der Fülle an Zeitungen drängten sich zwei Sportzeitungen mit überfetten Schlagzeilen hervor. Alle Details zum nächsten Bundesligaspiel am Wochenende und eine der Mannschaften war Annemaries. Welche es war, konnte er sich einfach nicht merken. Fußball interessierte ihn nicht. Sport interessierte ihn nicht. Er kaufte beide. Sie kaufte nie Sportzeitungen. Ihren Sport fand sie im Fernsehen. Aber auf Reisen war alles anders. Als sie zurückkam, konnte er den Stolz über seine Aufmerksamkeit nicht verbergen. Sie fiel ihm um den Hals, in der Öffentlichkeit! Er hatte einen echten Treffer gelandet, gab sie sich doch normalerweise vor anderen Menschen äußerst reserviert. Sie spazierten zum Wagen, Hand in Hand.

„Schau, dass wir rechtzeitig im Hotel sind. Ich habe Lesestoff fürs fremde Bett, dank deiner Fürsorge.“ Sie küsste seine Wange. Was hatte er da nur angerichtet? Auf der Wiese waren fast alle Bänke frei, aber es war ihr nicht sauber genug. Sie aßen im Auto bei geöffneten Türen. Die Beine draußen. Sie saß hinten, er vorne. Er verlangte und sie reichte über den Sitz herüber. Sie hatte an alles gedacht. Tomaten, Gurken, halbierte Sandwiches mit Corned Beef, verschiedene Käse, Leberwurst, Schinken, Marmelade. Zwei Thermoskannen. Kaffee für ihn, Tee für sie. Drei Mal hatte er bereits Anlauf genommen und drei Mal verschoben. Gleich nach dem Essen würde er reden. Er schwor es sich und ihm.

„Ich muss übrigens anmerken“, sie redete mit vollen Backen, „dass du in letzter Zeit irgendwie verändert wirkst.“

So liebenswürdig. Nicht dass du je unhöflich gewesen wärst und lieblos schon gar nicht. Aber über die Jahre schläft nun mal alles ein und über die Jahrzehnte erst recht. Unweigerlich. Bist du frisch verliebt? In mich womöglich?“ Sie grinste ihn über das Wurstbrötchen an und da wusste er, dass er jetzt nicht davon reden konnte. Nicht auf der Hinfahrt und nicht in Saibling. Was wäre das für eine Reise! Besuch am Grab eines Freundes mit einem Ehemann, der in fünf Monaten selbst unter der Erde liegen würde. Oder in vier? Das war unmöglich. Nein, die Rückfahrt war der richtige Zeitpunkt, das war ihm plötzlich sonnenklar. Er atmete auf. Mit einem Mal sah alles so leicht aus. Er würde die Fahrt wieder genießen. Leider war der Himmel jetzt zu.

*„Das ist doch nicht zu fassen! Wir hatten eine Abmachung und du änderst sie einfach, ohne mich zu fragen? Wenigstens bitten hättest du müssen.“* „Es ist mein Leben. Ich entscheide darüber.“ „Dein Leben? Dein Leben? Ich habe dein Leben in der Hand! Dein Leben ist mein Leben! Ich könnte ihm auf der Stelle den Saft abdrehen.“ „Der Arzt hat gesagt ...“ „Der Arzt hat gesagt! Sag mal, bist du blöde, oder was? Was der Arzt gesagt hat, interessiert mich einen Scheißdreck! Kapiere das doch endlich!“ „Ok, war ein Fehler. Ich bitte dich, noch einmal Nachsicht zu üben. Dafür wirst du jetzt auch die Alpen sehen. Oder hast du bereits?“ „Nein, natürlich nicht.“ „Dann ergreife die Gelegenheit. Es lohnt sich.“ „Du bringst mich zum Lachen, wie du hörst. Ein Lachen der Verzweiflung. Ich wusste nicht, dass du so blöde bist, sonst hätte ich mir einen anderen ausgesucht. Vorläufig

*halte ich mich zurück. Aber wundere dich nicht, wenn du plötzlich tot bist.'*

„Es wird nicht regnen“, sagte sie, als sie seinen Blick zum Himmel bemerkte.

„Wir waren vor sechszwanzig Jahren zum ersten Mal in Saibling. Das ist jedenfalls die älteste Rechnung, die ich gefunden habe. Und danach jeden Sommer.“

„Nicht ganz, mein Lieber. Ich erinnere mich an einen, da waren wir fast einen ganzen Sommer lang krank, abwechselnd. Erst du, dann ich, dann du. Fieber und Durchfall. Ziemlich peinliche Momente gab es da.“

„Sprich nicht davon. Ist mir heute noch unangenehm.“

„Ob solche Erlebnisse eine Partnerschaft stärken oder sprengen?“

„Wir sind jedenfalls noch zusammen.“

„Ich meine, wenn der Partner, der sich bisher so unmenschlich kultiviert gab, mit einem Mal beweist, dass er doch ein Mensch ist, mit allen profanen Menschlichkeiten.“

„He, Annemarie! Was ist denn in dich gefahren?“

„Entschuldige. Ich wusste nicht, dass es dich nach all der Zeit noch so berührt. Ich wollte uns zum Lachen bringen. Komm, jetzt lächle wenigstens.“ Sie beugte sich herüber und zog ihn am Ohr. Er lachte.

„Und als wir in England waren?“, fiel es ihm ein.

„Dein Gedächtnis macht mir Sorgen. Da waren wir im Herbst in Saibling. Hast du vergessen, dass wir uns nach jeder anderen Reise wie Betrüger vorkamen? Als ob wir die Holzers hintergangen hätten. Du selbst hast damals diese Reisen unsere Seitensprünge genannt. Wir sind dann jedes Mal noch im gleichen Jahr hin. Von unseren Seitensprüngen haben wir ihnen nie etwas verraten.“

„Mein Gott, ist das lange her. Wir sind alt geworden und um uns gab es Scheidung und Tod.“

„Red nicht so gestelzt, Hannes! Ich weiß von einer Scheidung und zwei Todesfällen. Nein, jetzt sind es drei.“

„Lisa meinte einmal, wir seien der Fels in der Brandung. Woran mag das liegen?“

„Ich würde sagen: Auf Liebe folgt Gewohnheit folgt Faulheit.“

„Du warst noch nie romantisch.“ Er ergriff ihre Hand und küsste sie. „Vielleicht ist das der Grund.“

„Die Liebe am Anfang kann man sowieso vergessen. Aber dich mögen, das tue ich immer noch. Und das zählt doch. Und jetzt sag bloß, du liebst mich noch immer.“

„Na gut. Wenn ich es mir recht überlege, mag ich dich auch immer noch, aber dafür sehr.“ Er lächelte sie triumphierend an und da fiel es ihm wieder ein. Sein Geheimnis, das rausmusste. Aber erst auf der Rückfahrt! Er hätte jetzt gerne gejubelt aus Freude über die gewonnene Frist. „Wie



lange sind wir jetzt verheiratet? Vierzig oder einundvierzig Jahre?“

„Einundvierzig.“

„Und ich habe das Gefühl, wir haben die letzten zwanzig Jahre kaum noch miteinander geredet.“

„Wie bitte? Den Eindruck habe ich nicht. Ich kann mich an keinen Tag erinnern, an dem wir nicht miteinander geredet hätten. Höchstens, wenn du am nächsten Morgen noch immer die Laus auf deiner Leber gepflegt hast. Ja, dann herrschte Schweigen. Passiert dir gelegentlich noch heute.“

„Aber nur noch ganz selten. Trotzdem, wir hätten mehr miteinander reden sollen.“

„Was ist denn das plötzlich für eine Jammerei? Was könnte es denn gewesen sein, das wir vierzig Jahre lang täglich gewälzt haben sollten? Eine Hypothek aufs Haus? Das ist es doch, was viele Ehen vierzig Jahre lang täglich beschäftigt, bis sie endlich schuldenfrei sterben. Ja, das Thema fehlte uns tatsächlich.“

„Doch, jetzt weiß ich es wieder, ich liebe dich noch immer.“

„Mein Gott. Jetzt küss mich schon. Aber dann fahren wir los.“ Er war schon ausgestiegen. Jetzt beugte er sich zu ihr herunter und gab ihr einen verliebten Kuss.

*Jetzt! Jetzt! Der richtige Zeitpunkt ist da! Nutz ihn!’ ,Doch nicht jetzt! Küssen und vom Tod reden. Man merkt, vom Leben verstehst du nichts.’*

„Fahre nicht so schnell. Wir hatten uns auf hundertvierzig als absolute Grenze geeinigt.“

„Da, die Berge! Warum haben wir eigentlich geheiratet?“

„Hannes, ist die Frage jetzt ernst gemeint? Und was haben die Berge damit zu tun?“

„Ich habe es nun mal vergessen. Also, warum eigentlich? War es einfach nur Jugendliebe?“

„Nur? Ist dir das nicht genug? Wir sind mehr Jahrzehnte verheiratet, als manche Leute leben durften. Und du fragst?“

„Ich frage!“

„Wir haben endlos diskutiert, Vor- und Nachteile abgewogen, die Entscheidung gründlich bedacht. Sollen wir? Sollen wir nicht? Nach drei Jahren Zusammenleben überwogen für uns dann die Gründe: Steuer, Wohnung, Reise. Die Wohnungssuche war Scheiße. Entschuldige, das ist mir so rausgerutscht. Damals war es aber das häufigste Wort im Zusammenhang mit gemeinsamem Bett. Es galt noch der Kuppelparagraph. Das hast du doch nicht auch vergessen? Und verreisen war ein Problem, weil die Hotels eigentlich nur an Ehepaare Zimmer vergeben durften. Alles klar?“

„Also überwog der Gewinn und nicht die Liebe.“

„Natürlich. Früher war es ja auch so. Und darum sind wir noch immer verheiratet. Also schwanger war ich jedenfalls

nicht, obwohl wir doch nie Vorsorge getroffen hatten. Einer von uns kann nicht. Aber wer?“

„Hat mich noch nie interessiert und interessiert mich auch heute nicht. Ich glaube mich zu erinnern, dass ich damals noch keine Gedanken ans Kinderkriegen verschwendet habe. Es war mir jedenfalls nie wichtig.“

„Ich würde sagen, dir war nichts so richtig wichtig. Du warst damals noch recht unreif für dein Alter.“

„Ach! Und das hast du natürlich damals auch schon so gesehen. Wenn ich meinerseits an deine, na wie heißt sie doch gleich?“

„Connie Francis.“

„Ja, genau. Wenn ich also an deine Connie Francis-Frisur denke und deine Vorliebe für gelbe Petticoats, fotografische Beweise existieren in diversen Schubladen, wüsste ich nicht zu entscheiden, wer von uns den anderen an Reife unterboten hat.“

„Ich schäme mich. Aber du kannst auch nicht besser gewesen sein. Du hast mich genommen.“

„Weil du mir leidgetan hast.“

„Ich dir leidgetan? Warum denn?“

„Weil du wie Connie Francis aussehen wolltest, hast aber wie Annemarie im gelben Petticoat ausgesehen.“

„Ich besaß auch einen roten Petticoat.“

„Eben. Du hast mir so leidgetan und ich war überzeugt, keiner heiratet dich. Da habe ich dich eben genommen.“

„Mir ist das ganz anders in Erinnerung.“

„Ach ja? Wie?“

„Sag ich nicht, denn es wäre dir nicht recht. Ist dir nicht auch etwas unwohl vor der Begegnung mit Maria?“

„Warum?“

„Hast du die richtigen Worte für die Begrüßung parat?“

„Eigentlich nicht.“

„Was sagt man da?“

„Uns wird schon was einfallen.“

Eine halbe Stunde fuhren sie schweigend dahin. Jeder in eigene Gedanken versunken. Hannes in nicht ganz so gute, wovon Annemarie aber nichts wusste und es sich darum erlauben konnte, guter Laune zu sein. Gelegentlich streichelte sie seine Wange oder summte eine Melodie und manchmal tat sie beides. Sie passierten Obsteig und Barwies. Winzige Ortschaften, deren ganzes Leben in Nachbarschaft zur Autostraße über die Bühne ging. In Mieming legten sie eine Pause ein. Es gab dort diesen Laden, der Bäckerei und Metzgerei in einem war. In einer Nische, vom Licht etwas vernachlässigt, hatte man eine bescheidene Essecke eingerichtet. Zwei Tische und einfache Stühle standen da. Tischdecken mit Blumenmuster, die den Boden berührten, und kleine Blumenvasen mit hübschen

Sträußen, die allerdings nicht echt waren, verliehen dem unscheinbaren Ort dann doch einen Hauch von Gemütlichkeit. Hier hatte sich in all den Jahren nichts verändert. Sie hatten auch noch nie erlebt, dass einer der Tische belegt war und darum begannen sie irgendwann, die Essecke als ihnen gehörig zu betrachten. Auf diesen von der Zeit und den Menschen ignorierten Tischen wurde alles serviert, was Metzger und Bäcker hergaben. Die Erbsensuppe mit Bockwurst gehörte einfach zum Pflichtprogramm, wann immer sie diese Route nahmen. Da hockten sie in dieser Nische neben der Bäckertheke und lauschten dem Geplauder im Kundenraum. Sie mochten das Österreichische und die Herzlichkeit, mit der man miteinander umging, wärmte ihre Herzen. Man kannte sich. Alle waren per Du. Kein Einkauf ohne ausführlichen Tratsch. Gesundheit, die alten Eltern und die kleinen Kinder waren das Thema. Gelegentlich noch die Heranwachsenden. Sehr selten der Ehemann. Zweimal kamen Mütter mit kleinen Kindern herein. Lautes Hallo, als hätte man sich ein Jahr lang nicht gesehen. Natürlich lag auch immer eine Wegzehrung für die kleinen Menschen bereit. Das eine, das bereits laufen konnte, aber noch wacklig auf den Beinen war, durfte in eine Dose voller Gummibären greifen. Die prall gefüllte Faust - die Bären quollen zwischen den pummeligen Fingern hervor -, auch sie wurde mit lautem Hallo begrüßt. Das kleine Geschwister auf dem Arm der Mutter bekam eine Scheibe Salami. Die Augen der Frauen glänzten. Unbeeindruckt verdrückte das Kind die Wurst. Nur

wenn das Thema auf die älteren Kinder kam, wurden die Frauen wortkarg und nicht selten verdüsterten sich die Mienen. Dann sahen sich die beiden Gäste an. Ein Lächeln spielte um ihre Lippen und *Alles richtig gemacht!* stand in ihren Augen.

Diesmal hatten sie sich in der Zeit vertan. Es dämmerte bereits, als sie wieder ins Freie traten. Es war merklich kühler geworden. Er drehte die Heizung hoch. Sie merkte an, dass es vielleicht doch geraten sei, die Autobahn zu benutzen, aber er beharrte auf der Bundesstraße. Ja, es dämmere, aber es sei einfach zu schön, durch diese Städtchen zu fahren. Wie oft hätten sie das bereits getan und doch seien sie ihnen gänzlich fremd geblieben. Und dann diese Luft, die so ganz anders schmecke als die ihrer Stadt. Auf der Autobahn wären sie viel zu schnell, um ein Fenster zu öffnen.

„Das Fenster bleibt zu!“ Er nahm den Finger vom Kippschalter. „Bedauerst du eigentlich manchmal, nur eine Frau im Leben gehabt zu haben?“

Er brauchte Zeit, ihre Frage zu verstehen. Bei einer Aussprache mit ernstem Hintergrund wäre sie ein Schuss aus dem Hinterhalt gewesen, dabei war Annemarie nur an Small Talk interessiert. Und eigentlich war es auch nicht ihre Art, verpasste Gelegenheiten zu hinterfragen.

„Sagst du nicht gerne: Vorbei ist vorbei?“

Sie ließ nicht locker. „Ab welchem Alter ist für dich eine Frau interessant?“

„Ab jedem Alter unter sechzig.“

Sie lachte. „O Mann!“

„Und ab welchem Alter ist für dich ein Mann interessant?“

„Ab jedem Alter unter dreißig.“

## Fünf

Von der schönen Gegend sahen sie bald nichts mehr. Es wurde richtig dunkel. Nebel kam auf. Die Straße verschwand über große Strecken hinter dichten, weißen Schwaden, die so plötzlich begannen, wie sie endeten. Schneckentempo war angesagt. Gegenverkehr verriet sich erst auf den letzten Metern als weißgelber Schleier. Von den Ortschaften blieben rechts und links nur diffuse Flecken. Sie kamen spät an. Merkwürdigerweise hatte der Nebel um Saibling eine Kurve gemacht. Die Sicht war glasklar und Saibling schlief. Der Parkplatz hinter dem Hotel war leer. Annemarie war eingeschlafen und wollte nicht aufwachen. Draußen war die Luft saukalt und roch nach Berg. Schwarz und massiv, kalt und drohend umstanden die Riesen Saibling in einem halben Kreis. Zum Greifen nah ob ihrer Größe. Die Luft roch nach Kuh und Weide, nach der Bäckerei Brunner und der Gischt des Bachs. Und dann war da noch der Geruch eines weiblichen Körpers. Er war es, der ihm Angst machte.

„Da hast du sie, deine Bergluft! Glückliche?“ Sie war wach geworden.

„Ob Bergluft wirklich gesund macht?“

„Bleibe sitzen und probiere es aus. Dann bist du morgen gesund erfroren.“

„Du bist der herzloseste Miesmacher, den ich kenne.“



„Psst! Horch mal! Die Stille!“ Sie hob einen Finger vor die Lippen und die andere Hand hinters Ohr.

Ja, diese Stille. Sie erschreckte. Da war nichts, das dem Ohr Halt gab. Plötzliche Taubheit, Hörsturz ohne Tinnitus. Das Geräusch von Nichts. Und dann diese schweigenden Riesen im Halbkreis um Saibling. Wie Schattenrisse hob sich ihre gewaltige Masse gegen die funkelnden Sterne ab. Es war die Stille, die dieser Masse das Übergewaltige verlieh. Das war es, das er über alles liebte, wonach er sich zu Hause sehnte, wovon er träumte. Und jetzt stand er da unten in Saibling, so winzig klein, und staunte – zum letzten Mal. Ein Schuss knallte durch die Nacht. Annemarie hatte die Wagentür zugeschlagen und Saibling geweckt. Der Rollkoffer donnerte durch die Nacht. Er folgte ihr. Das Hotel hatte bereits geschlossen. Sie mussten klingeln. Aus dem Halbdunkel schlurfte ein hagerer Mensch auf die Glastür zu. Jackett und Hose schlotterten um ihn herum. Er gähnte ausführlich, bevor er den Schlüssel drehte.

„Guten Abend und herzlich willkommen im Hotel Wilder Mann.“ Sein Dialekt war extrem. „Wir sind leider ausgebucht.“ Das verwunderte, war der Parkplatz doch leer gewesen.

„Wir haben reserviert.“ Am Tresen blätterte er umständlich im Gästebuch. „Wörner, sagten Sie? Ach ja, richtig. Wir glaubten, Sie kommen nicht mehr und haben Ihr Zimmer vergeben.“

„Was?“

Der Alte lachte. „War nur ein Scherz, um den späten Gast aufzuwecken. Und Sie sind doch jetzt wach? Sie sind die einzigen Gäste zurzeit. Verraten Sie mich nicht beim Wirt. Er hat mir garantiert, mich das nächste Mal rauszuwerfen. Aber ich kann es nicht lassen. Macht zu viel Spaß. Hier ist der Schlüssel.“

„Was ist denn das für ein Idiot?“ Sie war richtig sauer und musste das erst einmal loswerden. Er fand den Witz nicht schlecht. Er sah sich im Zimmer um. Zwei Einzelbetten, obwohl sie ein Doppelbett geordert hatten. Annemarie war es noch nicht aufgefallen. Sie verteilte die Schlafanzüge. Das würde sie noch mal ärgern. Wie wollte sie ihn treten, wenn er schnarchte? Und ohne Schnarchen schlief er nicht. Ein Detail ihrer gemeinsamen Nächte, über die sie auch kein Wort mehr verloren, solange sie ihn treten konnte. „Er hat außerdem eine Fahne. Hast du’s gemerkt? Wo sind wir hier gelandet? Das ist doch ein Vier-Sterne-Hotel. Das beste im Ort.“

„Das einzige im Ort. Nachtportier ist ein miserabel bezahlter Knochenjob. Lass ihn doch.“ Als er aus dem Bad kam, saß sie im Bett und hatte sich hinter einer Sportzeitung verkrochen. Er war todmüde. Lesen kam nicht mehr infrage. Er schleppte sich in sein Bett, drehte sich zur Seite und als er die Augen wieder aufschlug, war es heller Morgen. Er starrte auf die weiße Tapete. Hatte er sich tatsächlich die ganze Nacht nicht bewegt? Der Arm, auf dem er lag, fühlte sich seltsam an. Gab es ihn noch? Er wälzte sich auf den

Rücken. Eine Ameisenkolonie in der Schulter machte sich auf den Weg zur Arbeit. Er stöhnte.

„Tut was weh?“ Sie legte die Sportzeitung beiseite.

„Mein Arm ist eingeschlafen. Sag mal, hast du die Nacht durchgelesen?“

„Ich habe geschlafen, aber längst nicht so gut wie du. Du hast geschnarcht. Und wir haben zwei Einzelbetten. Kein Doppelbett. Hast du es schon bemerkt? Das Hotel streichen wir von unserer Liste.“

„Ich hatte eine lange Fahrt hinter mir und dann der Nebel zum Schluss.“

„Was hat das damit zu tun? Du schnarchst jede Nacht. Steh auf, ich will frühstücken.“

## Sechs

Ihr Stammcafé lag etwas abseits. Der Bach rauschte drei Meter tiefer in einem künstlichen Bett aus zementiertem Kiesel vorüber. Im Ort hieß er nur „Der kleine Bach“. Die wenigsten kannten seinen richtigen Namen. Saß man auf der Veranda, konnte man in die Wellen spucken. Jetzt waren die Stühle weggeräumt und die Tische hochgeklappt. Sie hatten das erwartet und freuten sich über das Glück, drinnen den winzigen Tisch an der Wand für sich zu haben. Man kannte sich und sie wurden wie Einheimische begrüßt.

„Ihr habt doch längst die goldene Ehrennadel verdient. Sucht euch doch gleich hier eine Bleibe. Hübsche Häuschen sind günstig zu haben. Viele geben auf. Die Zeiten sind ja nicht so gut, noch nicht mal bei euch drüben.“

„Wir haben sie längst. Die silberne und die bronzene natürlich auch. Aber recht war es uns nie.“

„Oh! Aber ihr kommt doch immer wieder.“

„Weil wir uns hier wohlfühlen. Den anderen Gästen vorgeführt werden, das gefällt uns dann wieder nicht.“

„Ach so. Ja, das verstehe ich. Aber dass ihr uns sogar in der miesesten Jahreszeit beehrt, das wundert mich schon ein bisschen. So toll ist es doch wirklich nicht hier.“

„Wegen dem Florian Holzer. Wir wollten bei der Beerdigung dabei sein, haben es leider nicht geschafft.“

„Ach der Florian. Ja, verstehe. Der arme Kerl. Weiß nicht, was in den gefahren ist. Mit hundertzwanzig Sachen heißt es. Gar nicht gewusst, dass er so ein Raser ist. Er hat mich mal mitgenommen. Da fuhr er fast zu vorsichtig für meine Begriffe. Ich werde ihn echt vermissen. Der Gesangsverein hat ihm am Grab ein Ständchen gebracht. Seine Stimme war nicht schlecht. Meine ist es übrigens auch nicht.“

„Bist du auch im Gesangsverein?“

„Aber ja doch. Von meinem Vater weiß ich, dass zu seiner Zeit nur Männer aufgenommen wurden. Da hatte der Gesang noch Volumen, meint er. Heute reiche er kaum auf die andere Straßenseite. So dünn wie amerikanisches Bier und wir Weiber mischten noch Wasser bei. Mein Vater! Jetzt kennt ihr ihn.“ Sie grinste. „Und gleich noch was, falls euch da mal was zu Ohren gekommen ist: Es ging mal das Gerücht, der Florian und ich hätten was miteinander. Völliger Quatsch, kann ich euch versichern. Wir haben oft miteinander gewitzelt. Irgendwie lagen wir auf der gleichen Wellenlänge. Ich habe sogar einmal die Maria angesprochen und ihr geschworen, da wäre nicht das Geringste. Ich habe meinen festen Freund und überhaupt, der Altersunterschied. Sie hat gesagt, ich solle mir keinen Hals machen und das wäre kein Thema für sie. Überhaupt schien sie das nicht sonderlich beschäftigt zu haben. Wenn, dann eher umgekehrt.“ Sie musste andere Gäste bedienen. Ein kleiner Stau hatte sich mittlerweile vor der Theke gebildet.

„Was meinte sie mit umgekehrt?“, fragte Annemarie.

„Woher soll ich das wissen?“

„Was meinstest du mit umgekehrt?“, war dann ihre erste Frage, als Birgit an ihren Tisch zurückkehrte.

„Ach Gott, ich will jetzt nicht auch Gerüchte in die Welt setzen.“

„Trau ich dir auch nicht zu. Ich gestehe, ich bin neugierig. Du kennst ja uns Frauen.“

„Annemarie, lass das. Es ist nicht unsere Sache“, versuchte er zu bremsen.

„Ich kenne uns Frauen, da hast du recht.“ Birgit lachte. „Aber mein Gott, da ist nichts Besonderes dran. Nur dass der Florian einmal meinte, er verstehe nicht so recht, warum so wenig Geld bleibt. Die Pension laufe nicht super, aber seiner Meinung nach auch nicht so schlecht. Na ja, meinte er dann, er sei halt den ganzen Tag unterwegs. Da könne viel passieren. Das war es und das ist es, warum mir das jetzt so rausgerutscht ist. Aber eins ist gewiss: Wenn da einer wäre, der um die Maria rumscharwenzelt, das könnte nie und nimmer geheim bleiben. In dem Kaff nicht. Höchstens in der Saison einer. Aber ihr reist ja alle immer brav ab. Du auch.“ Sie tätschelte Hannes den Kopf. „Und noch was. Ich habe vorhin nur davon geredet, wie es uns alle so getroffen hat, dass er gestorben ist. Aber seine Maria erst! Wie die am Grab geheult hat! Ein kleines Mädchen, dem die Mutter starb, so hat die gegreint. Ein paar von uns haben nachher mitgeheult. Der Frido und seine Marianne

zum Beispiel – ganz schlimm! Ich verstehe gar nicht, warum gerade die beiden. Jetzt steht die Maria allein da mit ihrer Pension. Ob sie das stemmt? Ihr wart doch Stammgäste dort. Macht die Maria weiter?“

„Wir sehen sie erst heute Nachmittag.“

## Sieben

Dem traurigen Thema zum Trotz frühstückten sie mit großem Appetit. Dabei besprachen sie das Programm für den Tag. Der Besuch bei Maria war für drei Uhr ausgemacht. Den Vormittag wollten sie für einen ausgedehnten Spaziergang nutzen. Sie beabsichtigten, all die Plätze zu besuchen, die ihnen über die Jahre so vertraut geworden waren. Keiner sprach es aus, aber sie wussten schon, dass es zum letzten Mal sein würde. Zuerst stand natürlich der Friedhof an. Ein überschaubarer Ort. Quadratisch angelegt. In direkter Nachbarschaft zu Polizeistation, Schule, Touristeninformation und dem großen Parkplatz auf nackter Erde. Nach einer regenfreien Woche – für Saibling eine Seltenheit – schwebte Staub darüber, dass man meinte, im Parkplatz eine Fata Morgana zu sehen. Eine niedere Mauer umgab den Friedhof, wie für Kinder gedacht. Sie reichte hoch bis zur Hüfte, war mit zwei Reihen roter Ziegel abgedeckt und fiel wie ein richtiges Dach nach außen ab. Dieses Mäuerchen hatte es ihm schon immer angetan. Seltsam vertraut war es vom ersten Besuch an gewesen. Eine Erinnerung, Jahrzehnte zurück. Er hatte lange nicht gewusst, welche von den vielen Erinnerungen es war. Irgendwann war er dann doch dahintergekommen. Der Holzbaukasten! Zum Holzbaukasten, der einmal sein größter Schatz gewesen war – das erste Weihnachtsgeschenk, an das er sich erinnerte –, hatte ein Mäuerchen wie dieses gehört. War es das Spielzeug, das ihn so viele Jahrzehnte zu



diesem Ort gezogen hatte? Die Friedhofsmauer? Aber das war gegessen. Jetzt strich er nur noch aus Gewohnheit über die Ziegel, wenn sie durch den Eingang traten. Kein Gedanke mehr an den Baukasten. Bis eben! Da war er ihm wieder eingefallen - sein Baukasten. Jetzt würde es zum letzten Mal sein, dass seine Hand über die roten Ziegel strich und dazwischen sein ganzes Leben. Ziemlich kurz im Grunde, fand er.

Auf diesem Friedhof besaß noch jedes Grab ein klassisches Holzkreuz. Nichts mit diesem Großkotz aus Beton und Marmor in den großen Städten. Bescheidenheit war hier das Ziel. Der frische Erdhügel fiel sofort auf. Blumen und Kränze türmten sich zu einem gewaltigen Berg. Eine Schärpe vom Schützenverein und eine vom Gesangsverein und natürlich auch eine von der Musikkapelle baumelten schlapp vom provisorischen Holzkreuz. Auf dem Querbalken stand, mit einem Pinsel und in weißer Farbe geschrieben, Florian Holzer. Auf dem Längsbalken dürfte so ziemlich ganz Saibling seine Namen hinterlassen haben. Ein Gewusel von Buchstaben. Ein wahres Kunstwerk. Die Vorstellung, dass an seiner Stelle bald ein Kreuz wie jedes andere stehen würde, betrübte sie. Die Muttergottes war hier der Favorit auf den Kreuzen.

„Kennst du ein Gebet?“

„Zwei, aber nur den Anfang.“

Nach einer Gedenkminute machten sie sich auf den Weg.

## Acht

Den steilen Pfad zur Kapelle hinauf hatten beide früher lachend bewältigt. Seit ein paar Jahren überließ er das Lachen ihr. Auch ging er nicht mehr voraus. Sie hatte nie etwas dazu gesagt. Vielleicht war es ihr noch nicht aufgefallen. Ihre Robustheit ärgerte ihn. Oben angekommen hatte er das Gefühl, ihm müsse gleich schwarz vor Augen werden. Er schob es auf seinen Krebs. Der raubte ihm Kraft, täglich, stündlich, minütlich. Eigentlich ununterbrochen. Seine Kraft rann davon wie Sand durch die Sanduhr, als wäre da ein Loch in seinem Körper, wo keines hingehörte. Nachts, im Bett, wenn er konzentriert lauschte, hörte er das Rieseln und wenn er konzentriert zur Decke schaute, sah er dort oben seine Kraft in einem dünnen Faden vom oberen Glas ins untere rieseln. Manchmal war das so, wenn er nicht einschlafen konnte. Inständig bat er den Krebs, noch ein wenig zu warten. Nicht jetzt! Nicht hier auf dem Weg zur Kapelle. Annemarie! Wie hilflos stünde sie da, mit ihm zu Füßen auf diesem Pfad, auf dem man zur Hälfte nur gebückt dahinstolpern konnte. Und Saibling da unten. Der Krebs verstand seine Sorge um Annemarie nicht, wo es doch um sein Leben ginge, aber er zeigte sich gewillt. Er habe andere Pläne. Hannes dankte ihm. Der Trampelpfad steckte voller Tücke. Jetzt stolpern und er würde stürzen und liegen bleiben, allem Goodwill seines Krebses zum Trotz. Ruhig durchatmen! Konzentration auf das Wesentliche! Konzentration auf den Weg. Jetzt war der Weg das Ziel.

Konturen gab es genug, den Augen Halt zu geben. Denn das war es, was er jetzt brauchte: Halt auf dem Weg, bevor ihm schwarz vor den Augen wurde und er nicht mehr wusste, was oben, was unten war. Ein Wurzelstück ragte aus der Erde. Distanz und Höhe abwägend setzte er den Fuß mit Bedacht darüber hinweg. Ein verkrüppeltes Bäumchen krümmte sich über den Weg, wie um ihn nachzuäffen. Er bückte sich wie ein alter Mann, der er doch war, es aber nicht sein wollte. Vor jeder Bewegung ein kurzes Innehalten, wie ein Roboter, dessen Gerüst aus Eisen, Kabel und Schrauben auf das Okay aus den Schaltkreisen wartete. Da! Ein kopfgroßer Stein. Der besaß Kontur. Der Stein und seine Kontur, sie halfen ihm, dem drohenden Schwindel zu trotzen. Sie gaben ihm Halt. Es ging ihm schon wieder besser. Er dankte dem Krebs. Besser einmal zu viel als einmal zu wenig. Sein Krebs war eingebildet. Das hatte er schon begriffen. Dann große Enttäuschung. Die Bank, ihre Bank, war belegt. Eine fünfköpfige Familie hatte ihren Spaß daran, sich gegenseitig runterzuschubsen. Die Stimmung war super, schwand jedoch blitzartig, als sie der beiden Ankömmlinge gewahr wurden. Das älteste Kind, eine Tochter, war bereits in dem Alter, peinlich berührt zu sein, wenn Fremde die Familie beim Unsinn erwischen. Während sich die Erwachsenen, ganz Touristen, mit gehauchtem Hallo begrüßten und die Kleinen um die Wette prusteten, schielte die Große abweisend, aber wie es schien auch irgendwie beschämt, zu ihnen hoch. Kaum waren sie um die nächste Biegung und außer Sicht, ging der Lärm wieder los. Offenbar

besaß eine Familie auch ihre lustige Seite. Annemarie drehte sich zu ihm um und grinste. Augenblicklich wurde sie wieder ernst.

„Geht es dir gut? Du bist blass.“

„Sehr gut.“

In der Kapelle roch es modrig. Das hatte es schon immer. In beiden Fenstern fehlte das Glas. Auch das war nie anders gewesen. Kalter Wind fuhr in Stößen zum einen rein und zum anderen raus. Kiefern und Buchen umstanden die vergessene Kirche und sorgten für Zwielight und eine feuchte Luft, die seit Jahrzehnten dieselbe geblieben schien, trotz Löcher in den Fenstern und Durchzug. Überdies lag diese Bergseite selbst in der besten Jahreszeit den halben Tag über im Schatten und so gab es nichts zu sehen außer Schimmel an den Wänden. Die Bänke fehlten. Löcher im Boden verrieten, wo sie einmal gestanden hatten. Auf dem nackten Quader, der einmal als Altar gedient haben musste, war kein Quadratzentimeter mehr frei von Gekritzel. Ein unwirtlicherer Ort war kaum vorstellbar. Sie waren auch nur aus Gewohnheit gekommen. Es gehörte zum Programm und vor allem, der Aufstieg war einer der wenigen, die sie sich noch zutrauten. Sie suchten auch gleich wieder das Freie und lehnten sich an das Mäuerchen, das man zwischen der Kapelle und dem Hang errichtet hatte. Gleich dahinter ging es steil bergab. Da unten lag Saibling, so nah, dass man die Menschen auf ihren Wegen beobachten konnte.

„Wie denkst du über den Besuch heute Nachmittag?“, fragte sie.

„Ich will gar nicht daran denken.“

„Dann lass uns noch einmal um und durch den Ort spazieren und alle anderen Plätze besuchen und heute Abend nach Hause fahren und Saibling abschließen.“

„In Ordnung. Du glaubst also auch, dass wir zum letzten Mal hier sind? Mich macht das traurig, denn alles im Leben macht man zum letzten Mal. Je älter man wird, häuft sich das. Und das ängstigt mich.“

„Zwischenfrage: Woher weiß man, dass man etwas zum letzten Mal macht?“

„Man ahnt es.“

„Hört sich gar nicht gut an. Ich finde, so eine Stimmung sollten wir nicht aufkommen lassen.“ Sie streichelte seine Wange.

Er ließ sich nicht bremsen. „Ich bin übrigens auf eine Paradoxie gestoßen“, sagte er. „Hör zu. Mit jeder Woche, die du überlebst, rückt deine Lebenserwartung ein wenig weiter. Aber die Chance, dass du die nächste Woche überlebst, sinkt.“

„Hm, ich werde mal drüber nachdenken. Aber ein andermal. Und jetzt Schluss mit dieser düsteren Logik. Seit wann denkst du in solchen Gleisen? Wo ist dein nervender Optimismus geblieben? Ich beginne ihn sogar zu vermissen.“

Ach, da ist aber eine Paradoxie in deiner Paradoxie. Denn, müsste man dann nicht ewig leben?“

„Genau das hat Archimedes an seiner Schildkröte auch so verwirrt.“

„Verwirrt scheinst du mir.“

Er hielt sie fest. „Aber schau doch: Unsere Bank ist ein gutes Beispiel. Dort haben wir offenbar zum letzten Mal gesessen, leider bereits im vergangenen Sommer. Auch gut so, so ohne Landjäger, meine ich.“

„Wie kommst du darauf?“ Sie holte ihren Rucksack vom Rücken. Ein ziemlich kleines Ding. Für die Dame gemacht, aber gewiss von einem Mann entworfen, war es doch ein Wunderwerk an Rucksacktechnik, das alles enthielt, was Frau braucht, also ziemlich viel. Sie zog zwei Tüten heraus. „Da! Schau rein!“ Brötchen und Landjäger lachten ihm entgegen. „Siehst du? So tickt die Frau.“ Er nahm ihr Gesicht zwischen die Hände und küsste es. Sie gab den Kuss zurück und er küsste wieder. So ging es eine Weile hin und her, schweigend und zunehmend mit einem Ernst, als wäre der letzte Kuss das Ziel und nicht die Zärtlichkeit. Ein Zaungast hätte sich so seine Gedanken gemacht. Doch es war nur ein Spiel, das sie gelegentlich trieben.

„Du hast nasse Augen!“

„Quatsch!“ Aber das raue Lachen verriet sie. „Ach, jetzt fällt es mir wieder ein, auch ich liebe dich immer noch.“ Das Geständnis aus ihrem Mund schien sie selbst überrascht zu

haben. Sie presste ihr Gesicht in seine Jacke und weigerte sich, wieder hervorzukommen. Ihr Rücken zuckte.

„Du weinst.“

„Noch mal Quatsch“, log sie und machte sich los. „Wir gehen zurück und wenn du eine Frage stellst, schmeiß ich die Würstchen runter ins Dorf. Und wenn die noch immer unsere Bank belegen, quetschen wir uns dazu.“ Die Bank war frei. „Einfach lächerlich, deine Theorie vom letzten Mal.“

Der Ausflug verlief ohne weitere Besonderheiten, wenn auch ungewohnt einsilbig. Der Spielplatz, das Sägewerk, die verlassene Mühle und immer wieder der kleine Bach. Zwei Mal zogen sie Schuhe und Strümpfe aus und ließen die Füße von dem kalten Wasser umspülen. Sie lachten und lärmten wie Kinder. Es waren die fröhlichen Augenblicke. Überall sonst blieb es bei einem freudlosen: Schau mal, da ist ja ... oder Wie oft wir hier schon waren. Meist hielten sie sich an den Händen, selbst da, wo das Gehen nebeneinander beschwerlich ausfiel. So musste Hänsel die Gretel und Gretel den Hänsel im dunklen Wald gehalten haben. Beide schienen erleichtert, als der Ortseingang hinter einer Biegung auftauchte.

## Neun

Vor dem Hotel hatte er einen Einfall. „Ich werde Toni besuchen. Kommst du mit?“ Sie wollte nicht. Sie würde sich hinlegen. Er solle bloß nicht den Besuch bei Maria vergessen. Und vorher zu Mittag essen, das müssten sie auch noch. „Ich weiß. Komm zum Wilden Bären. Dort will ich auch noch einmal sitzen. Am Stammtisch. Zum letzten Mal.“ Sie stöhnte.

Auf halbem Weg kam ihm Toni entgegen. Die Begrüßung war herzlich wie immer. Die Überraschung ließ sie noch ein wenig länger in den Armen liegen. Bei Toni wusste er, dass die Freude nicht gespielt war.

„Wart ihr dieses Jahr nicht schon mal da?“

„Wir kommen, um Maria zu kondolieren.“

Er nickte beifällig und drückte ihn noch einmal an sich. Auch sie waren über die Jahre echte Freunde geworden, nur dass es irgendwie anders war als mit Florian. Toni war drei Jahre älter als er. Er war der Bürgermeister gewesen, als sie das erste Mal hier Urlaub gemacht hatten. Eine Ewigkeit war das her. Kennengelernt hatten sie sich im Wilden Bären beim Abendessen. Kein Platz war mehr frei gewesen, aber Toni hatte sie mit großer Geste an den Stammtisch geholt. So ungefähr fünfzehn Männer hatten sie begrüßt. Auf Tonis Weisung waren sie noch enger zusammengerückt. Dass Toni



auch der Filialleiter der lokalen Bank war, wussten sie da noch nicht.

„Gäste haben hier immer Vorfahrt.“ Seine Stimme drang mühelos in die beiden Nebenräume, selbst wenn er vom Wetter sprach oder vom letzten Spaziergang mit Dackl. „Mit euch verdienen wir unser tägliches Brot.“

Seither besuchte er Toni jedes Mal und immer spazierten sie zum Wilden Bären, wo sie sich an den Stammtisch setzten. Zu Hannes' Erstaunen wählte Toni diesmal einen kleinen Tisch. „Was ist, Toni? Nicht am Stammtisch?“

„Den mag ich nicht mehr.“

„Warum?“

„Ist doch zu groß für uns beide.“ Das klang etwas verdrießlich. Früher hatten sie doch auch zu zweit am Stammtisch gegessen. Hannes sagte nichts. Vielleicht hatte es etwas mit den Veränderungen zu tun, die an Toni seit ein paar Jahren zu beobachten waren. Er alterte deutlich. Er ging gekrümmt. Jedes Jahr ein wenig mehr. Schneeweiße Bartstoppeln standen jedes Jahr ein Stück weiter aus der Haut heraus. Tiefe Falten zerfurchten seine Wangen. Breite Altersflecken, weiß wie Kreide, entfärbten sein Gesicht. Nein, schön war er nicht mehr anzusehen. Seine Fingernägel waren nicht mehr kurz geschnitten. Seine Bewegungen wurden von einem ganz dünnen Zittern begleitet. All das erschreckte Hannes. Er bemühte sich, den Verfall zu ignorieren und konzentrierte sich abwechselnd auf die

Augen und auf die Theke am Ende des Schankraums. Wenigstens Tonis Augen waren noch die alten: Hellblau, kräftig und mit dem gewohnten Zwinkern, als wollten sie sich über alles und jeden lustig machen. Hannes bestellte eine Bratwurst mit Brot und viel Senf. Bratwurst gab es zu Hause nur selten. Etwa so oft wie anderswo Sushi. Zu primitiv ihr Anblick, fand Annemarie. Komischerweise ignorierte sie konsequent ihre Schwäche: Wienerle mit Brot und viel Senf. Er aber liebte die primitive Bratwurst. Toni bestellte nicht. Aber als die Bratwurst kam, hatte die Wirtin für Toni den Teller mit drei gekochten Kartoffeln und zwei hart gekochten Eiern dabei. Sie waren bereits gepellt. Das war eine weitere Entwicklung, die ihn erschreckte. Seit ein paar Jahren schien Toni mittags von drei Kartoffeln und zwei Eiern zu leben. Wenn es nur das gewesen wäre, hätte man sogar darüber lachen können. Erschreckend war, wie er das Zeug aß. Der Vorgang an sich. Es begann damit, dass er die Kartoffeln mit der Gabel zerdrückte. Er drückte und drückte und drückte. Es wollte kein Ende nehmen. Hannes war es unmöglich hinzusehen, wie sich die Gabel runter und runter und runter durch die Kartoffeln drückte und Toni mit voller Konzentration dabei. Aber auch wenn Tonis Augen die Verwandlung der Kartoffeln in Kartoffelbrei verfolgten, als ginge es darum, Goldkörner auszusieben, hatte er keine Mühe, die Unterhaltung fortzuführen.

„Wie geht es Annemarie?“

„Danke der Nachfrage. Ich soll dir auch die besten Wünsche ausrichten. Sie ist erschöpft von der Fahrt gestern als

Beifahrerin.“

„Fährst du so schlecht?“

„Offenbar. Andererseits hatte sie kein Problem damit, neben mir ohne Unterbrechung bis auf eine reine Pinkelpause nach Neuharlingersiel zu kutschieren.“

„Wo liegt das?“

„Am Rande von Norddeutschland. Gleich dahinter beginnt das Watt. Jedenfalls ein ganzes Stück weiter als zu euch.“

„Ohne zu essen?“

„Während der Fahrt. Sie hat mir die Brötchen und die Wasserflasche gereicht. Wir wollten noch bei Tag ankommen. Die Beschreibung der Pension klang kompliziert. Zwei Stopps waren drin. Zwei Pinkelpausen. Eine davon mit Tanken. Sie hat mich angetrieben wie der Bauer den Esel.“

„Kein Navi?“

„Vergessen.“

„Ja, ja, die Frauen. Wie vertragt ihr euch?“

„Wie meinst du das? Annemarie und ich?“

„Ja. Ich meine, ihr seid ein altes Ehepaar. Ewig zusammen. Da kommt es schon vor, dass man nur noch mit Angiffterei lebt. Ständig im Streit und so.“

„Wir nicht. Bei uns ist Routine natürlich auch Alltag. Aber wir kommen gut miteinander aus. Wir mögen uns, haben aber

auch gelernt, uns aus dem Weg zu gehen. War das bei euch anders, wenn du schon so fragst?“

„Umgebracht haben wir uns nicht. Aber gefehlt hat am Schluss nicht viel. Einer würde nicht durchhalten. Das habe ich mir damals oft gesagt. Aber dass sie es sein würde, hatte ich nicht erwartet. Und auch jetzt mag ich es noch nicht so recht glauben. Sie war so zäh. Gehofft hatte ich es kurz vor Schluss.“

„Auweia! Woran ist sie noch mal gestorben?“

„Erstickt. Am Rindfleisch. Eigentlich waren wir bestens darin geübt, beim Essen zu streiten. Kauen und Schreien war uns wie Atmen geworden. Da geht es ja auch rein und raus und beides gehört zusammen. Aber einmal hat sie wohl nicht aufgepasst.“

„Mäßige deine Stimme.“

„Schaut sie her?“

„Sie spült Gläser, aber die Ohren sind gespitzt wie Tranchiergabeln.“ Es war überdeutlich, dass Toni dazu noch etwas zu sagen hatte.

„Ich habe nicht geklopft.“

„Wie?“

„Auf ihren Rücken. Ich habe nicht geklopft.“

„Wie?“

„Gewartet. Ich habe gewartet. Erst als sie so blau wie eine Blaubeere war, habe ich ein paar Mal geklopft, damit ich den Arzt nicht anlügen musste. Ich wusste gar nicht, dass ein Gesicht so blau werden kann. Du wärst auch erstaunt. Und mit viel Zurückhaltung habe ich geklopft. Ganz leicht nur. Und dann habe ich als Erstes gedacht: Toni, du hast gewonnen.“

„Mensch, Toni. Was redest du da? Und warum erzählst du mir das?“

Toni widmete sich wieder seinem Essen. Die Gabel hatte ihr Werk beendet. Breiiger ging nicht. Das Messer trat in Aktion. Mit seiner Hilfe und mit unverminderter Pedanterie wurde der unförmige Breihaufen in ein flaches Quadrat umgeschichtet. Dazu schnitt Toni eine Seite ab, beförderte den überstehenden Rest mittels Finger und Gabel in die Mitte des Quadrats. Und mit dem Messer klopfte er das Ganze wieder auf Daumendicke flach. So ging es reihum, Seite um Seite. Schneiden, aufnehmen, ablegen, flachklopfen, Teller drehen und noch einmal und noch einmal. Hannes hatte seine Bratwurst verdrückt, die letzten Reste Senf mit dem letzten Rest Brot abgeschabt, da war auch das Kartoffelbreiquadrat fertig. Quadratischer ging nicht. Es sah perfekt aus. Es hätte eine Steinfliese sein können, über die Lastwagen rollen. Jetzt widmete sich Toni den beiden Eiern. Sie hatten bisher wie verloren am Tellerrand herumgelegen. Mit Konzentration – mehr noch – mit mystischer Kontemplation, so, als gäbe es sehr, sehr viel zu beachten, um zwei Eier zu halbieren, schnitt er sie quer

durch. Was dann folgte, begann unvermittelt, passte überhaupt nicht zu der vorausgegangenen Sorgfalt und kontemplativen Versenkung in drei Kartoffeln und zwei Eier und verlief voller Hast. Toni schaufelte eine riesige Portion Kartoffelbrei auf die Gabel und schob sie sich rein. Dann warf er ein halbes Ei hinterher, so nebenbei, wie eine Tablette, die andere dreimal täglich schlucken. Hannes schwankte hier jedes Mal zwischen Verlegenheit und Ekel. Wie konnte es nur dazu kommen? Toni war einmal eine stattliche Erscheinung gewesen. Ein gestandener Mann gewissermaßen. Würde er auch einmal so enden? Ach nein, die Zeit blieb ihm ja nicht mehr. Toni schob den leeren Teller von sich. Spülmaschinensauber war er jetzt. Die blauen Augen zwinkerten ihm zu, frei von jeglicher Verlegenheit. Hannes' Frage hatte er nicht vergessen.

„Warum ich dir das erzähle? Weil es mich drückt und raus muss. Bei dir scheint es mir gut aufgehoben. Erzähle deiner Annemarie nichts. Sie wird mich nicht mehr mögen. Du vielleicht jetzt auch nicht mehr. Wie sollst du mich auch verstehen können, wo es doch bei euch so gut läuft. Ist die Bratwurst dein ganzes Mittagessen?“

„Bei Maria gibt es nachher noch Kuchen. Komm doch mit.“

„Um Gottes willen! Ja, schau nur so erstaunt. Warte ab, gleich wirst du wissen, warum ich Gott um Beistand bitte. Auch noch ein Bier?“

„Lieber einen Kaffee.“

Er kicherte. „Ja, ja, ihr Städter. Kaffee nach dem Essen. Ein Schnaps wäre da gesünder.“

Sie schwiegen, bis beides auf dem Tisch stand und die Wirtin sich wieder verzogen hatte. Hannes fand noch keine Worte nach dem Gehörten. Nein, eigentlich war es eher die Beiläufigkeit, mit der Toni zwischen Geständnis und Kartoffelbrei wechselte. Was hatten er und Annemarie so anders gemacht? Warum lief es bei ihnen so gut? Sie tauschten nur noch selten Zärtlichkeiten miteinander aus. Sex? Wann hatten sie das zum letzten Mal? Er konnte sich nicht erinnern. Offenbar war das nicht so wichtig, wenn ein Verhältnis ewig hält. Ein Stich durchfuhr sein Herz: Da faselte er von Ewigkeit, wo die Haltbarkeit demnächst überschritten war. Er musste aufhören, daran zu denken. Wenigstens bis zur Heimreise. Obwohl, es war nicht zu leugnen, jetzt war es der Gedanke an die Rückreise, der zunehmend sein Herz drückte mit jeder Stunde, die sie näher rückte.

„Ihr wohnt natürlich bei ihr?“

„Wie? Nein. Diesmal im Gutshof. Späte Ankunft, gestern Abend. Am Grab waren wir schon. Wie war die Beerdigung?“

„Wie viele andere auch. Die beiden gehörten zum Urgestein im Ort, aber hervorgetan haben sie sich nie, bis auf Florians Umtriebigkeit in unseren Vereinen. Er war jedenfalls sehr beliebt bei jedermann. Mit Recht. Ein guter Kerl. Die Blaskapelle hat ausgiebig gespielt. Die lassen sich ein Begräbnis nicht entgehen. Außer den Touristen haben sie ja

sonst kein Publikum. Und er war ja einer von ihnen. Schlecht hat er auch nicht gespielt. Er wird eine Lücke zurücklassen. Schwer genug, heute noch junge Männer für so ein altmodisches Zeug zu interessieren. Vom Gesangsverein haben ein paar geheult. Aber da gehörte er ja auch dazu. Habt ihr noch gar nicht miteinander gesprochen? Ihr und Maria.“

„Nur Guten Tag und unser Beileid. Alles am Telefon. Warum? Du fragst so komisch.“

„Mein Fehler. Ich dürfte gar nicht darüber sprechen. Aber du bist mein Freund und reist ja bald wieder ab. Aber versprich mir bei deiner Seele, dass du es für dich behältst.“

„Noch ein Geständnis? Denke daran, dass deine Stimme durch Wände geht.“

„Danke.“ Er räusperte sich mehrmals, Es wollte kein Ende nehmen. Freiwillig gaben die Stimmbänder diesmal nicht klein bei. Die Wirtin schaute herüber.

„Verschluckt, Toni?“, rief sie. Er winkte ab.

„Die beiden waren insolvent. Richtig pleite. Das heißt, jetzt ist es die Maria.“

„Woher weißt du das? Ach so, du warst ja bei der Sparkasse. Hast wohl noch Beziehungen?“

Er nickte. „Aber die sind hier gar nicht nötig. Das reicht noch in meine Zeit zurück. Und jetzt kommt's. Und darum musst



du auch bei deiner Seele schwören.“ Er schaute ihn abwartend an.

„Ich bin nicht gläubig und an eine Seele glaube ich auch nicht. Du musst schon meinem Wort vertrauen, was ich dir hiermit gebe. Aber wenn dir das nicht genügt, sag es eben nicht. Und wenn es so geheim ist, warum dann mir erzählen. Warum überhaupt?“

„Ich muss auch darüber mal mit einem reden. Aber nicht mit den Deppen im Dorf. Die haben sowieso schon ihr Urteil gesprochen. Du bist einmal im Jahr da. Vielleicht liegt es daran, dass ich dich irgendwie respektiere. An deiner Meinung lag mir schon immer was.“

Hannes lachte. „Mensch, Toni. Was für eine Neuigkeit. Für mich bist du die Respektperson. Zumindest im Dorf hier. Die respektieren dich doch alle. Dein ganzes Auftreten und so.“

Toni winkte ab. „Das war mal. Und von wegen Auftreten. Damit wolltest du mich wohl sticheln. Guck doch nur, wie ich durch die Gegend schlurfe. Ich sehe mich doch selbst in den Schaufenstern. Wie ein alter Mann eben.“

„Dann lauf halt anders.“

„Seit ich alleine lebe, lasse ich mich gehen. Kann nichts dagegen machen. Mir fehlt die Arbeit und mir fehlt die Frau.“

„Ich dachte, ihr habt euch nur gestritten.“

„Wir haben uns nicht gestritten. Wir haben uns bekriegt. Dem Schluss zu jedenfalls. Und wer weiß, wo das geendet hätte. Na, jedenfalls, dieser Krieg war wie tägliche Gymnastik. Ich bezweifle, dass ein Sportler nach seinem Programm am Abend so erschöpft ins Bett sinkt, wie wir es taten. Gut möglich, dass wir damit hundert Jahre alt geworden wären. Und jetzt ist das weg. Es ist, als ob man dir dein Rennrad klaut und du kein Geld für ein neues hast. Ich tu nichts mehr gründlich außer Zähneputzen. Die Zähne sind mir wichtig. Habe Heidenangst vor dem Zahnarzt. Und was den Respekt angeht, gut, man respektiert mich schon, aber eben wie man das Alter respektiert. Den Franz Huber, du kennst ihn. Nein? Doch, du kannst nur den Namen jetzt nicht zuordnen. Also der Franz. Weißt du, was sie dem angetan haben? Dem seine Frau liegt zwei Jahre unter der Erde, da hat er ein Techtelmechtel mit der Lisa von der Bäckerei Brunner. Gut für beide, denn er ist nicht arm und nicht geizig und sie ist dreißig Jahre jünger. Als das rauskommt, steht bald darauf auf dem Kreuz seiner Anna in roter Tinte: Dein Franz hat eine Hure. Und in der Kneipe schneiden sie ihn nicht, aber sie spötteln. Natürlich beneiden wir Männer ihn im Grunde. Und wenn alle Weiber hier schon unter der Erde liegen würden, täten es ihm alle Männer gleich. So aber sitzen die ihren Männern im Nacken. Kein Wunder, so wie die meisten Weiber hier aussehen. Die verheirateten, meine ich.“

„Ist das dein Geständnis?“

„Nein.“

„Und was hat der Franz mit dir zu tun?“

Toni schwieg, während die Wirtin den dritten Schnaps vor Toni hinstellte. Umständlich tat sie das. Sie hätte sich wohl gerne dazugesetzt. Andere Gäste gab es nicht. Aber Toni schwieg vor sich hin und da zog sie ab.

„Die beiden hätten schon vor Jahren ihre Pension verkaufen müssen. Von uns hatten sie die Kredite. Praktisch gehörte die schon damals uns.“

„Ging die Pension nicht gut?“

„Sie ging nie gut. Nicht gut genug, um ins Plus zu kommen.“

„Den Eindruck hatten wir eigentlich nicht.“

„Was glaubst du, warum der Florian bis zum Schluss gearbeitet hat?“

„Sag es mir.“

„Toller Ausblick, aber Lage etwas ungünstig. Mobiliar verbraucht. Von wegen Komfortzimmer!“

„Stimmt. Darüber haben wir uns auch oft lustig gemacht. Aber dafür ist es preisgünstig dort. Und es war nun mal unsere Pension und wenn wir da waren, hatten wir enge Kontakte mit Holzers, waren nicht nur die üblichen Gäste. Aber worauf willst du denn hinaus? Sag es doch endlich.“

„Wenn du nicht so viel dazwischenfragen würdest, wüsstest du es schon. Vor fünf Jahren, kurz vor meiner Pensionierung, kam die Maria in die Bank. Zu mir. Sie sagte, sie bräuchten einen neuen Kredit. Da war noch einer weit offen und ein

anderer überfällig. Ich erklärte ihr, warum das unmöglich sei. Sie fing an zu weinen. Ach, was sag ich. Die saß da auf dem Besucherstuhl und hat geheult wie ein kleines Mädchen. Bei der Beerdigung hat sie genauso geheult. Ich war in geschäftlichen Dingen kein Weichling. So eine Aufführung habe ich in den zwanzig Jahren als Filialleiter mehrfach erlebt und bin hart geblieben. Habe manchen Freund hier im Dorf verloren. Aber als die Maria da saß und heulte wie ein kleines Ding, bin ich weich geworden. Die Holzers, meine Frau und ich waren eng befreundet. Jeden Mittwoch saßen wir bei denen oder die bei uns zum Essen. Ich kannte deren Pension also sehr gut. Und trotzdem vergab ich den Kredit mit der Begründung, Modernisierung der Räumlichkeiten hätten den Wert erhöht. Steigende Gästezahlen der letzten Jahre. War auch nicht gelogen. Das seit ein paar Jahren angebrochene Bett in der Südwohnung war durch eine billige französische Matratze ersetzt worden und Florian hat endlich alle tropfenden Wasserhähne abgedichtet.“

„Und die Gästezahlen sind tatsächlich gestiegen?“

„In der Saison vor Marias Heulerei zwei Vermietungen mehr als in der Saison zuvor. Und die war miserabel gewesen. Maria hatte das Belegungsbuch mitgebracht.“

„Wie hoch war der Kredit?“ Er schwieg. Sein Blick musste genügen. „Warum hast du das gemacht? Hattest du was mit Maria?“

„Der Verdacht liegt nahe. Hast es ja selbst eben bewiesen. Tatsache aber, dem Florian war von seiner Firma eine Ausweitung des Gebiets angeboten worden. Praktisch Verdopplung. Das hat auch seinen Verdienst fast verdoppelt. Darauf habe ich gebaut. Dass es ihm den Tod bringen würde, wer konnte das voraussehen.“

„Er war kein Raser.“

„Aber jetzt täglich so um die dreihundert Kilometer. Auf Landstraße!“

„Na gut. Und was passiert mit dir?“

„Vielleicht nichts, vielleicht rückwirkende Kürzung der Pension im Einvernehmen, vielleicht Anzeige wegen Betrug, schlimmstenfalls. Dafür könnte ich sogar eingelocht werden.“

„Na, na, na!“

„Und ob. Lockere Kreditvergabe an Freunde. Aber ich muss auch eingestehen, falsch wäre der Vorwurf nicht. Natürlich habe ich mich schon gewundert, warum die so wenig mit ihrer Pension eingenommen haben. Von ausgebucht konnte sowieso keine Rede sein. Trotzdem hätte ich auf mehr Einnahmen getippt. Natürlich habe ich mich selbst gelegentlich gefragt, ob die anderweitig Geld verbraten. Beim Spiel, zum Beispiel. Salzburg ist ja nicht weit. Und dass sie regelmäßig in Salzburg waren, hat mir einer von der Bank gesteckt. Nachgegangen bin ich dem erst spät. Es waren doch meine Freunde. Aber nachdem die Maria mir so

kam, habe ich mich doch nach Salzburg aufgemacht, mit dem Geschäftsführer gesprochen, mit ein paar Croupiers. Fotos von den beiden gezeigt. Keiner kannte die zwei. Man ist die Besucherliste durchgegangen. Nichts. Also die Spielbank scheidet für mich aus. Weißt du irgendwas? Wo ihr euch doch so nahegestanden habt.“

„Du meinst Annemarie und ich und die beiden?“

„Natürlich. Wer sonst?“

„Nein. Und darüber, wie die ihr Geld ausgeben und was sie einnehmen, haben wir nie gesprochen. Auch wir haben natürlich gesehen, dass die beiden nicht so gut dran waren. Darum haben wir alle Fragen zum Thema Geld unterlassen.“

„Das ist aber nicht alles.“

„Mein Gott. Was denn noch? Ein drittes Geständnis? Du bist Serientäter?“

„Jetzt muss ich dich bitten, die Stimme zu senken. Kein drittes Geständnis. Die Geschichte geht weiter. Es geht das Gerücht, ich hätte von Maria unanständige Sachen verlangt, damit sie den Kredit bekommt.“

„O verdammt! Und? Hast du?“

„Ich schwöre bei Gott, habe ich nicht! Nicht die geringste Andeutung gemacht. Noch während sie so vor sich hin heulte, habe ich am Schreibtisch den Kredit vergeben. Ich habe ihr dann ihren Teil überreicht, sie hat unterschrieben und das war's. Es ist kein Wort mehr gefallen. Nicht mal ein

Grußwort, als sie ging. Das Gerücht kam später auf. Wer es in die Welt gesetzt hat, konnte ich nicht erfahren. Für mich kommt nur sie infrage.“

„Was für einen Sinn sollte es für sie gemacht haben?“

„Die Sache hatte noch eine Fortsetzung.“

„Schaffst du es mit den Geständnissen bis heute Abend? Annemarie muss bald kommen.“

„Beim Besuch eine Woche später kam ich allein. Rosi lag mit schwerer Erkältung im Bett. Offen gesagt, da habe ich schon gehofft, es wäre die Grippe. Soll ja bei älteren Menschen lebensgefährlich sein. Aber dann war es nur Erkältung.“

„Musst du mir das alles erzählen?“

„Wir haben Skat gespielt. Wir Alten können das ja noch und die Maria konnte es am besten. Sie hat uns abgezockt. Wir haben, Gott sei Dank, nur um Cent gespielt. Wir haben mit keinem Wort den letzten Kredit erwähnt. Wie gesagt waren das Abende unter Freunden. Als ich ging, hat mich Maria bis zur Straße vor begleitet. Sie sagt, einfach so, als spräche sie über das Wetter, sie bräuchten noch einen Kredit. Ich sage, sie solle unsere Freundschaft nicht kaputt machen. Aber da wären Grenzen. Den nächsten Kredit bekämen sie von mir erst, wenn die beiden ersten bedient wären. Sie sagt, beim Geld höre bekanntlich alle Freundschaft auf und darum müsse sie mir jetzt leider drohen, denn den Kredit bräuchten sie. Da sei nichts zu machen, machte ich ihr klar. Und da kam ihre Drohung. Sie könne da etwas publik

machen und das sei nicht spaßig für mich. Ich solle mal drüber nachdenken, dann käme ich schon drauf. Nächste Woche erwarte sie meine Zustimmung, natürlich unauffällig. Der Hannes wüsste nichts davon. Noch nicht. Dann ging sie. Ich habe bestimmt eine Minute mit offenem Mund dagestanden. Ich habe sie seitdem nicht mehr besucht. Werde mich hüten. Aber das Gerücht ist da und hängt mir an. Mit ein Grund, warum man mich schneidet und ich sie meide.“

„Hast du Rosi davon erzählt?“

„Nein. Und dass ich nicht mehr hinwollte, hat sie geschluckt, ohne nachzufragen. Wunderte mich erst, aber dann wieder nicht so sehr. Intelligent war sie nicht. Aber sie hatte einen Riecher für die Dinge um sie herum wie ein Gaul fürs frische Heu.“

„Und später, das Gerücht. Da hat Rosi noch gelebt. Hat sie davon Wind bekommen?“

„Logisch. Aber komischerweise hat sie mir geglaubt. Weiß der Teufel warum.“

„Was ist mit Florian?“

„Nichts. Wenn wir uns begegnet sind, taten wir beide so, als wäre da nichts. Warum wir sie nicht mehr besuchten, hat er auch nie von mir wissen wollen.“

„Schwer zu verstehen.“



„Ja und nein. Ja, weil es schwer zu verstehen ist. Nein, wenn man Florian kennt. Wenn alle so wären wie er, bräuchten wir keine Polizei. Es war eher ich, der ihm aus dem Weg gegangen ist. Getan hatte ich nichts. Aber da war das Gerücht. Hast du dich schon einmal gegen ein Gerücht über dich wehren müssen, das nicht zutraf?“

„Nein.“

„Dann weißt du nicht, wovon ich rede. Du bist so hilflos wie gegen den Gestank der Gülle, die der Bauer über den Acker nebenan auskippt.“

„Schau mal, wer da kommt. Meine geliebte Frau.“

„Ich hätte auch so gewusst, wo ihr zu finden seid.“ Sie umarmte Toni wie einen Bruder. Küsse auf beide Wangen. „Aua Toni! Rasier dich mal ordentlich. Vorher gibt es kein Busserl mehr.“ Seine Frau. Wie anmutig sie aussah, wie sie da zu Toni mit gespielter Empörung hochschaute. Noch immer konnte sie glatt als Fünfzigjährige durchgehen. Noch wusste sie es nicht. Wieder einmal durchfuhr ihn der Gedanke wie ein Stromschlag und unterbrach das Herz in seinem rastlosen Tun für einen Augenblick. Und noch immer suchte er nach einer Formulierung. Wie leid sie ihm in solchen Momenten tat. Es stimmte ihn jedes Mal unsagbar traurig.

„Was ist, Hannes? Nimmst du es mir übel, dass ich mit deiner Frau so kuschle?“

Er zwang sich zum Lachen. „Mit dir würde ich sie sogar teilen. Da siehst du, wie sehr ich dich mag.“ Er packte Annemarie an einer Hand und drückte sie fest, als fürchte er, Toni könne sie ihm ganz wegnehmen. Der Sterbende klammert sich ans Leben. Er schüttelte sich sofort ob des pathetischen Gedankens, der ihm da durch den Kopf geschossen war, aber die Hand ließ er nicht los. „Teilen, habe ich gesagt.“

Noch einmal gab sie Toni einen Schmatz auf die stopplige Wange. „Der allerletzte Kuss auf dieses Nagelbrett. Das nächste Mal bringst du einen Rasierapparat mit. Verstanden? Und? Hast du ihn gehört? Dann nehme ich euch eben beide und einen Kaffee dazu. Hat er dir gesagt, dass wir heute Morgen auch am Grab von Rosi waren?“ Sie sah Hannes streng an.

„Vergessen. Also, wir haben das Grab deiner Frau besucht. Aber gebetet haben wir nicht. Wir kennen kein Gebet.“

„Das würde ihr auch nicht mehr helfen. Sie hat längst ihren Platz. Der ist entweder oben oder unten.“ Sein Daumen zeigte die Richtungen.

„Und was glaubst du?“

„Das ist für mich keine Frage des Glaubens, sondern des Hoffens. Wenn ich oben bin, soll sie unten sein und umgekehrt.“

„Ho, ho, ho! Ziemlich stark, was der Toni da von sich gibt. Das findest du doch auch, Hannes?“

„Annemarie, vierzig Jahre mit mir. Und dann noch mal eine Ewigkeit? Bist du dir sicher?“

„Jetzt nicht mehr. Danke, dass du mich darauf aufmerksam gemacht hast. Toni, ich hoffe, du hast dich von ihrem Tod nicht runterziehen lassen.“

„Schau mich an. Da siehst du die Antwort. Aber runtergezogen hat mich ihr Tod nicht. Nein, ich habe ein neues Leben begonnen. Das ist ja heute so üblich. Die einen reisen um die Welt. Die anderen nehmen sich eine neue Frau und führen ihr altes Leben mit einer anderen fort. Und ich lebe jetzt anspruchslos – anspruchslos in jeder Hinsicht. Mich eingeschlossen. Das hat zwei Vorzüge. Der Alltag ist so einfach geworden, so anspruchslos eben. Und es lebt sich sparsam.“

„Musst du sparen?“

„Nein.“

„Dein neues Leben gefällt mir nicht, Toni. Das sage ich rundheraus. Irgendwas ist daran faul. Ich muss darüber nachdenken. Bei unserem nächsten Besuch erfährst du das Ergebnis. Gefallen wird es dir nicht, das kann ich dir schon mal verraten. Aber ich wünsche mir, nein, ich befehle dir, uns dann wieder als der alte, stolze Toni zu begrüßen, die Respektperson in Saibling. Nichts mit anspruchslos! Anspruchsvoll sollst du leben. Das ist ein Befehl! Hast du gehört?“ Wie ein Schuljunge nach einer Standpauke nickte er und grinste etwas täppisch, denn er hatte Respekt vor

Annemarie. Er wusste es, sie wusste es. „Und damit zu einem harmlosen Thema“, sagte sie. „Ich war eben noch in der Bäckerei. Die Wirtin ist neu und die junge hübsche Bedienung nicht mehr da.“

„Die alte Brunner ist im Januar gestorben und die junge Lisa hat Salzburg unserem Saibling vorgezogen. Kein Wunder.“

„Je länger einer lebt, umso mehr sterben vor ihm.“

„Donnerwetter, Hannes! Den Satz hänge ich mir übers Bett. Auch von uns dreien ist einer zuerst dran und der ist dann vor den beiden Glückspilzen tot. War das jetzt unschicklich?“

„Wieso, Toni? Ist doch wahr.“ Annemarie kuschelte sich wieder an ihn. „Aber in der Angelegenheit lasse ich euch beiden doch gerne den Vortritt.“

„Die Aussichten sind gut, dass du einmal vor unser beider Grab stehen wirst, so vital und reizend du noch aussiehst.“

„Toni! Doch nicht vor Hannes! Du musst damit natürlich warten, bis er mal aufs Klo muss. Aber leider, leider müssen wir jetzt dennoch los. Maria wartet. Willst du nicht mitkommen?“

Er hob abwehrend die Hände. „Ich habe zu tun. Und was glaubst du, wie oft man in dem Kaff denselben Leuten über den Weg läuft? Außerhalb der Saison, meine ich. Na ja, in der Saison inzwischen auch. Es kommen fast nur noch alte Stammgäste. Und ich fürchte, ihr seid auch zum letzten Mal

da.“ Die beiden betrachteten verlegen den Tisch. „Seht ihr? Ich verstehe euch ja. Aber mich macht es sehr traurig.“

„Wir müssen los, Toni. Ist aber kein guter Moment. Dabei fürchtest du zu Unrecht. Es ist noch längst nicht entschieden. Und die Nadel tendiert zum Wiederkommen.“ Sie gab ihm noch einen Schmatz auf die Stoppeln. „Der allerletzte auf dieses Stachelbrett! Ich schwöre.“ Sie hob die Finger zum Schwur und schickte gleich noch einen Schmatz hinterher.

Draußen wollte sie als Erstes wissen: „Gut unterhalten?“

„Ja. Na ja, du siehst ja, wie es ihn doch runtergezogen hat. Er ist nicht mehr der Alte und das erschwert die Unterhaltung. Allein ihm beim Essen zuzuschauen ist eine Pein. Übrigens, was ist mit dem Essen?“

„Ich gestehe beschämt: Beim Brunner sah die Sahnequarktorte zu lecker aus.“

„Lass mich raten: Dazu einen Kaffee mit viel Zucker und Milch?“

„Soll ich Wasser trinken? Übrigens, was ist mit dir? Du musst doch Hunger haben. Ach! Ich sehe es deinem Gesicht an. Bratwurst! Dann sei mal lieber still!“

## Zehn

Maria hatte sie über den Kiesweg kommen sehen und stand bereits in der Tür. Sie trug Trauerkleidung. Ein schwarzes Dirndl. Es sah kitschig aus, war aber bestimmt nicht billig. Es stand ihr gut, besonders um die Taille herum. Sie sah ernst aus. Annemarie umarmte sie. Hannes wartete, während sich die beiden Frauen austauschten. Die eine spendete Trost und sprach ihr Beileid aus. Die andere dankte und versicherte, es ginge schon. Was Annemarie zu sagen wusste, klang nicht schlecht und Maria murmelte druckreif. Er vermutete, beide hatten vorher einstudiert, was zu sagen der Situation angemessen war. Maria umarmte Hannes mit Kraft. Er spürte ihren Körper vom Busen bis zu den Knien. Die Beileidsformel gelang ihm weniger gut. Es fehlte die Erfahrung. Annemarie hatte am Fernpass auch noch keine besessen. Sie musste sich danach eine ausgedacht haben. Sie folgten Maria ins Wohnzimmer. Sie kannten es. Sie waren die einzigen Gäste in den vielen Jahren mit diesem Privileg gewesen, zumindest hatten die Holzers ihnen das gelegentlich versichert. Ihm fiel ein, dass sie mit leeren Händen erschienen waren. Das war ihm peinlich. Auch Annemarie musste der Gedanke gekommen sein.

„Wir haben Blumen auf das Grab gelegt.“ So kannte er sie gar nicht. Immer war seine Frau die Aufrichtigkeit in Person

gewesen. Und jetzt diese dreiste Lüge. Die zweite heute. Sie waren auch nicht am Grab von Rosi gewesen.

„Danke. Ich glaube, jetzt darf ich es euch sagen. Florian hat lange schon gewollt, dass wir euch kostenlos die Wohnung überlassen. Er meinte, ihr seid keine Gäste mehr. Ihr seid unsere Freunde. Und er hatte ja recht.“

„Wir hätten es nie angenommen.“

„Das habe ich ihm auch gesagt. Und ehrlicherweise will ich euch gestehen, dass ich dagegen war. Wir brauchten das Geld. Na ja, ich brauche es immer noch. Die Pension läuft nicht so gut. Sie tat es noch nie.“

„Davon wussten wir nichts. Wir haben doch nie übers Geld gesprochen. Florians Weinkeller und der Aufstand, den passenden Wein auszusuchen, stand immer am Beginn des Abends. Florian ist an dieser Entscheidung fast jedes Mal zerbrochen.“ Annemarie lachte über ihre eigenen Worte wie über einen guten Witz. Den Anlass des Besuchs schien sie vergessen zu haben. „Und wenn wir erwähnten, dass wir von Wein nichts verstünden und er uns ruhig einen billigen vorsetzen dürfe, was antwortete er da? Üüch bösütze koanen büllügen Woin. Hat er immer solche Umstände bei der Auswahl gemacht, wo es doch nur um Wein ging?“ Hannes trat ihr auf den Schuh. „Ja?“ Er setzte ein scheinheiliges Lächeln auf und nickte zustimmend, während er sie noch zweimal trat. Sie holte tief Luft. „Ach Gott, was bin ich für ein Idiot. Entschuldige, Maria!“

„Warum denn? Er ist gestorben, das ist jetzt fünf Tage her. Ich habe mich damit abgefunden. Und was du da gesagt hast, sind doch liebe Erinnerungen. Das geht schon in Ordnung. Aber eben hättest du ihn wieder herausgefordert. Denn du hast *nur* gesagt, wo es doch um Wein ging.“ Man lachte wieder, aber gedämpft. „Dabei trinke ich eigentlich lieber Bier. Das ganze Kaff hier trinkt doch Bier. Und ich musste mich ausgerechnet in einen Weintrinker verlieben ... und bin es noch“, hängte sie leise an. Irrte er sich, oder hing da tatsächlich eine Träne in dem einen Auge? Er sah weg. Überhaupt sah er weg, wo die Situation es zuließ. Er hielt es nicht für angebracht, Maria in die Augen zu sehen. Dann verschwand das Traurige aus ihrer Stimme und an seine Stelle trat ein ernster Ton. Fast drohend klang es, als sie fragte: „Warum rast er so? Ich bin ihm böse. Er hat jetzt seine Ruhe, ist im Himmel oder sonst wo und ich steh da mit dem Schlamassel. Ob er immer solche Umstände gemacht hat, fragst du? Nur noch mit Toni. Aber da war es schlimmer. Toni nennt sich ja ebenfalls Weinkenner. Könnt ihr euch vorstellen, wie sich da zwei Kenner übertrumpfen wollen? Florian war ein bescheidener Mensch. Kein Angeber. Nur beim Wein, da hat er sich aufgeführt wie ein Kind. Der Weinkeller war für ihn gewissermaßen die elektrische Eisenbahn. Aber, was heißt hier Weinkeller? Er ist nicht größer als die Schuhputzkammer. Und der Toni stand ihm da nicht nach. Ihr wisst ja, wie kindisch Männer sein können. Allerdings, an den Toni mag ich gar nicht denken.“



„Warum?“, fragte Annemarie verwundert. Er wäre es genauso gewesen, aber er kannte ja die Geschichte, zumindest eine Seite.

Maria druckste herum. Es mussten unangenehme Gedanken sein. Man sah es ihr an. Sie brummte etwas. Annemarie entschuldigte sich. „Es geht uns nichts an. Lass uns von etwas anderem reden.“

„Nein, ist schon in Ordnung. Vielleicht tut es mir ja gut, darüber zu sprechen. Mit einem im Ort tät ich es nie. Aber ihr seid ja wirkliche Freunde und fahrt ja auch wieder weg.“

Schleppte eigentlich jeder in Saibling einen Sack Geheimnisse mit sich rum, die er nur dem Fremden anvertraute? „Du machst es aber spannend“, sagte Hannes und tat erstaunt.

„Ja, Hannes, spannend hört es sich an. Es ist aber eher von der schmutzigen Sorte. Na ja, leicht schmutzig. Ist ja nichts passiert. Die Kredite sind doch alle vom Toni.“

„Aber der ist doch pensioniert.“

„Da war er es noch nicht. Der letzte Kredit kam in seiner letzten Arbeitswoche zustande. Florian und ich hatten vereinbart, dass ich hingehge und gewissermaßen auf lieb Kind mache. Besonders herzliche Küsschen auf die Wangen verteile. Wenn es sein muss, auch weinen. Ich weiß, was ihr jetzt denkt, aber wir brauchten den Kredit.“

„Ist doch nichts Schlimmes. Jeder macht lieb Kind, wenn er einen Kredit will“, versuchte Annemarie zu trösten. Aber ihre

Neugier war geweckt. „Und?“

„Er ist tatsächlich auf das lieb Kind angesprungen. Nur anders als geplant und mehr, als mir lieb war. Er wurde schnell zudringlich. So richtig, wenn ihr wisst, was ich meine. Ich habe gesagt, Toni, wenn jetzt einer reinkommt. Das hat ihn nüchtern gemacht und dann hat er gesagt, du bekommst den Kredit morgen, wenn du heute Abend bei mir bist und wir machen es mit allem Drum und Dran. Genau so. Ich habe dann gesagt, er solle sich seinen Kredit sonst wo hinstecken und wollte gehen. Ich war an der Tür und da ruft er: Warte! Du kriegst deinen Kredit. Es ging dann alles sehr schnell. Bevor er seine Unterschrift draufgesetzt hat, musste ich ihm versprechen, dass ich das von vorhin vergesse. Ich habe das natürlich versprochen. Nur, vergessen kann man so was nicht, wo es auch noch der enge Familienfreund war.“

„Wann war das denn?“

„In den letzten Wochen vor seiner Pensionierung. Ist also schon etwas her.“

„Und Rosi? Die hat doch da noch gelebt.“

„Die war zu der Zeit bei ihrer Schwester zu Besuch. Für Toni die Gelegenheit.“

Annemarie sah Hannes an. „Ihr habt doch vorhin lange zusammengesessen. Hat er dir was gesagt?“

Er schüttelte den Kopf. „Wir haben überhaupt nicht übers Geschäftliche geredet.“

„Worüber dann, in mehr als einer Stunde?“

„Mein Gott! Über den Ort, seine Zeit als Bürgermeister, unser Alter, seine Rosi, sogar über dich. Allein für seinen Kartoffelbrei brauchte er eine halbe Stunde. Aber was soll das jetzt? Warum ist er so gerast, Maria? Er ist doch gerast?“

„Über hundertfünfzig, heißt es. Und warum? Das wird das Erste sein, was ich ihn frage, wenn wir uns wiedersehen. Er war ein vorsichtiger Fahrer. Ich kenne ihn nur so. Ich fahre da schneller. Wenn wir in Eile waren, saß ich am Steuer. Ein Baum war's, der stand im Weg. Ein Baum, den man im Grunde nur mit Absicht ansteuern kann. Eine Überlegung, die so ungeheuerlich ist, dass ich sie nicht denken will. Aber die Polizei hat mich das gefragt: Können Sie sich einen Grund vorstellen, der Ihren Mann den Baum mit Absicht ansteuern ließ? Ich muss mich korrigieren. Meine erste Frage an Florian wird sein: Warum hast du das getan? Hattest du einen Grund? Sag ihn mir!“

„Sein Job? Vielleicht gab es da Probleme.“

„Kann ich mir nicht vorstellen. Er hat sich über die Gebietserweiterung gefreut. Ach ja, das wisst ihr noch gar nicht. Sein Gebiet ist im letzten Sommer noch mal erweitert worden. Natürlich, da hatte er noch mehr zu tun, noch größere Strecken abzufahren. Nur, warum dieser Baum?“

„Hast du dir mal seine Geschäftsunterlagen angesehen?“

„Heute Vormittag zum ersten Mal. Kompliziert ist es nicht und sauber abgelegt. Auftrag nach Auftrag. Dann noch Das Große Buch, wie er es nannte. Hat er auch mit dickem rotem Filzstift über den Umschlag geschrieben. Das rote Buch hätte da besser gepasst, habe ich ihm einmal gesagt. Da hat er sich an die Stirn geschlagen. Du hast recht!, hat er gerufen und mir einen Kuss gegeben. Also in dem roten Buch steht Zeile um Zeile: Auftrag, Nummer, Datum, Stand. Allerdings, ganz aktuell ist es auch nicht. Die letzten Vorgänge hatte er immer im Auto bei sich. Alles mitverbrannt.“ Es folgte eine Schweigeminute, ausgelöst durch dieses eine letzte Wort - mitverbrannt. Ein schauerliches Wort, das schauerliche Fantasien am Tisch heraufbeschwor, die flackerten und kokelten und nicht verlöschen wollten. Nur Maria hatte kein Problem mit diesem schauerlichen Wort. „Er ist nicht mitverbrannt. Im Grab liegt kein verbrannter Hannes. Es hat ihn rausgeschleudert. Er war ja auch nicht angeschnallt. Fast hätte ich jetzt gesagt, er hatte Glück.“ Eine lange Pause trat ein. Genug Zeit, die schauerliche Fantasie noch einmal von allen Seiten zu beleuchten. Beleuchten!

Annemarie war es schließlich, die sie aus der Stille holte. „Was hast du vor, Maria? Willst du etwas ändern oder machst du erst mal hier weiter? Florians Verdienst wird dir ja fehlen.“

„Allerdings. Und ich mache nicht weiter. Sowieso gehört hier so gut wie alles der Bank. Ich verkaufe ihr alles. Sie haben auch schon einen Interessenten. Dann sitze ich zwar immer

noch auf einem Berg Schulden, den ich nie loswerde. Aber das wissen die auch. Vielleicht kennt ihr Franziskus. Mehrere Seniorenheime für die Reichen firmieren unter dem Namen. In Salzburg gibt es eins. Dort kann ich im Servicebereich anfangen. Normalerweise wäre ich zwar zu alt für die, aber die Bank hat vermittelt. Genauer gesagt, Toni. Er weiß ja, dass er mir etwas schuldet.“

„Was verdienst du dort?“

„Fast nichts.“

„Und die Bank? Ich meine, deine Schulden?“

„Die sind bereit zu warten. Na ja, ich habe etwas nachgeholfen. Ich habe Toni garantiert, dass ich alles publik machen werde, wenn er da nicht für sorgt.“

„Er arbeitet doch nicht mehr.“

„Er hat es geschafft.“

„Fährst du dann jeden Tag nach Salzburg? Ganz schöne Strecke.“

„Aber nein. Das Auto ist Schrott. Ich ziehe dort hin. Zu meiner Schwester.“

Auf dem Weg zum Hotel sagte er: „Wir können heute nicht nach Hause fahren. Ich bin zu müde dafür. Und dann auch noch nachts. Ich werde zum Geisterfahrer auf der richtigen Spur.“

„Dann bleiben wir einfach hier. Auch ich liebe das Leben. Sag mal, hättest du das von Toni gedacht?“

„Toni hat mir heute davon erzählt.“

„Was? Und das sagst du erst jetzt?“

„Ich kann doch der Maria nicht damit kommen. Seine Version klingt da nämlich anders. Wo gehen wir essen? Marias Kuchen gab es vor zwei Stunden und ich habe einen Bärenhunger. Der Jodler mit seinen Würstchen und Pommes genügt mir da nicht.“

„Na, das trifft sich doch gut. Allerdings will ich jetzt nicht dem Toni begegnen.“

„Der ist nur mittags da.“

Sie saßen deshalb wieder im Wilden Bären. Das einzige Lokal, in dem man so fernab der Saison ein ordentliches Abendessen bekam. Das Hotel war ihnen zu teuer.

„Wie anders klingt seine Version?“

„Kannst du nicht warten, bis wir gegessen haben?“

„Nein. Ach, hast du vorhin im Hotel Bescheid gesagt, dass wir die Nacht doch noch bleiben?“

„Nein. Aber hast du heute Morgen Bescheid gesagt, dass wir am Abend fahren?“

„Nein.“

„Also dann ist ja alles in Ordnung.“

„Und jetzt zu Tonis Version.“

„Ich wusste gar nicht, dass du so ein neugieriger Mensch bist.“ Sie warf ihm einen Blick zu, der kein Zögern mehr erlaubte. Und er erzählte ihr von Tonis Version. Sie aßen dann schweigend zu Ende. Ganz komisch fühlte sich dieses Essen ohne Worte an. Es kam vor, dass sie schweigend aßen. Dann hatten sie gestritten und schwankten zwischen schlechtem Gewissen und Trotz. Jetzt aber war es irgendwie anders.

Sie legte Messer und Gabel beiseite, tupfte sich die Lippen und fragte: „Ob er gelogen hat?“

„Ob Maria gelogen hat?“

„Du glaubst also ihm?“

„Ich halte ihn für glaubwürdiger. Wohin sind die vielen Kredite geflossen? In die Pension offenbar nicht nennenswert. Hätte er es verbraucht, sie hätte sich bitter beklagt. Dagegen er, der Gentleman, der er ja nun einmal war, hätte geschwiegen. Mir selbst hat er einmal geklagt, er verstehe nicht, warum da so wenig übrigbliebe. Aber auf seine Maria ließ er nichts kommen.“

„Ich hoffe, ich begegne ihm nicht mehr. Ich wüsste nicht, wie ich mich verhalten soll.“

„Wie immer! Ich bitte dich darum. Wir wissen es doch nicht!“

Sie zahlten. Im Hotel nahm jeder ein ausgiebiges Bad. „Wenn du heute Nacht schnarchst, krieche ich zu dir rein.“ Eine leere Drohung, das wusste er. Sie war die Letzte, die

eine solche Nähe länger als fünf Minuten ertrug. Tatsächlich kam es dann auch anders. Als er aus dem Bad trat, schlief sie schon fast. Es reichte noch für eine gemurmelte Warnung: „Leise umblättern!“ Er las noch immer, da begann sie zu schnarchen. Sehr dezent, wie es sich für eine Frau gehörte. Es störte ihn nicht. Es amüsierte ihn. Er würde es ihr morgen aufs Brot schmieren. Irgendwann merkte er, dass aus dem Einschlafen nichts würde. Er schlief sowieso seit einiger Zeit miserabel. Gestern war eine Ausnahme gewesen, aber das war kein Wunder. Und jetzt war da noch Maria. Der Besuch hatte ihn irgendwie aufgekratzt. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere. In seinem Kopf jagte eine Erinnerung die nächste, zusammenhanglos und banal: Brötchen beim Bäcker holen. Den Müll auf die gelben, grünen, braunen Container verteilen, irgendwie. Mit dem Nachbar über den Hausmeister herziehen. Und immer wieder Maria und wie sie sich an ihn drückte in diesem eng geschnürten schwarzen Dirndl. Er entschloss sich aufzustehen. Leise zog er sich an und verließ das Zimmer, die Schuhe in der Hand.



## Elf

Drei Uhr. Er drückte keinen Lichtschalter. Gänge und Treppen schimmerten unwirklich im Grün der Notbeleuchtung. Im Foyer flimmerte sie wie grüner Staub von der Decke. Das war ihm gestern Abend gar nicht aufgefallen. Die Tischlampe am Empfang brannte, beschränkte sich aber auf einen engen Kegel über dem Gästebuch. Die Tür zur Gaststube stand weit auf. Ein finsternes Loch. Er stockte, trat einen Schritt zurück und starrte hinein. Eine Gestalt schälte sich aus dem Dunkel. Ein bleiches Gesicht auf einem hageren Körper. Ein Kichern, das er kannte. Der Portier trat heraus.

„Stehen Sie die ganze Nacht da drin?“

„Aber nein. Ich schlafe auf einer faltbaren Liege. Das heißt, ich warte auf den Schlaf, meistens vergebens. Ich hatte Schritte gehört.“

„Ich gehe auf Socken, wie Sie sehen können.“

„Ich habe Fledermausohren. Sie passen zu meinem Äußeren. Hat Sie Ihre Frau vor die Tür gesetzt?“

„Nein. Sagen Sie, lässt es sich machen, dass ich für einen kurzen Spaziergang das Haus verlasse? Ich kann auch nicht schlafen.“

„Deshalb tragen Sie Mantel und Schal. Es ist saukalt. Warten Sie.“ Er schlurfte zur Tür und starrte durchs Glas. Da

draußen war ein Thermometer. Jetzt sah er es auch. „Minus zwei Grad. Das geht ja noch. Aber der Wind, der hier durch die Gassen pfeift, lässt sie trotzdem schnattern. Kommen Sie. Sie brauchen vorher was zum Aufwärmen. Der Mantel mag elegant sein. Ich kann so was nicht beurteilen. Aber für unsere Gegend um diese Jahreszeit ist er nicht gemacht, so viel sehe ich. Und ziehen Sie Ihre Schuhe an.“ Er folgte ihm in den Gasträum. Warum schlurfte der Kerl nur so? Ob er ein Problem mit den Beinen hatte? Der Portier knipste ein Licht über dem Ausschank an und machte sich hinter der Theke zu schaffen. „Was bevorzugen Sie? Schnaps oder Cognac?“ Er entschied sich für Cognac. Die Hand des Alten zitterte leicht beim Einschenken. Und ja, er hatte wieder eine Fahne. „Als Hotelgast gaben Sie uns noch nicht die Ehre. Aber zu Abend gegessen haben Sie beide hier schon einmal.“ Zu den Fledermausohren kam ein Elefantengedächtnis, das auch im Suff noch funktionierte.

Er schaute sich um. Das Licht reichte bis zur ersten Tischreihe. Dahinter begann das dunkle Universum. Er erinnerte sich, dass der Gasträum riesig war. „Viele Gäste da?“

Er kicherte. „Ich sagte doch bereits, Sie sind die einzigen. Ist eben keine Saison. In der Saison sind wir ausgebucht. Den kleinen Pensionen nehmen wir ordentlich Gäste weg. Lläuft ja alles nicht mehr so gut, seit sich die weißen Winter rarmachen. Da zählt bei denen jeder Gast. Ich gebe Ihnen den Zweitschlüssel. Kommen Sie vor sechs Uhr zurück. Dann geht es hier los. Wenn der Wirt das erfährt, fliege ich

mit der Nase voraus auf die Straße. Der Kerl kann sehr grob werden, wenn kein Gast in der Nähe ist.“

„Ich bin rechtzeitig zurück. Versprochen. Meine Frau darf auch nichts merken. Sie würde sich Sorgen machen, runterkommen und Sie wieder von Ihrem Lager aufscheuchen.“

„Dann bekommt sie auch ein Gläschen. Beruhigt immer. Was haben Sie vor? Der ganze Ort ist ein Friedhof um diese Zeit.“

„Das ist es, was ich suche. Und ich kenne den Ort. Wir kommen jeden Herbst hierher. Da ist die Saison noch nicht ganz vorbei und noch nicht alles geschlossen. Die beste Zeit. Seit sechsundzwanzig Jahren machen wir das so. Letztes Mal waren wir allerdings im Spätsommer hier. Merkwürdig, dass Sie mir so gar nicht in Erinnerung sind. Vom Sehen müsste ich eigentlich jeden hier kennen.“

„Da finde ich es merkwürdiger, wie man es schafft, sechsundzwanzig Jahre hierherzukommen. Menschen von Verstand haben andere Ziele, glaubte ich bisher. Aber mir fehlt es ja auch an Verstand. Und was mich sonst so betrifft, ich bin selten unterwegs. Habe was mit den Beinen. Und seit ich den Nachtportier spiele, verschlafe ich den Tag. Diesmal kommen Sie offenbar außer der Reihe. Herbst haben wir jedenfalls nicht. Was treibt Sie her für zwei Nächte?“ Er goss nach. Cognac und Schnaps. Den Schnaps zum dritten Mal.

„Wir wohnen immer in der Pension Holzer. Der Florian ist doch gestern beerdigt worden. Wir kamen leider zu spät. Heute Nachmittag waren wir bei der Maria.“ Der letzte Satz blieb ihm zur Hälfte im Hals stecken. Etwas berührte da unten seine Beine. Er zuckte zusammen. Ein Spagat auf der Hochspannungsleitung hätte nicht unangenehmer sein können. Er konnte nicht das Geringste erkennen. „Verdammt! Was ist das?“

Der Alte kicherte. „Das wird Mimi sein, unsere Hauskatze. Sie ist schwarz wie die Nacht und Trinker wie ich. Sie riecht den Schnaps. Komm her, Mimi! Du erschreckst die Leut.“ Wie in den alten Geschichten über Zauberei stand plötzlich die Hauskatze auf dem Tresen. Sie war fett und zottelig. Das Fell verdeckte fast die Pfoten und bedurfte dringend einer Wäsche. Mit grünen Augen starrte sie Hannes kurz an, aber ihr Interesse galt der Flasche. Schnurrend drehte sie Kreise um das Gesöff. „Ja, ja. Kriegst schon dein Quantum.“ Der Portier hielt die Flasche hoch über den Kopf, während er den Deckel abschraubte. Mimi schien sprungbereit, aber er drückte ihren Kopf grob zur Seite und kippte etwas von der klaren Flüssigkeit auf den Tisch. Von der Menge her mochte es mindestens drei gut gefüllten Gläschen entsprechen. Mimis Zunge schaffte das in wenigen Sekunden. Wieder wollte sie um die Flasche kreisen, aber der Portier nahm sie ihr weg und steckte sie unter den Tisch zurück. „Es reicht für heute. Uns beiden, denke ich. Kommen Sie. Der Schlüssel. Und erzählen Sie dem Wirt nichts vom Schnaps in

der Nacht. Auch dann fliege ich hochkant hier raus. Er glaubt mir nicht, dass der Schnaps mich wach hält.“

„Er muss doch merken, dass die Flasche zu schnell leer wird.“

„Wir haben viele Schnapsflaschen. Wissen Sie, wie viele Sorten Schnaps es gibt? Nein? Ich auch nicht, aber es müssen viele sein. Und alle schmecken nach Schnaps.“ Er schaute ihn verschmitzt an. Hannes verstand. Der Alte machte sich umständlich an einem Bund mit unzähligen Schlüsseln zu schaffen. „Ja, ja, der Florian. Der wusste nicht mehr weiter. Aber vielleicht wissen Sie ja mehr als ich. Ich meine, wenn Sie so oft dort waren, kannten Sie sich doch gut.“

„Über private Probleme haben wir nie gesprochen und was Sie da sagen, hört sich schon nach was Ernstem an. Was meinen Sie damit? Die Maria? Andere Männer?“

„Nie davon gehört. Die war ihm treu. In dem Nest macht doch alles andere schneller als die Feuerwehr die Runde. Wir sehen uns auch nur bei der Blasmusik und dem Durstlöschen hinterher. Vor allem von dort. In den letzten Monaten hat er sich oft entschuldigen lassen. War immer unterwegs. Soviel ich weiß, wurde sein Gebiet vergrößert und er hat mehr reingeholt. Scheint aber nicht gereicht zu haben. Er hat mal gesagt, wenn ich so viel Geld besitzen tät, wie die mir Kredite gegeben haben, wär' ich reich.“

„Sie meinen, es waren die Schulden?“

„Könnte ich mir vorstellen. Nur wissen, das tu ich nicht. Es gibt da allerdings ein böses Gerücht.“

„Was für eins?“

„Sag ich nicht. Ich glaube es auch nicht. Aber sagen tu ich es Ihnen trotzdem nicht.“

„Es gibt da eins, Sie glauben es nicht und Sie sagen es trotzdem nicht. Sie sollten es anders formulieren, denn das eben ist wie Öl ins Feuer gießen.“

„Ich weiß. Ich weiß auch, ich tratsche zu viel. Aber ich habe meine rote Linie.“

„Halten Sie es für möglich, dass er nicht mehr wollte? Ich meine, nicht mehr weiterleben.“

„Ach so, Selbstmord. Hm, da sind Sie nicht der Erste mit der Frage. Aber wer kann schon in den Kopf eines anderen reinsehen? Und darum wissen wir es nicht. Aber glauben tu ich es nicht.“

„Und warum sind Sie da so sicher?“

„Glauben tu ich es nicht. Von sicher war nicht die Rede. Florian hatte nämlich in der Lotterie gewonnen. Keine Million, aber für Leute mit Schulden bis zur Oberkante ein ganz schöner Batzen. Und damit habe ich jetzt doch zu viel geredet. Ich hätte das nicht dürfen. Hab's Florian geschworen.“

„Aber Florian hat es Ihnen erzählt. Warum tut er das, wenn es so geheim bleiben soll?“

„Wem das Herz zu voll wird, dem läuft es über. Und ich bin sein Onkel, der Letzte der Sippe. Jetzt bin ich es wirklich.“

„Das überrascht mich. Er hat mir nie von Ihnen erzählt.“

„Warum auch. Schauen Sie mich an. Besitze ich Nachrichtenwert? Aber verstanden haben wir uns gut, auch wenn wir uns selten gesprochen haben. Beim Durstlöschen eben. Und da hat er es mir gesagt unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Und das müssen Sie mir jetzt auch geloben.“

„Natürlich. Wie hoch war denn die Summe? Kommen Sie schon. Das können Sie mir jetzt auch sagen. Ich verspreche noch mal zu schweigen.“

„So um die zweihunderttausend.“

„Nicht schlecht. Für alle Schulden, von denen ich so gehört habe, dürfte das aber auch nicht reichen. Wusste Maria davon?“

„Er wollte es ihr an dem Abend sagen. Er hatte es selbst erst aus dem Radio. Dann hat er bei der Lotteriezentrale angerufen und die haben ihm die Losnummer noch mal bestätigt. Das war vor der Musik. Und glauben Sie, man hätte ihm etwas angemerkt? Nichts! Derselbe Florian. Der gute Kumpel, geduldig, freundlich, witzig. Auch erzählt hat er es mir so nebenbei, als ginge es ums Wetter. Das Los hat er mir gezeigt. Ich sollte übrigens auch bedacht werden. Zehntausend. Für einen Mann wie mich viel Geld. Und fünf Prozent vom Gewinn. Eigentlich zu viel. Ich habe es ihm

gesagt, aber er bestand darauf. Und auf das Gesicht der Maria hat er sich diebisch gefreut.“ Er stutzte. „Ich hätte das wirklich nicht erzählen dürfen. Die Maria hat Ihnen offenbar nichts davon gesagt. Dann habe ich jetzt einen doppelten Vertrauensbruch begangen. Bitte verraten Sie mich nicht.“

„Bestimmt nicht. Was für ein Instrument spielen Sie?“

„Die Tuba.“ Als er Hannes' zweifelnden Blick sah, grinste er und schlug sich auf die Brust. „Ja, Ja! Da steckt mehr Kraft drin, als man ihr ansieht.“ Er hätte nicht klopfen sollen. Jetzt hustete er. „Da! Merken Sie, wie kalt es ist? Na, ich habe Sie gewarnt. Und nicht vergessen: Vor sechs Uhr!“ Er hustete noch, als sich der Schlüssel wieder im Schloss drehte.



## Zwölf

Die Straßenbeleuchtung war abgeschaltet. Damit hatte er nicht gerechnet. Aber es gefiel ihm. Trotz seines gesetzten Alters neigte er zu romantischen Fantasien wie der zwölfjährige Bub, der auch er einmal war. Er schämte sich dessen nicht, er genoss es. Und so sah er sich jetzt, auf der Suche nach einer wärmenden Spelunke, von beißender Kälte gedrückt, durch verlassene, dunkle Gassen wandern, an einem Ort fernab der Heimat und weit vor der Zeit. Allerdings war da die Bäckerei Brunner, die zu kennen er nicht leugnen konnte. Das Schaufenster präsentierte im gedämpften Lichtschein Pulverkaffee und einen Korb Brötchen, die sich glichen wie ein Ei dem anderen. Die beiden Tischchen waren an die Wand geschoben. An einem hatte Annemarie heute gesessen und die Sahnequarktorte verdrückt. Die Vorstellung berührte ihn, wie ihn seit fünf Wochen auch das Geringste berührte, das ihn an Annemarie erinnerte. *Ach Annemarie, wenn ich dir doch diese schreckliche Nachricht ersparen könnte! Mein Tod ist mir selbst so wurscht. Dass ich dich allein lassen muss, das treibt mich um. Ich komme mir vor wie ein Feigling, der flüchtet und dich zurücklässt.* Er war vor dem Eisenwarenladen Baumgartner stehen geblieben. Der Sohn hatte längst ganz auf Touristen umgestellt und außerhalb der Saison geschlossen. Hier zeigte die Auslage so nützliche Dinge wie verschnörkelte Kerzenständer, verschnörkelte Briefkästen, verschnörkelte Spiegelrahmen. Alle aus

schwerem Eisen. Man sah es ihnen an: Nur Achter-Dübel würden sie in der Wand halten. Ein fahler Lichtschein aus dem Ladeninneren verlieh diesen Gegenständen geradezu bedrohliche Wucht. Eisen eben. Auch beim Jodler gegenüber fehlte jedes Licht, drinnen wie draußen. Das große Fenster war ein schwarzes Loch in der Wand. Seine Speisekarte war übersichtlich. Er kannte sie. Debreziner mit Senf und Brot, Debreziner mit Ketchup und Brot und Leberkäse mit Senf und Brot. Alles frisch von der Metzgerei Hass. Außerdem Bier, Powerdrinks, junge Leute und laute Musik. Aber auch der Jodler musste einmal schlafen. Darum hätte auch hier vollkommene Stille herrschen müssen, wäre da nicht das Gefühl gewesen, Musik dringe von sehr weit heran. Schnelle, rhythmisch wummernde Bässe. Er presste sein Gesicht gegen das Glas. Die Stühle lagen umgekehrt auf den Tischen. Das geputzte Messing am Bierausschank schaffte es, auch ohne Licht Signale auszusenden. Wie Wetterleuchten am Horizont, so blitzte es gelegentlich zwischen den Stuhlbeinen herüber. Das Fensterglas zitterte schwach im Rhythmus dieser Bässe aus dem Irgendwo. Er presste ein Ohr ans Glas. Jetzt war es deutlich zu hören. Ein Blasinstrument war auch dabei. Ein Saxofon? Von Musik verstand er nichts, von Instrumenten noch weniger. Aber Saxofon klang besser als Trompete. Ein elegantes Wort – Saxofon. Seine Verwendung ließ Wissen vermuten, auch wo keins war. Drinnen öffnete sich eine Tür. Ein Streifen Licht fiel in den Schankraum. Ein Mann trat hindurch und schloss sie gleich wieder. Er verschwand durch eine andere Tür, aber

er schien ihn bemerkt zu haben, denn augenblicklich tauchte er wieder auf und sah in seine Richtung. Hannes nahm nur das helle Gesicht wahr, der Körper darunter blieb ein angedeuteter Schatten. Er kam auf ihn zu. Eine Handbreit voneinander entfernt starrten sie sich an. Schließlich bewegte er sich nach links, wo sich der Eingang befand und winkte ihm zu folgen.

„Wollens reinkommen?“

## Dreizehn

So leer und aufgeräumt der Schankraum, so voll und chaotisch das Hinterzimmer. An einer Wand befand sich die kleine Bar. Dorthin schob ihn der Fremde. Er wurde mit großen Augen betrachtet.

„Der ist aber net von hier. Oder sind's vom Gewerbeamt?“, wollte der Mensch hinter der Theke wissen. Auch die anderen wurden jetzt auf ihn aufmerksam. Auffällig war er allerdings genug. Noch immer dick eingemummt, begann ihm bereits der Schweiß von der Stirn zu rinnen. Als er die Mütze abzog, war allen klar, dass er der Vater von jedem hier sein konnte. Der Großvater eher. Er nannte seine Haare grau, obwohl sie längst schneeweiß geworden waren.

„Nein, der ist nicht von hier. Der ist Tourist, kann nicht schlafen und hat die Musik gehört.“

Ja, die Musik. Das Wummern schoss aus einer gewaltigen Box an der Decke. Stoßwellen durchliefen seinen Körper. An den Zehen traten sie wieder aus. Es kribbelte angenehm unter den Sohlen. Wenn nur die Kopfstöße nicht so heftig gewesen wären. Er trat zur Seite.

„Oh, verdammt! Hört man uns bis auf die Straße?“

„Nein. Oder vielmehr ja, aber so leise, dass man es praktisch nicht hört. Aber was ist mit den Leuten oben drüber?“, wunderte sich Hannes.

„Die sind alle hier unten. Freunde. Ja, das gibt's: befreundete Mieter. Das Haus gehört Marianne und ihrem Bruder. Erbschaft.“ Er zeigte auf die junge Frau neben sich. Marianne zwinkerte ihm zu. Sie war recht füllig, nicht sehr groß und doch größer als ihr kleiner Partner. Auffällig war ihr kräftiger schwarzer Lockenkopf. „Und das hier“, er ließ seinen Arm über die geschätzt zwanzig Leute schweifen, „das ist eine Hausparty. Was willst du trinken?“

„Spendiere ihm unsere Hausmischung. Du siehst doch, dass er friert“, sagte Marianne.

Hannes grinste gequält. Eine Garderobe suchte er vergeblich. Ans Ausziehen in dem Gedränge war sowieso zu denken und dann passten die Mantelknöpfe nicht durch die Löcher. Er beließ es beim Schwitzen und nippte am Glas. Man beobachtete ihn. Neugierig waren die Blicke und voller Erwartung. Auf was? Das Zeug hatte grünliche Färbung und war, er hatte es befürchtet, entsetzlich stark und grässlich bitter. Sein Gesicht verzog sich zur Grimasse. Er schloss die Augen und kippte den Rest runter. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Er rang nach Luft. „O Gott! Wie heißt das Zeug?“ Das Gelächter wollte kein Ende nehmen.

„Marianne!“ Sie amüsierten sich. „Tourist? Um diese Jahreszeit? Da hast du dir die goldene Ehrennadel mit nur einem Besuch verdient.“

„Bereits im Besitz.“ Er bereute es augenblicklich.

„So oft warst du schon in dem Nest?“ Marianne schien es nicht glauben zu wollen. Fürsorglich stellte sie ihm ein Glas Wasser hin. Er soff es in einem Zug aus.

„Meine Frau und ich. Ja. Wir sind vor Jahren – nein, vor Jahrzehnten – zufällig hier gelandet. Es war ein Nachmittag. Hier war irgendein Fest. Wir standen im Stau und es roch nach Bratwurst. Am Stand kamen wir mit Maria und Florian ins Gespräch. Vielleicht kennt ihr die zwei. Die haben uns dann überredet, ihre Pension auszuprobieren. Wir sind geblieben und wiedergekommen.“

„Natürlich kennen wir die beiden. Die sind hier Stammgäste oder waren es vielmehr.“

„Bei euch? Tatsächlich? Die sind doch auch nicht mehr jung.“

„In einem Nest wie dem ist man entweder befreundet oder man schneidet sich. Das Alter spielt da keine große Rolle. Wir waren auch auf seiner Beerdigung. So voll hab ich den Friedhof noch nie erlebt. Ich bin ja nicht so der emotionale Typ, aber wie die Maria geheult hat, das ging mir schon nah und die Marianne hat sie begleitet. War ja auch ein lieber Kerl, der Florian. Und tanzen konnten die.“

„Das glaub ich nicht!“

„Dann kanntet ihr die auch nicht richtig. Die haben einen echten Rock 'n' Roll hingelegt. Wir standen jedes Mal drum herum, haben gestaunt und geklatscht. Die waren in einem Kurs in Salzburg. Schon seit Jahren.“

„Er war zweiundsechzig.“

„Und sie müsste jetzt nahe der sechzig sein.“

„Das haben die uns nie erzählt. Ob er betrunken war? Wisst ihr da was?“

„Na, das wäre doch im Unfallbericht gestanden. Da war aber ausdrücklich von null Promille die Rede. Aber gerast soll er sein. Wird schon stimmen. Nur passen tut es nicht zu ihm. Er war ein vorsichtiger Mensch. Die Marianne kann es bezeugen. Übrigens bin ich der Friedrich. Aber nenn mich Frido.“

„Ach, jetzt fällt es mir ein! Von dir und deiner Frau habe ich heute schon gehört. Und wie ihr beide bei der Beerdigung geheult habt. Jetzt findet das seine Erklärung.“

„Marianne hat geheult. Wir sind zusammen, aber nicht verheiratet.“

Die Marianne hatte Getränke ausgeteilt und stellte sich wieder zu ihnen. „Das waren zwei, die haben einfach zueinander gepasst. Und du hast schon recht, zu uns passten die wieder nicht – vom Alter her. Aber die hatten einfach ihre jugendliche Art. Jeder mochte sie. Wie die Maria das jetzt packen soll. Hoffentlich tut die sich nichts an.“

„Jetzt übertreib mal nicht.“

„Ich glaube, ich gehe mal wieder. Meine Frau weiß gar nicht, dass ich unterwegs bin, vorausgesetzt sie ist noch nicht wach geworden.“

„Wie lange bleibt ihr hier noch? Bring morgen deine Frau mit. Wir verraten auch nichts von deinem Ausflug heute Nacht.“

„Leider geht es morgen schon zurück. Man kann ja momentan hier sowieso nicht gescheit zu Abend essen.“

„Oho! Wir bieten Debreziner mit Senf, Leberkäse und ...“

„Ich kenne eure Speisekarte. Note Gut.“

„Warum nicht sehr gut?“

„Wenn ihr noch Sauerkraut dabei hättet.“

„Hast du gehört, Marianne? Vielleicht keine schlechte Idee.“

„Aber nur in der Saison. Kannst du dir einen von den Typen hier mit Sauerkraut vorstellen?“

„Ihr solltet noch nicht abreisen.“ Frido zeigte mit dem Finger nach oben. „Morgen ist wieder blauer Himmel angesagt. Es soll sogar etwas wärmer werden.“

„Schade. Wir müssen zurück.“

„Dann macht vorher noch einen Abstecher zur Jausenstation in der Klamm. Man kann auch mit dem Auto ranfahren, für die ganz Faulen.“

„Wir kennen die Klamm. Aber drin waren wir nur zweimal. Meiner Frau ist die zu eng und zu hoch. Sie kriegt schnell Höhenangst. Aber den Bach, den kennen wir wirklich. Bei schönem Wetter besuchen wir den täglich. Verbringen



Stunden dort. Mit Picknick und so. Gelegentlich gehen wir auch zur Jausenstation. Aber das Essen finden wir mäßig.“

„Fanden wir mäßig“, korrigierte ihn Marianne. „Das hat sich geändert. Mein Bruder hat sie vor kurzem übernommen. Er ist zwar Bergsteiger aus Passion, aber Küche kann er auch. Und die Küche dort hat jetzt Michelinwert. Seine Gulaschsuppe ist ein Gedicht, sag ich dir. Setzt euch draußen hin, auch wenn es kühl ist. Wahnsinnige Natur: Der Fluss rauscht, der Berg droht, die Kühe glotzen und der Benni streicht um die Beine. Ach so, ihr kennt das ja alles.“

„Die Jausenstation hat Michelinsterne?“

„Hätte, wenn der Michelin da mal hin ginge.“

„Wir waren schon oft dort. Ist aber schon zwei, drei Jahre her. Dein Bruder ist der Benni?“ Marianne lachte hell auf. Sie hielt sich die Hände vor den Mund. Unnötigerweise, denn die zwei künstlichen Zähne sah man auch so. Nur, was hatte er da Falsches gesagt?

„Der Benni ist ein Schweizer Bernhardiner. Aber ich werde meinem Bruder mal die Idee vortragen: den Gästen um die Beine streichen. Das spricht sich bestimmt rum, kommt vielleicht sogar in die Zeitung. Schätze, die Leute stehen bald Schlange. Sag ihm, ihr seid enge Freunde seiner Schwester. Gibt Sonderportion.“

„Und wenn er mich nach deinen Daten fragt, zur Kontrolle meine ich: Alter, Größe, Gewicht?“

„Scherzbold. Sechszwanzig, einsachtundsechzig, sechsundsiebzig. Ich weiß selbst, dass ich nicht optimal bin. Der Friedrich weiß das nicht. Mein Bruder heißt Ferdinand. Nenne ihn einfach Ferdi, dann verrätst du schon mal Insiderwissen.“

„Moment. Die Jausenstation ist doch jetzt geschlossen.“

„Nicht mehr. Es kommen auch außerhalb der Saison Busse hierher. Zunehmend. Tagesreisen, Wochenende. Eigentlich haben wir gar keine richtige Saison mehr.“

„Kennst du die Rolling Stones?“ Frido stand mit einem Geschirrhandtuch neben ihnen.

„Na hör mal. Über hundert bin ich noch nicht. Die Rolling Stones haben auch mich ein Leben lang begleitet. Bin aber dem Geschrei möglichst aus dem Weg gegangen.“

„Die Stones, Maria und Florian. Das Trio hättest du mal sehen und hören sollen. Die beiden hätten Eintritt verlangen können. Aber die Stones sind offenbar nicht so dein Ding.“

„Der ganze Rock nicht. In Musik war ich immer Mainstream. Ich stand auf Beatles, tue es heute noch. Öl für die Ohren, ja, zugegeben. Die Stones waren mir zu hart, zu kantig, wie der ganze Rock überhaupt. Das Rumgehops von dem dünnen Kerl auf der Bühne mochte ich auch nie. Aber inzwischen bin ich mit den Stones versöhnt. Sie haben alle überlebt und sind sich selbst treu geblieben. Das verdient doch Anerkennung, finde ich.“

„Ich muss mal. Schaffst du es alleine?“

„Aber Marianne, das weißt du doch.“

Sie lachte höhnisch, bevor sie verschwand. Es schien, als habe Frido nur darauf gewartet. Er rückte näher an Hannes heran. „Man sagt, mit dem Alter steige die Lebenserfahrung? Ist da was dran?“

„Und die billigst du auch den Stones zu?“

„Nein, aber dir.“

„Das verstehe ich jetzt nicht. Und ich bin vierzig Jahre verheiratet. Spricht das für oder gegen Lebenserfahrung?“

„Wow! Dann musst du alt sein.“

„Mit derselben Frau. Also wenn schon Erfahrung, dann die eines Fachidioten.“

„Vielleicht in der Kunst, trotzdem zu überleben?“ Frido kicherte. „Nein, Scherz beiseite. Florian war auch lange verheiratet. Seinen Rat hatte ich aber schon vorausgesehen. Bei Florian, Gott hab ihn selig, kein Wunder. Der kannte auch nur eine Frau und die beiden passten zusammen wie Debreziner und Senf.“

„Und jetzt willst du eine Zweitmeinung einholen, zu was auch immer?“ Frido gab ihm zu verstehen zu schweigen. Er hatte zwei Bestellungen abzufertigen. Hastig tat er das. Es passte so gar nicht zu der trägen Art, mit der er sich sonst bewegte. Eine Flasche rutschte ihm aus der Hand. Er fing sie auf. Bier spritzte hoch. Ein dunkler Fleck bedeckte die Brust. In seinem Gesicht hing Schaum.

„Scheiße!“

Zwei Typen lachten. Die anderen hatten gar nichts mitbekommen. Er hielt einen Finger an die Lippen. Auch die andere Hand gebot zu schweigen. M-a-r-i-a-n-n-e formten seine Lippen. Er wechselte die Schürze und stellte sich wieder zu Hannes, als wäre nichts geschehen. War es ja auch nicht. Nichts, was der Rede wert gewesen wäre und doch: „Da siehst du, wie es um mich steht“, erklärte er sein Verhalten, kam aber gleich auf sein Anliegen zurück. „Also weiter. Meinetwegen Zweitmeinung. Aber versprich mir, Marianne davon nichts zu erzählen.“

„Warum erzählst du es mir dann?“

„Weil du nicht nur Lebenserfahrung besitzt. Du bist auch bald wieder weg.“

„Florian wohnte hier.“

„Wir waren uns Freunde. Und Florian konnte man vertrauen. Ein grundanständiger Kerl. Wirklich traurig, dass es ihn getroffen hat. Da wüsste ich andere hier im Dorf, für die in den Tod zu rasen das passende Schicksal wäre.“

„Marianne könnte bald zurück sein.“

„Die telefoniert jetzt mit Freundinnen.“

„Sie wollte doch nur mal.“

„Und dort greift sie zum Telefon. Weißt du, wie viele Freundinnen Marianne hat?“

„Nein.“

„Eben. Und Frauen haben doch immer Zeit für ein Schwätzchen. Ich will ihr auch gar nichts Böses. Sie ist auf ihre Art ein patenter Typ. Lustig. Unternehmungslustig sowieso. Kann super kochen. Dominant. Hat bei uns die Hosen an. Mir gefällt das. Nur heiraten will ich sie nicht.“ Er schwieg, sah Hannes fragend an. Es dauerte eine Weile, bis der begriff.

„Ach so. Du willst von mir einen Rat, wie du dich aus der Affäre ziehen kannst?“ Frido nickte. „Was hat dir Florian geraten?“

„Sagte ich doch schon. So, wie es zu erwarten war. Und von seiner Maria hat er sowieso nur in den höchsten Tönen gesprochen. Wären wir nicht alle Dörfler, würde ich sagen, ganz Gentleman seine Antwort.“ Frido sprach Dialekt. Moderat, wie es hier bei vielen jungen Leuten der Fall war. Aber wie er den Gentleman verbog, war neu für Hannes.

„Ihr plant also auch schon die Heirat?“

„Ich nicht. Sie. Aber wie gesagt, sie ist in Ordnung. Ein patenter Typ. Ich weiß einfach nicht, wie ich es ihr sagen soll.“

„Tja, da kann ich dir auch nicht helfen. Lebenserfahrung, die du suchst, fehlt mir gerade darin. Seit mehr als vierzig Jahren mit derselben Frau zusammen. Ich hatte es ja schon gesagt. Und dann noch was. Ich weiß nicht, mit wem du noch hinter dem Rücken deiner Verlobten von deinen Trennungsabsichten gesprochen hast. Richtig finde ich das

nicht. Ja, wirklich, ich finde es schäbig, was du da tust.“ Wer weiß, was ihm da noch so über die Lippen gekommen wäre, aber der erschrockene Frido wurde verlangt. Hannes war erleichtert. Er kramte nach dem Mantel, aus dem er sich irgendwie doch gequält hatte und der zusammengeknautscht unter der Theke lag. Zeit zu gehen. Da erschien Marianne wieder. Sie war offenbar doch nur aufs Klo gegangen.

„Du willst wieder los? Nachtschwärmer, was?“

„Ich kann nicht so lange bleiben. Du weißt doch, meine Frau.“

„Sie ist der Chef, was?“

„Und was würdest du sagen, wenn du nachts aufwachst und dein Mann wäre nicht da? Ach so, ihr seid ja nicht verheiratet.“

„Noch nicht. Ich arbeite drauf zu. Und zu deiner Frage: Ich würde ihm eins mit der Bratpfanne überziehen. Ob verheiratet oder nicht.“

„Das traue ich dir zu. Danke für den Teufelstrunk. Ich spüre ihn noch immer. Und das mit der Jausenstation hängt vom Goodwill meiner Frau ab.“

„Alles klar. Sie hat bei euch die Hosen an.“

„Bei euch nicht?“

„Doch. Aber das weiß er nicht. Noch einen für den Heimweg?“ Sie hielt bereits die Flasche mit der grünen

Flüssigkeit in der Hand.

### **„Um Gottes willen!“ ##**

Vielleicht hätte er annehmen sollen. Die kalte Luft schien noch ein wenig nachgelegt zu haben. Er bog in die Bräugasse ein. Unvermittelt schlug ihm der Wind ins Gesicht. Nass, kalt, wild, von dünnem Sprühregen gesättigt, zerrte die Luft an seinem Mantel und riss ihm die Mütze vom Kopf. Weg war sie! Es rauschte und brauste in dem engen Sträßchen. Die Ohren schmerzten. Der Schal wollte ihn flatternd erwürgen. Auf der Brücke dann tropfte ihm das Wasser von Nase und Kinn. Mit Taschentüchern trocknete er sich, ordnete die Kleidung und schob die feuchten Haare aus dem Gesicht. Dort unten schäumte der kleine Bach wie eine geschüttelte Flasche Selters beim Öffnen. Aus dem Schaum blitzte es silbern zu ihm herauf. Kalter, nasser Staub wehte ihm um die Nase. Wolken von irgendwoher hatten den Mond ausgesperrt, aber da und dort Platz für die Sterne gelassen. Er ging zum Parkplatz hinüber. Ein riesiges Areal planierten Sandes. In der Saison blickte man hier auf eine Blechlawine. Jetzt stand ein Wohnwagen einsam herum. Drinnen schien man noch nicht zu schlafen. Hinter dem kleinen Fenster flackerte bläuliches Licht. Als er vorüberging, hörte er aufgeregte Stimmen. Ein Schuss knallte. Stille, dann ein Schrei. Drüben, auf der anderen Seite der Straße, reihte sich Pension an Pension. In einer davon schlief Maria in einem Doppelbett, das jetzt ihr allein gehörte. Er kniff die Augen zusammen. In der Küche brannte noch Licht und er sah

einen Schatten in Bewegung. Erwartet hatte er es nicht und doch gehofft. Er gestand es sich ein. Im Grunde war sie das Ziel der Nacht gewesen: Maria. Und jetzt konnte er sich nicht entschließen. Er stand da, starrte auf den Klingelknopf und dachte an - nichts. Schließlich bewegte sich ein Finger wie aus eigenem Entschluss und ließ es schrillen. Der Ton, ein billiges Schnarren, war ihm schon immer zu derb gewesen. Unangenehm für seine Ohren. Aber jetzt, zu der ungewohnten Stunde, die bereits auf den Morgen zuing, jagte es ihm einen Schauer über den Rücken. Hinter dem Milchglas wurde es hell. Die Facetten im Glas verliehen ihrem Körper etwas Unförmiges, je näher er kam.



## Vierzehn

„Ja? Wer ist da?“

„Ich. Hannes.“ Augenblicklich drehte sich der Schlüssel und die Tür schwang auf. Vor ihm stand die kleine Gestalt, gehüllt in einen weißen Morgenmantel. Der Kragen war hochgeschlagen. Ihr schwarzes Haar fiel rechts und links in dichten Bündeln bis zur Brust herab. Eine dicke Kordel war eng um ihre Hüfte gebunden und betonte ihre schlanke Erscheinung unter dem unförmigen Kleidungsstück. Sie war barfuß, was sie noch kleiner machte, aber auch zarter, verletzlicher. Sie zog ihn herein und schloss die Tür. „Frierst du nicht?“, war das Erste, das ihm einfiel.

„Du bist es.“ Sie legte ihre Arme um seinen Hals, zog ihn zu sich herunter und küsste ihn. Sie spürte sofort, dass er den Kuss nur lahm erwiderte. „Was ist?“

„Ich muss gleich wieder gehen. Ich habe Licht bei dir gesehen.“

„Und warum bist du überhaupt unterwegs? Ich meine, das ist die Zeit, wo die Müllmänner frühstücken, bevor sie sich auf zur Arbeit machen.“

Welche Antwort würde hier passen? Nicht einmal darauf hatte er sich vorbereitet. „Ich wollte dich sehen.“

Sie packte seine Hände. Sie zog an ihnen. „Eine halbe Stunde kannst du doch bleiben. Zum ersten Mal haben wir

keines dieser unpersönlichen Gästebetten für uns. Du darfst auch auf meiner Seite liegen. Unter mir.“

Er rührte sich nicht von der Stelle. „Es geht nicht. Sie schläft. Wenn sie wach wird, darf ich nicht zu lange wegbleiben. Vielleicht ist sie das schon längst und stellt nachher Fragen.“

„Aber warum bist du dann gekommen? Und jetzt sag nur nicht, du hättest Licht bei mir gesehen.“ Ihre Stirn kräuselte sich und ihr anfangs liebevoller Blick verriet wachsenden Ärger. Nur verärgern durfte er sie nicht. Jetzt nicht mehr. Sie war Witwe geworden. Sie war frei. Er bekam Angst. Er zog sie an sich und küsste sie. Ein Kuss, der sie besänftigen musste. Er tat es. „Ihr fahrt also morgen früh?“

„Ja.“

„Und mit ihr gesprochen hast du natürlich noch nicht. Jedenfalls habe ich heute Nachmittag nichts davon bemerkt.“

„Ich brauche die passende Gelegenheit.“ Ihre Stirn schlug Wellen. Zum wiederholten Mal tat sie das und der Wind schien zugenommen zu haben, denn zwischen Höhen und Tiefen dieser sonst so glatten Haut war es eng geworden. Er drückte ihr noch einen Kuss auf die Lippen. Aber blöd war sie nicht. „Hör zu. Ich werde es ihr auf der Rückfahrt sagen. Versprochen. Eigentlich wollte ich das schon auf dem Weg her tun, aber dann fiel mir ein, dass sie dann vielleicht darauf bestanden hätte, sofort umzukehren.“ Er sah ihren

skeptischen Blick. „Versprochen! Auf der Rückfahrt. Ich bin auch dankbar dafür, dass du dir heute Nachmittag nichts hast anmerken lassen.“

„Ich war nahe dran. Und könnte es sein, dass das der Grund für deinen nächtlichen Besuch ist? Du willst sichergehen, dass ich weiter schweige?“

„Maria, wie viele Jahre haben wir unser Verhältnis? Zehn? Es wird Zeit, dass wir endlich zusammenkommen. Nichts wünsche ich mir mehr. Du hast doch auch noch nicht mit Florian gesprochen. Das war übrigens ein Schwachpunkt. Wir hätten auf jeden Fall vereinbaren müssen, wann ...“

„Doch, ich habe.“

„Was? Du hast?“

„Ich hatte es ihm gesagt.“

„Dem Florian? Von uns?“ Sie nickte. „Wann denn?“

„An dem Morgen. Beim Frühstück. Irgendwann musste es ja mal weitergehen. Nach zwölf Jahren, übrigens.“

„An welchem Morgen?“ Ihm war bang und er bekam die Antwort, die er befürchtet hatte.

„An dem Morgen vor dem Unfall. Komm, setz dich doch einen Moment an den Küchentisch.“ Ihm war, als schwanke der Boden. Am Türrahmen suchte er zuerst Halt. Dann folgte er ihr in die Küche, denn was er jetzt dringend brauchte, war ein Stuhl.

„Was hat er gesagt?“

„Nichts.“

„Nichts?“

„Nichts. Er hat mir eine Auseinandersetzung erspart. Ach Gott, am Abend hätte er sie vermutlich nachgeholt. Aber er war sowieso zu weich für Auseinandersetzungen.“ Sie lächelte. Ihm begann aufzufallen, dass sie mit einer Leichtigkeit von seinem Tod sprach, als ginge es um die Blumenkästen auf den Balkonen der Gästewohnungen. Die hatten schon immer einen wichtigen Platz in ihren Gedanken eingenommen. Selbst wenn sie es in einem Gästebett miteinander trieben, was übrigens nie länger als eine viertel Stunde gedauert hatte, beklagte sie sich manchmal über Gäste, die zu faul waren, die Blumen zu gießen. Blumen auf dem Balkon der Wohnung, die ihnen für ein, zwei, manchmal drei Wochen überlassen worden war. Abgesehen von dieser Marotte aber war sie immer schon ein äußerst nüchternes Wesen. Und offenbar noch nüchterner, als er geglaubt hatte.

„Und er hat überhaupt nichts gesagt?“

„Muss ich mich wiederholen? Er hat noch nicht einmal mit der Tür geschlagen. Im Gegenteil. Er hat sie buchstäblich lautlos geschlossen. Sogar die Wagentür. Normalerweise hört man sie aus der Garage bis hierher in die Küche. Nichts. Dafür ist er wie eine Rakete aus der Einfahrt auf die Straße geschossen. Mit ein wenig Pech hätte es ihn schon dort erwischen können.“ Sie schwiegen lange. Die Stille am Tisch wurde ihm unangenehm. Er bildete sich ein, sie zu hören.

Ein Rauschen nur, gleichmäßig, so völlig indifferent, so gerade wie ein Lineal, würde sich das Rauschen in Materie verwandeln. Ja, ganz deutlich hörte er sie jetzt, die Stille. Und je konzentrierter er lauschte, umso kräftiger rauschte die Stille. Wie der kleine Bach unter der Brücke, so rauschte sie in seinen Ohren. Oder war es Tinnitus, der sich hier ankündigte? Dann kam er zu spät. Wann immer er ihr verstohlen einen Blick zuwarf, begegnete er ihren Augen. Er murmelte etwas von gehen müssen. Das veranlasste sie, noch etwas loszuwerden. „Es war noch nicht alles, was ich ihm gesagt habe.“ Er sah sie an, tat fragend, tat interessiert, obwohl er sich längst fortwünschte, ins Hotel, ins Bett, den Kopf unter der Decke. „Ich habe ihm gesagt, dass ich ihn verlassen würde, um mit dir zusammenzuleben. Ein zweites Leben. Noch einmal etwas anders machen. Ich sagte ihm, dass wir das längst geplant hätten und dass ich dafür Geld beiseitegelegt hätte für eine Wohnung weit weg von hier. Eingerichtet wäre sie auch schon und bereit für uns. Ja, für dich, Hannes, und für mich. Nein, ich würde mich nicht über unsere Ehe beklagen, sagte ich ihm. Die sei in Ordnung gewesen. Bestimmt besser als viele andere. Und einen besseren Mann? Nein, den könne ich mir eigentlich nicht vorstellen. Doch dann sei da plötzlich dieses Bild gewesen von eben dieser Ordnung und wie sie sich wiederholte, Tag für Tag. Und wie ich auf einmal gewusst hätte, dass ich eines Tages durchdrehen würde, ginge das immer so weiter: Wäsche, Wäsche, Wäsche, Guten Morgen, Guten Morgen, Guten Morgen, Grüß Gott, Grüß Gott, Grüß

Gott, Danke und kommens gut heim, Danke und kommens gut heim, Danke und kommens gut heim. Und immer lächeln. Ich könne es nicht mehr!“ Sie war zu Ende und erwartete eine Antwort.

„Und was hat er gesagt?“

„Hannes! Nichts hat er gesagt, verdammt!“

„Und diese Wohnung? Gibt es sie wirklich?“

„Natürlich. Unsere Wohnung. Sie wird dir gefallen.“

„Wo ist sie?“

„In einem Randbezirk von Salzburg. In der Schwanthaler Straße. Also doch nicht weit von hier. Und etwas Startgeld für uns beide ist auch noch da. Jedenfalls genug, um uns den Anfang leicht zu machen.“

„Hast du so viel Geld?“

Sie verzog ihr Gesicht. Frag nicht! – stand quer drüber. „Gestohlen ist es nicht.“ Er hätte ihr sagen können: Doch, du hast es gestohlen. Deinem Mann. Das hätte er sagen können. Dann hätte sie sagen können: Und du hast deine Frau betrogen, zwölf Jahre lang und jedes Mal zwei bis vier Mal. Das waren so irgendwo zwischen vierundzwanzig- und achtundvierzimal. Und du willst mir jetzt Vorhaltungen machen? So hätte sie antworten können und darum schwieg er. Wie er aber nichts weiter sagte, sie nur unverwandt anschaute mit dem Blick eines zu Tode verängstigten Kaninchens, er spürte das, konnte es aber nicht ändern, da

fragte sie: „Bist du nicht einverstanden? Willst du nicht mehr, was du zwölf Jahre lang wolltest? Hast du wieder deine vornehme Frau entdeckt, die auffällig unauffällig auf die Wirtin herabblickt, diese Maria, die die Bettwäsche der Gäste selbst wäscht, die Gänge selbst saugt, die Wohnungen selbst reinigt und alles, weil das Geld für eine Gehilfin fehlt? Dann sage ihr doch, dass das fehlende Geld in eine Wohnung für Ihren Hannes und seine Maria gewandert ist. Bist du am Ende nicht einverstanden mit dem, was ich für uns aufgebaut habe? So scheint es mir.“ Mitleid mit dem Kaninchen auf der anderen Seite des Tisches wollte sie keins aufbringen.

Jetzt hätte er sagen können, dass sie völlig falschlag. Er hatte gar nicht an sie und ihre Wohnung gedacht, vielmehr gezählt, gerechnet und immerzu doch vierundzwanzig und achtundvierzig erhalten und nebenbei darüber gegrübelt, wie er am schnellsten hier rauskam, ohne sie, die jetzt frei war, zu verärgern. Stattdessen sagte er: „Du irrst dich. Ich will, was ich zwölf Jahre lang wollte immer noch und mehr als sonst. Aber du musst mir etwas Zeit geben, diese Neuigkeiten zu verstehen. Wie oft ich darüber nachdachte, wo wir hinsollen, wenn wir zusammenziehen, das weißt du nicht. Es hat mir Bauchschmerzen gemacht mit jedem Jahr mehr, das verging. Du hast mir ja auch nie etwas verraten. Und jetzt soll das gelöst sein? Gib mir einen Moment, dein Geschenk zu begreifen.“ Er langte über den Tisch. Sie fassten sich an den Händen. Er hatte die richtigen Worte gefunden. Sie begann zu weinen.

„Wenn du wüsstest, welche Angst du mir heute Abend gemacht hast.“ Ihre Hände wurden zu Schraubzwingen. Kräfte, die täglich drei Stockwerke saugten, Berge von Bettwäsche wechselten, Frühstück verteilten, Endreinigungen durchzogen, die Fäuste ballten, wenn Gäste frech wurden (so hatte sie ihm einmal verraten).

„Und danke, dass du es mir jetzt gesagt hast. Das macht mir die Heimfahrt leicht.“ Und er stellte die Frage, deren Antwort doch längst ausgesprochen war, wenn auch nur mit einem Gesicht, über dem noch immer Frag nicht! quer geschrieben gestanden hatte: „Nur, woher hast du denn jetzt das Geld für unsere Wohnung?“

Sie putzte sich die Nase laut und lang. „Woher wohl!“ Ihr Blick fiel kurz zur Decke hoch, wo die Gästewohnungen lagen. „Und da ist noch ein Batzen, der uns beiden das Leben leicht machen wird. Lass dich überraschen.“

„Und wenn die Bank nachforscht?“

„Meine Schwester ist der Eigentümer. Aber sie betrügt mich nicht. In ein paar Jahren schenkt sie sie mir. Fällt noch unter steuerfrei.“

Auf dem Küchenbord lag ein Stück Papier. Blau, gekrümmt, als wäre es einmal gerollt gewesen. Im halboffenen Inneren sah er ein paar Ziffern. „Spielst du in der Lotterie?“

Sie nahm es weg. „Manchmal. Noch nie etwas gewonnen.“ Demonstrativ warf sie das Los in den Eimer. Er war sich sicher, sie würde es nachher wieder herausholen.



„Die Sache mit Toni, dass er dich und so weiter. Die stimmt?“

„Hältst du mich für eine Lügnerin?“

„Natürlich nicht. Ich muss jetzt gehen, trotz allem.“ Den kurzen Weg zur Haustür hielten sie sich an den Händen. Sie küsste ihn, als gälte es für immer Abschied zu nehmen mit der Möglichkeit auf ein Wiedersehen. Er küsste sie zum letzten Mal. „Bis bald!“, versicherten sie einander.

„Ich verlasse mich auf dein Wort.“

„Vertraue mir.“

Auf dem Rückweg durch die leeren Gassen war er nahe daran, seinem Krebs zu danken, der ihn einer Entscheidung enthob. Wie gerne hätte er alles wieder ungeschehen gemacht; die vierundzwanzig oder achtundvierzig Ehebrüche. Ein häufiger Wunsch bei Ehebrechern, wenn sie genug gebrochen hatten, vermutete er. Immerhin mit nur einer Frau und nicht mit vierundzwanzig oder achtundvierzig Frauen. Würde das Annemarie milder stimmen? Er erinnerte sich sehr gut an die Vorwürfe, die er sich gemacht hatte, jedes Mal nachdem es gemacht war. Aber es gab einfach zu viele Betten in der Pension. Er war ein Schwächling und ein Feigling, das stand fest. Schlimmer noch. Er wusste, hätte Maria noch ein wenig länger an seinen Händen gezogen, er wäre auch heute Nacht wieder mitgegangen. In das Doppelbett von Maria und Florian, der jetzt tot war. Er war sogar ein Feigling der allerschlimmsten Sorte. Mehr noch,

ein Schwein. Ja, das war er. Denn er würde es seinem Krebs überlassen, ihn vor dem Geständnis zu bewahren. Und dann? Er war tot. Annemarie würde um ihn trauern und irgendwann würde sie eine Nachricht von Maria erreichen. Einer Maria, die enttäuscht war, die wütend war, die sich betrogen sah um ihren Plan für ein neues Leben, ermöglicht mit Geld, das sie ihrem Mann gestohlen hatte und der darum in den Tod gerast war. Und alles umsonst. Die Nachricht würde nicht freundlich sein: *Dein Mann hat mich vierundzwanzigmal gevögelt. Du glaubst mir nicht? Dann frag ihn doch selbst. Oder gib ihm einfach diese Karte und beobachte sein Gesicht, während er liest.* Oder würde sie achtundvierzigmal schreiben? Andererseits: In diesem Zusammenhang gab es eine Grenze der Glaubwürdigkeit und achtundvierzigmal gevögelt überstieg selbst tolerante Fantasie. Und war es nicht komisch? Hatte er sich nicht immer gesagt: Was ich hinterlasse, ist mir völlig wurscht, ganz gleich wie peinlich. Ich bin ja nicht mehr dabei und niemand kann mir mehr seine Verachtung zeigen. Und jetzt schnürte er ihm die Kehle zu: Der Gedanke an Annemarie und die Nachricht.

Sie schlief tatsächlich noch. Er zog sich die Decke über den Kopf.

## Fünfzehn

Am Himmel nur klares Blau. Noch hatte die Sonne den Berg nicht geschafft, aber der Tag versprach bereits jetzt, wunderschön zu werden. Sie war am Packen. Er musste sich beeilen. Er sprang aus dem Bett.

„Du siehst müde aus, so unausgeschlafen“, begrüßte sie ihn.

„Den Schlaf hast du mir heute Nacht geraubt. Du hast geschnarcht.“

Sie bedachte ihn mit einem missmutigen Blick. „So was sagt ein Gentleman nicht.“

„Seit wann bin ich einer? Du hast allerdings nur ganz dezent geschnarcht. Ganz Dame eben, selbst im Schlaf. Es war ein sanftes, gleichmäßiges Geräusch. Ich bin sogar wieder eingeschlafen.“ Er nahm sie an der Hand und zog sie hinter sich her. Sie mochte es nicht, gezogen zu werden, ohne den Grund zu kennen und sei es auch nur auf den Balkon hinaus. Sie runzelte auch bereits die Stirn, aber da waren sie schon draußen. „Ist es nicht prächtig, unser Gebirge? Eine etwas andere Perspektive, als wir es von unserer Ferienwohnung kennen, aber auch toll.“

„Ich würde sogar sagen, noch schöner. Es ist überhaupt das schönste Gebirge der Welt.“

„Wie viele Gebirge hast du schon gesehen?“

„Dieses und den Königstuhl.“

„Der Königstuhl ist ein Berg. Er ist rund fünfhundertsechzig Meter hoch und würde hier verschwinden. Er gehört zum Odenwald und kaum etwas ist dort höher als er.“

„Woher weißt du das?“

„Ich wohne dort.“

„Du bist ein Angeber und du kannst nicht kochen.“

Er hatte die Arme um sie gelegt und sein Gesicht in ihrem Haar vergraben. Er liebte diese sinnleeren Gespräche. Was konnte mehr Vertrautheit beweisen, als Sätze zu tauschen, die so gar keinen Sinn besaßen? Und war die Gelegenheit, sie zu überrumpeln, jetzt nicht günstig?

„Schau zum Himmel. Was siehst du?“

„Blau. Es wird ein wunderschöner Tag. Ich weiß das schon seit einer Stunde.“

„So lange bist du schon auf? Ich habe einen Vorschlag. Eine Bitte, wenn du so willst. Aber ich befürchte, du sagst nein.“

„Jetzt sag schon, was du willst.“

„Ich will nicht schon wieder mit meinen Ahnungen kommen. Mir gefällt die Stimmung um uns herum. Die hohen Berge, die frische Luft, die Häuser mit ihren wuchtigen Dächern, die Menschen, die doch irgendwie anders sind als wir Städter. Und jetzt wird auch bald die Sonne in unser Tal scheinen und es sieht so aus, als ob der blaue Himmel bleibt. Zumindest heute.“

„Und du willst dem blauen Himmel Gesellschaft leisten und auch noch bleiben. Ich habe gepackt. Bin reisefertig.“

„Das ist aber schade. Ich vermute, wir sind zum letzten Mal in Saibling. Und wenn du ehrlich bist, wirst du mir zustimmen.“

„Und was unternehmen wir heute?“

„Wir gehen zu unserem Bach, vermutlich ...“

„... zum letzten Mal. Aber zuerst brauche ich ein kräftiges Frühstück. Und danach ist es noch immer zu früh. In dieser Jahreszeit wird die Schlucht erst um Mittag rum aus dem Schatten kommen. Vorher gehen wir nicht.“

Er küsste sie. „Du hast schon gepackt. Ich packe wieder aus.“

„Dann fahren wir doch besser gleich.“

*„Das hast du fein hingekriegt. Bin gespannt, was du ihr morgen servierst, nur um noch einen Tag rauszuschinden. Wie heißt es doch bei euch? Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen. Schäm dich!“* „Mir bleibt die Spucke weg. Du kriechst in meinen Körper, folterst mich zu Tode und sagst mir ins Gesicht, ich solle mich schämen?“  
*„Ich folge nur meiner Bestimmung. Und im Grunde kommt es mir auf einen Tag mehr oder weniger tatsächlich nicht an. Aber meine Geduld hat Grenzen. Die fünf versprochenen Monate - nur vier sind noch übrig, das nebenbei - waren optimistisch geschätzt. Es liegt an mir, daraus drei zu*

*machen, oder noch weniger. Siehst du? Du schauerst. Ich kann die Angst in deinen Knochen fühlen.' ,Ich habe keine Angst!' ,Ha-ha! Da höre ich das Pfeifen im Wald.'*

## Sechzehn

Das Frühstück verlief in bester Stimmung. Allerdings lachte sie häufig ohne Anlass. Er sah jedenfalls keinen. Zum Beispiel stellte sie die Tasse, aus der sie eben getrunken hatte, zurück und kicherte, als wäre dieser banale Vorgang Anlass genug. Ein Lachen, das nicht nur der Fröhlichkeit geschuldet war, so klang es in seinen Ohren. Der Verdacht, da stecke noch etwas dahinter, von dem er nichts wusste, lag nahe. Doch es mochte auch Einbildung sein und so hielt er es für klüger zu schweigen. Hinterher war sie einverstanden, dass er die Zeit bis Mittag für einen Besuch nutzte. Sie vermutete, er vermute zum letzten Mal. Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange, einen Schmatz, würden die Leute hier sagen, und grinste, als hätte sie ihm eben noch einen Bonbon zugesteckt. Er eilte davon wie der Bub, den die Mutter in einer Laune von Großzügigkeit noch einmal an die Luft gelassen hatte.

Die Straße war eine Sackgasse. Links grenzte eine bucklige Wiese an, die sich bis zur Bundesstraße hin erstreckte. Dort stauten sich gerade Autos, klein wie Spielzeug. Ein Blaulicht blinkte und jetzt war auch ein Signalhorn zu hören, das sich näherte. Auch das ein Spielzeug-tatü-tata. Rechts standen fünf Häuser. Eines davon war Tonis. Markant war der große Audi auf dem Vorplatz, der die zwei Fahrzeuge auf den Grundstücken der Nachbarn an Größe und Alter übertraf. Vor allem an Letzterem. Früher hatte hier Gartenmobiliar

gestanden. Ein Tisch, eine Bank, zwei Stühle und etwas abgesetzt sogar eine Hollywoodschaukel. Bis auf die Schaukel alles aus schwerem Holz, rustikal in der Form, hellbraun lackiert. Die beiden schmissen gerne Partys. Alle Nachbarn gehörten zu den Geladenen, ebenso wie alle Mitarbeiter der kleinen Bank. Nie fehlten die wichtigsten Kreditnehmer, also Schuldner, aus dem Ort. Auch er und Annemarie waren einmal dabei gewesen. Toni hatte sie danach regelmäßig eingeladen, aber nach dem einen Mal erklärte Annemarie ihm ebenso regelmäßig, sie käme nicht mehr. Doch, es sei sehr unterhaltsam gewesen, dieses eine Mal und das meine sie auch so. Aber die Menschen sagten ihr nun mal nichts und was sie bewege auch nicht. Der Schwarzbau vom Maier gefalle ihr gut. Die marode Brücke über die kleine Schleuse – wo sei die überhaupt? – interessiere sie nicht, solange sie nicht drüber gehen müsse. Das Brot beim Franz sei oft von gestern? Schlimm, aber nicht für sie. Sie kauften beim Brunner und außerdem im Urlaub nur Frühstücksbrötchen. Wie fremd sie sich gefühlt habe unter all den Fremden. Er müsse das verstehen. Lustig reiche nicht, man müsse auch dazugehören. Das hatte sie ihm einmal mit freundlichen Worten erklärt. Ja, Annemarie war von einer höflichen Offenheit, die empfindliche Seelen schon wieder verletzen konnte. Toni gehörte entweder nicht dazu oder er besaß ein kurzes Gedächtnis, denn er lud sie auch weiterhin jedes Mal ein. Er, Hannes, wäre zu gerne hingegangen. Im Nachhinein wunderte er sich darüber, dass er es nicht getan hatte. Annemarie hätte nichts dagegen



gehabt. Ja, Toni, der Filialleiter der lokalen Bank, war einmal eine Respektperson gewesen und Teil des lokalen Establishments. Doch das war lange her. Der große Audi war noch immer derselbe. Vom Gartenmobiliar waren auf dem Rasen nur noch Spuren geblieben. Wo es gestanden hatte, wuchs kein Gras mehr. Unter dem Grill, der natürlich auch verschwunden war, hatte heiße Asche die Erde für immer verbrannt. Der ganze Vorplatz war ziemlich heruntergekommen.

Nein, dass Toni einmal der lokalen Bank vorgestanden hatte, wäre einem nie in den Sinn gekommen, so wie er jetzt vor ihm in der Tür stand. Abgetragene Filzlatschen, der linke besaß vorne ein Loch. Eine zerknitterte Hose mit abgewetzten Knieschonern. Ein kariertes Hemd voller Flecken, die sich in einer schmalen Spur von der Brust bis zum Bauch verteilten. Eindeutig Sabberflecken. Das Hemd hing vorne raus und steckte hinten drin. Im Haus lief der Fernsehapparat. Fehlte nur noch, dass Toni nicht mehr wusste, wer vor ihm stand.

„Komm rein.“ Passend zur löchrigen Filzlatsche besaß der Socken in der Ferse ein noch größeres Loch. „Ich muss dich warnen. Seit ich allein lebe, bin ich ziemlich verwahrlost. Den Wert meiner Frau habe ich erst mit ihrem Tod erkannt. Den haushälterischen, meine ich. Schau einfach nicht hin.“ Ob Annemarie auch so sprechen würde, nach ihm? Allerdings stellte er auch keinen haushälterischen Wert dar. Sein Wert lag eher im Negativen. Vierundzwanzigmal gevögelt oder achtundvierzigmal. Je nachdem, wie genau

Maria die Rechnung stellen würde. Tonis Haus war noch eins von der alten Sorte. Er kannte es von früheren Besuchen. Dunkel und kühl. Jetzt hatte sich noch Feuchte breitgemacht, allgegenwärtig wie ein Gas. Toni hielt nichts vom Lüften. Die Dielen, teilweise verzogen vom Alter, quietschten nach jedem zweiten Schritt. Er sollte also nicht hinschauen. Im Wohnzimmer wurde dieser Rat auf eine harte Probe gestellt, die er nicht bestand. Der Fernsehapparat war riesengroß. Er hob sich vom Rest der Einrichtung ab wie der Bankmanager von Wermutbrüdern. Toni schaltete den Kasten ab. Zwei Bierflaschen standen auf dem Tisch, waren aber beileibe nicht die einzigen Gegenstände auf dem Glas. So schlimm hatte es das letzte Mal noch nicht ausgesehen.

„Was ist los, Toni? Keine Lust mehr aufs Leben?“

„Verstehe, was du meinst. Und die Antwort? Ich bin mir nicht schlüssig. In letzter Zeit stelle ich mir tatsächlich oft diese Frage, ob es noch Sinn macht. Was wartet noch auf mich in diesem Kaff und in den paar Jahren, die mir noch bleiben?“

„Bei den paar Jahren kann es sich um zwanzig und mehr handeln, wenn du Glück hast.“

„Habe ich Glück gehört? Nicht dass mir Rosi fehlen würde, aber an das Abendessen ohne Schreierei habe ich mich noch immer nicht gewöhnt. Ich meckere vor mich hin, als säße sie noch leibhaftig vor mir. Ich sage ihr Dinge, die ich zu ihren Lebzeiten versäumt habe und sie antwortet nicht. Es ist wie Schattenboxen. Eigentlich esse ich ja gar nicht

mehr richtig zu Abend. Aus der Dose, ja. Keine Verwandtschaft. Rosi hat einen Bruder und eine Schwester, aber die habe ich beide nur ein einziges Mal gesehen. Auf unserer Hochzeit. Im Ort nimmt man mich auch nicht mehr ernst. Ich mutiere zum komischen Alten.“

„Vielleicht bist du daran nicht unschuldig. Besorge dir eine Haushälterin und bezahle sie gut. Für den ersten Durchputz zahle ihr das Dreifache. Kleide dich ordentlich und schlurfe nicht so durch die Gegend.“ Er wusste nicht, wie er sich um das Bier drücken konnte, das Toni vor ihn hingestellt hatte. Das Glas würde er jedenfalls nicht an die Lippen drücken. Er trank aus der Flasche.

„Bist du unter die Lebensberater gegangen? Ich muss dich warnen. Den Berufsstand verachte ich.“

„Warum?“

„Der ist so seriös wie die Hütchenspieler. Einer meiner Kunden war einer. Der war dreimal verheiratet und lebte zum Schluss in wilder Ehe. Aus den beiden ersten Ehen hatte er vier Kinder zu alimentieren. Seine Klienten wussten das natürlich nicht. Sie vertrauten seiner Lebenserfahrung.“

„Und davon besaß er offenbar mehr als wir zwei zusammen. Übrigens ist wilde Ehe out. Partnerschaft heißt es jetzt. Hier noch so ein Tipp vom Lebensberater: Verkaufe das Haus und suche dir was Kleines in Salzburg. In diesen Mauern muss man ja depressiv werden. Ich verstehe ja. Mit Kindern war

die Bude natürlich belebt. Aber für einen Menschen? Noch dazu ein Mann?“

„Salzburg? Da kann ich ja gleich zum Zirkus gehen. Übrigens hatten wir keine Kinder. Ich dachte, das wüsstest du. Ihr habt auch keine.“

„Entschuldige, das hatte ich tatsächlich vergessen. Stimmt, wir haben auch keine. Die klügste Entscheidung, die ich in meinem ganzen Leben getroffen habe. Das bestätigt mir unsere Gesellschaft täglich aufs Neue. Meine gleichaltrigen ehemaligen Kollegen sehen heute alle zehn Jahre älter aus. Mindestens.“

„Wolltet ihr nicht bereits heute zurück?“

„Verschoben auf morgen. Du triffst also morgen deine alten Vorgesetzten?“

„Auf morgen Nachmittag verschoben. Wollen mich unter Druck setzen. Hört sich an, als ginge ich da auf einen Plausch zum Kaffee mit alten Freunden. Leider wollen sie mir aber an den Arsch. Ich habe bereits aus zuverlässiger Quelle, dass sie von mir zwei Drittel des letzten Darlehens an Maria zurückfordern, ansonsten sähen sie sich leider, leider gezwungen, die Sache der Justiz zu übergeben. Natürlich nur im Interesse ihrer Kunden. Ich wüsste ja selbst, dass ihnen da keine Wahl bliebe.“

„Und? Bist du dann am Arsch?“

„So ziemlich, denn vielleicht streichen die mir auch die Pension. Gekürzt wird sie auf jeden Fall.“

„Was werfen sie dir eigentlich vor?“

„Hab's dir doch gesagt. Entweder leichtfertige Kreditvergabe an Freunde. Oder schlimmer, Kreditvergabe gegen Marias Dienste. Du weißt schon.“

„Das ist jedenfalls ihre Version.“

„Siehst du! Ich kann es dir nicht verübeln, wenn du ihr glaubst. Es passt ja so schön in das Bild vom Mann.“

„Damit du es weißt, ich glaube an deine Version. Spielt aber keine Rolle. Vor einem Richter hättest du vielleicht eine Chance. Immerhin Aussage gegen Aussage. Ich habe Richter gesagt. Vor einer Richterin vermutlich keine. Die stecken doch heute alle unter einer Decke.“

„Rosa hätte dir jetzt eine übergezogen.“

„Annemarie auch. Aber hör zu. Mein eigentlicher Grund, dass ich hier sitze und nicht aus dem ungewaschenen Glas trinke. Eine Information, die dir vielleicht aus der Bredouille hilft. Und die Information ist nicht von mir! Klar?“

Toni erhob sich von seinem Sessel und wechselte auf die Couch. „Ich höre in letzter Zeit nicht mehr so gut.“

„Darum sprichst du so laut. Also, pass auf. Maria hat einen großen Teil der Einnahmen aus der Pension und natürlich auch aus den Krediten von euch in eine Wohnung in Salzburg gesteckt. Die Wohnung läuft offiziell auf ihre Schwester, die sie auch gekauft hat. Daraus müsstest du doch etwas machen können. Keine Ahnung was. Dazu fehlt

mir die Erfahrung. Aber du als Bankmann?“ Toni hatte ihn am Arm gepackt und drückte ihm das Blut ab. Seine langen Fingernägel bohrten sich durchs Hemd ins Fleisch. Erstaunlich, dass ein Schreibtischhengst so eine Kraft in den Händen besaß. „Mensch, Toni, lockere mal den Griff!“

„Wo ist die Wohnung?“

„In der Schwanthaler Straße. Das soll in irgendeinem Randbezirk sein. Mehr weiß ich nicht, nur noch, dass es eine gute Gegend ist. Ihre Schwester heißt Helen irgendwas. Glaubst du, du kannst daraus was machen?“

„Da habe ich Möglichkeiten. Jetzt muss ich mir nur noch eine Strategie überlegen. Und ja, ich werde euch raushalten.“

„Annemarie weiß nichts von dem Ganzen. Du sollst mich raushalten. Egal vor wem.“

„Und wieso weißt du das mit der Wohnung?“

„Das ist meine Sache. Und dann kommt noch etwas anderes dazu. Sie haben in der Lotterie gewonnen. Genau genommen Florian. Zweihunderttausend. Aber das Los ist meines Wissens noch nicht eingelöst.“

„Mensch, Hannes! Woher weißt du das alles? Da steckt doch was dahinter.“

„Toni, sei dankbar für die Information. Nimm sie und mach was draus, aber frage nicht nach dem Woher. Ich hätte sie dir nicht zu geben brauchen. Aber du bist mein Freund. Ich mag dich und ich mag nicht, dass man dich in die Pfanne

haut. Kann sein, dass ich mir selbst damit geschadet habe. Nur frag nicht nach dem Woher.“ Toni nestelte umständlich ein Tuch aus der Hose und putzte sich die Nase mit gewaltigem Lärm. „Möglicherweise wirst du etwas Unschönes über mich erfahren. Aber das kümmert mich nicht mehr, womit wir beim zweiten Anlass für meinen Besuch wären.“ Er legte eine Pause ein, während er Toni fixierte.

„Du machst es spannend. Was kommt denn noch?“

„Wir werden uns nie mehr sehen.“

„Das überrascht mich jetzt aber nicht. Ich habe mir schon gedacht, dass ihr nicht mehr nach Saibling kommt. Wir dürfen davon ausgehen, dass Maria die Pension in der nächsten Saison nicht mehr führt. Großes Umkrempeln nach der Zwangsversteigerung ist zu erwarten, vorausgesetzt es findet sich überhaupt ein Interessent.“

„Toni, ich meine etwas anderes. Ich wollte es dir eigentlich nicht sagen. Aber jetzt denke ich, es wäre nicht richtig, so zu tun, als sähen wir uns nächstes Jahr wieder und zu wissen, dass das unmöglich ist. Und dann fragst du mit Recht nach dem Grund.“

„Zieht ihr weg?“

„Ich sterbe. Krebs.“

„Oh, verdammt!“

„Ja, verdammt.“

„Was für einen?“

„Hier.“

„Scheiße! Wie lange noch?“

„Fünf Monate, wenn der Krebs es gut mit mir meint.“

Spontan nahm ihn Toni in die Arme. Hannes verstand sofort, warum Frauen nicht danach war, einen unrasierten Mann zu küssen. Und danach sah es aus, als wollte Toni ihn küssen. Es schien ihn ehrlich getroffen zu haben. Hannes sah mit ungutem Gefühl zum Fenster hin. Würde jetzt jemand reinschauen, zöge er mit zwingender Logik den falschen Schluss.

„Ihr scheint gut damit umgehen zu können. Nach außen, meine ich.“

„Sie weiß noch nichts davon.“

Toni ließ ihn los. „Sie weiß noch nichts davon? Sag mal, redet ihr überhaupt miteinander? Willst du es ihr nicht sagen?“

„Doch, natürlich. Aber ich habe Schiss davor. Gewaltigen Schiss. Wir haben noch so viele Pläne. Und dann komme ich damit. Sie muss lernen, alles allein zu machen. Sie weiß noch nicht mal, wie ich die Unterlagen für die Versicherungen etc. geordnet habe. Sie hat sich nie um so etwas gekümmert. Es klingt banal, aber sie hat noch nie den Müll rausgeschleppt und wüsste nicht, wie er in den Tonnen verteilt wird. Brauchst ja heute das Abitur dafür. Der



Gedanke daran, wie sie diese Drecksarbeit erledigt, tut mir weh. Ich will einfach den Teufel nicht zu früh an die Wand pinseln.“

„Solche Sorgen lagen mir fern. Klingt böse, ist böse.“

„Gut, Toni, das war's. Und ich hoffe, dass du mit meiner Information etwas gewinnen kannst.“

„Da bin ich mir sicher. Mein Gott, ich ahnte nicht, dass ich dir so ein Freund bin.“

An der Tür wollte Toni ihn noch einmal in die Arme nehmen, aber er wehrte ab. „Nicht so viel Gefühle zeigen. Das tut mir gar nicht gut. Und vergiss nicht: Halte mich raus. Das ist mir wichtig. Ach, noch was: Putz dich raus, wenn du morgen zu dem Gespräch gehst. Du wirst doch noch deinen seriösen Bankdress haben. Darin hast du viel Eindruck gemacht. Rasiere dich und schneide die Fingernägel. Kein Bier vorher. Als Freund darf ich dir das raten. Außerdem liegt mir natürlich selbst daran, dass meine Information zum Erfolg führt, sonst hätte ich mir den Besuch sparen können. Tschüss Freund und auf ein Wiedersehen in einer besseren Welt. Ach was rede ich da für einen geschwellenen Stuss. Vergiss ihn.“

*„Euer Gespräch hat mich fasziniert. Besäße ich menschliche Gefühle, so wäre ich vermutlich berührt gewesen. So aber fand ich es rührend. Da naht dein Ende unaufhaltsam wie der nächste Tag - und es wird nicht sehr angenehm sein, so viel verrate ich dir schon mal vorab - und du hast nichts*

*Besseres zu tun, als dir Sorgen um andere zu machen. Glaubst du an ein Jenseits, das die Guten belohnt und die Schlechten bestraft? Du antwortest nicht? Das spricht für Glauben, für den sich der rational denkende Mensch schämt, den er aber irgendwie nicht loswird, wie das Kaugummi an der Schuhsohle. Und dann, deine Angst, mich beim Namen zu nennen. Ich musste lächeln. Auch das spricht gegen deine Rationalität. Von wegen, den Teufel nicht an die Wand pinseln. Der Teufel ist doch längst da! Bemerke bitte, wie unbefangen ich über mich sprechen kann. Da kannst du mich doch erst recht beim Namen nennen. Sag einfach ...' ,Nein! Nein! Schweig! Lass mich in Ruhe! Erledige deine Arbeit an mir, aber ruhig. Schweig einfach, bis du fertig bist.' ,Ha-ha-ha!'*

## Siebzehn

Der Fluss schäumt und gurgelt. Weißes Geröll in den Fluten blendet im hellen Tageslicht. Vereinzelt liegt mannshohes Gestein im Weg. Kalte Nässe, zum Greifen dicht, füllt die Luft und immer wieder steht ein Regenbogen über dem Wasser. Das war ihr Bach. Der richtige Bach. Der große Bach. Ein wenig zu groß und zu kräftig geraten für einen Bach, eher ein Flüsschen und ein wildes dazu, aber er war immer schon *ihr Bach* gewesen. Erst der kleine Bach unten im Ort machte ihn zu einem, wenn auch immer noch recht kleinen, so aber doch richtigen Fluss. Diese Wildnis in sicherer Nähe zur Gemeinde war ihnen vertraut wie ihr Wohnzimmer. Die vielen Stunden, die sie hier verbracht hatten, konnten sie nicht annähernd schätzen. Leider hatten mit den Jahren die Touristen zu- und die Wildnis abgenommen. Die Vor- und die Nachsaison, ihre übliche Reisezeit, wurde immer häufiger von kleinen Kindern und ihren Eltern zertrampelt. An manchen Stellen herrschte ein Geschrei wie auf dem Spielplatz zu Hause. Überdies hatte die Gemeinde in den letzten Jahren begonnen, ihren Bach an einigen Stellen *kundenfreundlich* zu verändern, Felsen weggeräumt, den Lauf da und dort ein wenig begradigt. Vor kurzem hatte sie sogar eine Grube ausgebaggert, die der Bach en passant füllte. Ein Floß mit Paddel schwamm darin und sogar eine Holzbrücke im Piratenstil führte drüber. Alles kindergerecht dimensioniert. „Naturbad“ nannte die

Gemeinde es. Kinderlos, wie Hannes und Annemarie es waren, konnten sie dem nichts abgewinnen.

Auch wurde es immer mühsamer, eine Stelle zu finden, an der ihr Bach von den Störenfrieden – alle aus Deutschland, wie die Autos am Parkplatz verrietten – noch nicht entweicht war und wo – ja – wo sie noch unbemerkt nackt baden konnten. Ihre bevorzugte Badestelle lag bachaufwärts, eine halbe Stunde in die Schlucht hinein, wo sie mit jedem Schritt schmaler und wilder wurde und mit ihr der Bach. Dort hatte das Wasser sein Bett mit Kraft tief in den steinigen Grund gegraben. Der Wanderweg blieb oben, hoch über den schäumenden Fluten. Es war die Stelle, an der sie den Weg verließen und die steile Böschung hinabkraxelten. Ungefährlich war das nicht. Aber dort unten lag ihr Fels. Ein wuchtiger Klotz. Stoisch und unerschütterlich hatte er all die Jahrzehnte den reißenden Wassern standgehalten. Um ihn herum war kein Stein auf dem anderen geblieben. Nur er bewegte sich nicht. Sie hatten ihm die ersten Buchstaben ihrer Namen eingeritzt, An+Ha, und ein ziemlich schiefes Herz drum herum. Auch das lag schon unzählige Jahre zurück. Die raue Witterung hatte ihre Spuren hinterlassen, aber das Zeichen ihrer Liebe (es war ihnen längst peinlich geworden) zeigte noch immer in dieselbe Richtung – flussaufwärts – und war noch deutlich zu lesen. Normalerweise trug sie einen Zweiteiler und er Shorts. Sie planschten im Wasser wie Kinder, bis sie die Kälte auf ihren Felsen trieb, wo sie sich von der Sonne wärmen ließen. Ein Spiel zwischen Kalt und Warm. Dabei verfütterten sie ihr

Picknick, das meist aus Landjäger, Schinkenbrötchen, Tomaten und Gurken bestand. Alles durfte variieren, nur nicht die Landjäger. Der Bach und die Landjäger – das war ihr Saibling. Der Rest Staffage. Natürlich hatten sie auch Lesestoff dabei. So konnten sie mitunter den Tag verbringen. Am aufregendsten aber war das Nacktbaden. Da gab es ein flaches Kiesbett. Auch das war all die Jahre erhalten geblieben. War es an der Zeit – sie spürten das. Die Worte und die Blicke, die sie tauschten, waren wie ein: *Auf die Plätze – Fertig – Los!* –, rissen sie sich die Badesachen vom Leib, legten sich in die Flut und präsentierten der Sonne ihre nackte Haut. Glitzernde Wellen schwappten über sie hinweg und blitzten den Wolken zu: *Da! Schaut her, ihr Wolken dort oben! An+Ha, wie Gott uns schuf!* Wie aufregend das war! Eine Mischung aus Scham und Frechheit elektrisierte sie regelmäßig, wie es eben ist, wenn anständig erzogene Menschen in einem Anfall von Übermut an der Tugend kratzen. Hinterher, wenn sie wieder in Badetücher gewickelt auf ihrem Fels hockten, schlürften sie dampfenden Tee aus der Thermoskanne, an den Annemarie, auch im Urlaub ganz die Hausfrau, gedacht hatte. Ach, es waren schöne Zeiten damals. Und sie hätten es noch sein können, wären da nicht diese verdammten Touristen gewesen, die immer häufiger dort oben auf dem Weg vorbeitrottelten. Sie hatten sich unanständige Namen für die Eindringlinge ausgedacht und es gehörte zum Spiel, ihnen freundlich zuzuwinken und dabei üble Flüche an den Hals zu wünschen. Heute jedoch hätten sie stundenlang nackt

baden können und niemand hätte sie gestört. Unter der Woche und weit außerhalb der Saison. Aber ausgerechnet heute hatte sie nur ein kleines Handtuch für die Füße eingepackt. Das Bad musste ausfallen.

Sie hockten auf ihrem Fels und ließen die Füße im Wasser baumeln, bis die Zehen blau wie Pflaumen waren. Es gab Landjäger und Tomaten. Mehr hatte sie nicht vorbereitet. Sie war der Meinung gewesen, dass es trotz Sonne zu kalt sein würde, den ganzen Tag draußen am Fluss zu verbringen. Da müsse auch was Heißes in den Magen. Während sie an den Landjägern kauten, warfen sie Steinchen auf Ziele, die sie vorher vereinbart hatten. Meist traf er.

„Grins nicht so blöd“, beschwerte sie sich.

„Ich grinse gar nicht.“

„Doch. Und eigentlich ist es ziemlich gemein, was wir hier tun.“

„Warum?“

„Na, denk doch mal, wie geduldig Wasser und Wind all die vielen Jahre diese Steinchen hier oben zusammengetragen haben und wir werfen sie einfach zurück. Manche lagen vielleicht schon hundert Jahre da. Wer weiß das schon?“

„Wasser und Wind haben keine Geduld. Sie tun, was sie tun.“

„Mit viel Geduld.“

„Außerdem lagen die weniger als ein Jahr hier oben. Vergessen? Wir sitzen jedes Jahr hier und werfen um die Wette. Seit wir unseren Bach kennen, lag kein Stein hier oben länger als ein Jahr.“

„Ich bleibe dabei. Es ist ziemlich gemein, was wir hier tun.“

„Gewonnen habe übrigens immer ich.“

„Weil du betrügst.“

„Wie soll man denn bei dem Spiel betrügen?“

„Das ist es ja. Wenn ich es wüsste, wäre es kein Betrug mehr.“

Es gab nichts mehr zu werfen. Er legte seinen Kopf auf ihre Schulter. „Ist das nicht romantisch? Zwei Liebende auf ihrem Stein in ihrem Bach.“

„Kitschig. Kann es sein, dass dir Florians Tod näher geht, als du dir selbst zugestehen willst? Immerhin wart ihr einander echte Freunde.“

„Ich mochte ihn sehr. Er war das, was man einen feinen Kerl nennt, würde ich sagen. Er war deutlich jünger als wir und ist jetzt tot. Auch mit uns könnte es plötzlich zu Ende sein, jederzeit, in unserem Alter.“

*„Was redest du da für einen Stuss?“ „Wieso?“ „Tu – verdammt nochmal! – nicht so unschuldig! Deine Lebenszeit **ist** bald zu Ende. Sag es ihr endlich! Ich hätte große Lust, dir mal wieder so einen richtigen Blitzschmerz durch die Adern zu jagen. Meine Spezialität. Hast ja schon Bekanntschaft mit*

*ihm gemacht. Doch der würde dich vom Felsen hauen, du bist ja nicht mehr gut drauf und das ginge mir dann doch zu schnell.’ ,Ich wäre noch gut drauf, gäbe es dich nicht. Ich hätte noch eine respektable Lebenserfahrung vor mir ohne dich. Ich müsste dich hassen, aber ich verachte dich. Du bist so grundhässlich, so schleimig und der Zweck deines Seins ist so erbärmlich. Dir schenke ich meinen Hass nicht. Meine Verachtung muss dir genügen.’ ,Da! Schon wieder! Dir fehlt der Respekt vor dem Boten des Todes!’ ,Hast du dir den bombastischen Namen ausgedacht? Zum Totlachen. Beweist einmal mehr, was in dir steckt. Mordlust, aber null Intelligenz.’ ,Sag mal, hast du sie noch alle? Mir fehlen die Worte, aber denke nicht, mir wäre nicht klar, was du bezweckst. Ich soll dich vom Felsen schießen, auf dass du einen schnellen Tod erlebst. Nichts da! Das Gegenteil hast du erreicht und nicht zum ersten Mal. Du hast mich oft genug geärgert. Aber das kann ich dir versprechen, ich habe nichts davon vergessen. Ich werde dich dafür bestrafen mit einem Tod, der sich gewaschen hat. Du sollst mein Können en détail kennenlernen. Wirst schon sehen.’*

„Fühlst du dich nicht wohl? Ist dir schwach oder was?“

„Nein. Kein bisschen.“

„Hm, und doch, in letzter Zeit scheinst du mir irgendwie verändert. Als ob es dir nicht gut ginge. Geht es dir wirklich gut?“

„Ja doch, es geht mir gut! Ehrlich!“



*„Ich glaub es nicht! Hier ist **die** Gelegenheit. Du Idiot! Du Feigling!“* „Halts Maul!“

„Aber das mit Florian, da bist du nicht genau. Er ist nicht einfach plötzlich gestorben. Das hört sich so nach Unfall an, oder nach einem Schlaganfall. Er wurde nicht aus dem Leben gerissen. Er raste in den Tod, mit Absicht, wie es scheint. Es war seine Entscheidung. Er wollte nicht mehr leben. Grundlos wird das nicht geschehen sein. Ich habe darüber nachgedacht und ob es dir gefällt oder nicht, Maria hat ihn betrogen und er ist dahintergekommen. Das scheint mir plausibel. Nein, ich weiß es sogar, das mit dem Betrug.“

„Was?“

„Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hat sie mir offenbart, dass sie fremdgeht.“

„Oh! Hat sie gesagt, mit wem?“

„Nein. Nur dass es ein Gast ist.“

„Das hat sie dir gesagt?“

„Und dass er verheiratet ist. Und dass sie nichts anderes tun, als ein oder zwei Mal miteinander in ein Gästebett zu steigen. Kurz, aber heftig. Jedes Mal, wenn sie kommen.“

„Puh! Im Café, Birgit mit ihrem Gerücht, da hast du nichts erzählt.“

„Ich sagte doch, sie hat es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit verraten. Bist du es?“ Sie fragte belustigt und mit einem schelmischen Blick von der Seite.

Noch nie war er so nahe dran, die Sünde zu gestehen. Es wäre so einfach, jetzt ja zu sagen und alles Weitere ihr zu überlassen. Er durfte auf ihr Verständnis hoffen, denn sie war ein verständnisvoller Mensch. Und wenn da ein Apfel so leicht zu pflücken war, warum sollte sie nicht Verständnis haben, für den Mann, der den Apfel pflückte, auch wenn er ihr eigener war? Aber da gab es diese Zahlen, vierundzwanzig und achtundvierzig und Maria, die unter ihnen lag. Da war kein Verständnis zu erwarten, denn diese Zahlen verdienten keins. „Wer?“, fragte er deshalb.

„Na, der gewisse Gast.“

„Natürlich nicht!“

„Natürlich nicht. Denn Alt sucht Jung und nicht umgekehrt. Und du bist ziemlich alt.“

„Danke.“

„Wir beide sind es.“

„Wollten sie sich scheiden lassen?“

„Das wäre ihr gemeinsamer Plan. Aber ihr Liebhaber zögere noch. Hätte Angst vor seiner Frau. Männer seien eben doch Feiglinge. Und das Kuriose: Sie liebe Florian noch immer, sagt sie.“

„Und das nimmst du ihr ab?“

„Ich denke schon. Was bedeuten diese Intimitäten zweimal im Jahr? Sie braucht es vermutlich und mehr ist nicht dabei.“

Und er, der Gast, hat nichts gegen einen Quickie. Noch dazu umsonst.“

„Ich wusste nicht, dass dir die Fachsprache so geläufig ist.“

„Nur weil wir keinen Sex mehr miteinander haben, heißt das nicht, dass ich in der Zeit stehen geblieben bin.“

„Wir könnten ja. Im Hotel.“ Sie ging nicht darauf ein.

„Dass sie Florian liebe, hat sie immer wieder beteuert. Und dass er sie liebe, daran zweifelte sie nicht. Unglücklicherweise wären da die Schulden. Würde Florian sich nicht zu Tode schuften, sie übrigens auch, und wäre Toni nicht der Filialleiter, würden sie längst nicht mehr besitzen als die Kleider auf dem Leib.“

Er nickte. Sein Mitleid, was Maria anging, hielt sich allerdings in Grenzen. Er schenkte es Florian, der nun tot war. Es gab da einen Abend, an den er ungern dachte, und ausgerechnet jetzt musste er an ihn denken. Florian hatte ihn zum Sängerabend mitgenommen. Nicht zum ersten Mal. Wie üblich probte man im Kleinen Theater. Ein winziges Haus, das sich von Saison zu Saison hangelte und ohne Touristen längst dicht gemacht hätte. Er lehnte hinten an der Wand, beobachtete und lauschte. Florians Stimme war nur eine unter den anderen, aber das galt hier für alle. Spaß haben war das Ziel. Und doch war da etwas, das Florian hervorhob. Alle waren sich gut Freund, aber Florian war allen der beste Freund. Immer hatte ihm einer etwas zuzuflüstern, auf die Schulter zu klopfen, immer gab es

Grund für ein Späßchen mit ihm. Man mochte sich, aber den Florian, den mochten alle. So wie der Bernhard der Dirigent für die Stimmen war, war der Florian der Dirigent für die Stimmung. Florian war ein Mensch, von dem Positives ausging, ohne dass Hannes das genauer hätte erklären können. Humor und Freundlichkeit waren Florian so wenig zu nehmen wie das Lächeln um seine Mundwinkel. Wenn sie dann später vor dem Jodler zum Bier beisammenstanden und Florian erzählte, wie brutal die Tage für ihn abliefen, immer auf der Jagd nach Aufträgen und gegen eine Konkurrenz, die immer billiger wurde, und wie kaputt er abends bei seiner Maria saß, mochte er Hannes wie ein Heiliger erscheinen. Normal war das jedenfalls nicht. An diesem Abend dann, in einem unbeachteten Moment, hatte Florian ihn herangezogen und eher flüsternd wissen lassen, dass da ein böses Gerücht im Umlauf sei. Maria betrüge ihn. Ob er sich das vorstellen könne? Nie und nimmer! Hannes war voller Entrüstung gewesen. Doch nicht Maria! Jede andere hier, nur nicht sie. Empörtes Kopfschütteln hatte seine Worte unterstrichen. Lächerlich! – Nein! – Schmutzig! Er glaube das jedenfalls nicht, hatte er nachgeschoben. Eben! Florian war ganz seiner Meinung gewesen. Und wenn doch, bringe er sich um. Da hatte Maria – Pi mal Daumen – bereits zwanzigmal unter Hannes gelegen und ihm von den Blumen erzählt und den faulen Gästen, die sie nicht gießen würden. Das war der Abend, an den Hannes nur ungern dachte und an den er ausgerechnet jetzt, auf diesem Fels im Bach und mit Zehen, blau wie Pflaumen, denken musste.

„Mir ist kalt“, sagte Annemarie. „Lass uns gehen, nur wohin?“

„Was hältst du von der Jausenstation.“ Sie schaute skeptisch. „In zehn Minuten sind wir dort. Bis zum Auto sind es dreißig“, lockte er.

„Ob geheizt ist? Und Richtiges gib es dort garantiert nicht.“

Er kannte sie. Sie bevorzugte Richtiges in einem richtigen Restaurant. Das musste nicht Deftiges sein. Eben nur Richtiges. Aber auch deftig durfte es sein. Sie hatte es ihm einmal erklärt. Genau verstanden hatte er es nicht. Andererseits war sie ein Fan von Würstchen mit Senf. Und er wusste, dass sie wusste, dass er Gulaschsuppe mochte. „Richtiges essen wir heute Abend. Erbsensuppe mit Würstchen ist doch okay. Und die Gulaschsuppe soll deftig sein.“

„Woher weißt du das? Die Küche dort war nie so richtig gut.“

„Von Toni. Der Besitzer hat gewechselt. Wir werden zum letzten Mal dort sein. Bitte.“ Ihr Blick sprach Bände.

Ein Stück Wegs hinauf und man erreichte die Klamm, aus der ihr Bach in gewaltigen Kaskaden dröhnend ans Tageslicht schoss. Die Erde donnerte wie unter Hammerschlägen. Nässe hing in der Luft, feiner als Staub, und mittendrin leuchtete prächtig bunt und klar auf rätselhafte Weise gefärbte Luft. Ein Regenbogen. Ihr Regenbogen.

„Da ist er. Unser Regenbogen“, sagte sie.

Filigran und doch irgendwie massiv und dennoch schwerelos. Ein Vorhang aus Japanseide, erstarrt in der Zeit, mit der Klamm als Kulisse dahinter und Menschen auf den Stegen hinauf und hinab. Der Ort war ihnen vertraut. Und doch standen sie jedes Mal ehrfurchtsvoll vor der Erscheinung und sie hatte wie immer einen Finger in seine Faust geschoben. Heute fehlten aber die Menschen auf den Stegen. Keine Saison.

In respektvollem Abstand lag die Jausenstation, die Marianne so wärmstens empfohlen hatte. Die erste Überraschung, als sie durch die Tür traten: Es war warm. Die zweite Überraschung: Der kleine Kachelofen war in Betrieb. Früher hatten zwei Heizstrahler für ein paar überhitzte Plätze gesorgt, während man an anderen fror. Die dritte Überraschung war weniger schön: keine Gäste. Das gefiel ihnen nicht. Was würde die Küche für sie bereithalten? Bestimmt nichts Richtiges. Dann ein Schreck! Mitten im Raum lag ein Kalb. Oder war das doch ein Hund? Das musste Benni sein. Annemarie konnte es nicht wissen und er hatte nicht gewusst, wie ein Bernhardiner in echt aussah. Das Tier erhob sich träge und musterte neugierig die Ankömmlinge. Sein Rücken reichte knapp über die Tische.

Aus der Küche eine Stimme: „Der dud nix! A gaanz Lieber.“ Was blieb ihnen anderes übrig, als sich darauf zu verlassen. Mit den Kacheln im Rücken wurde ihnen bewusst, wie unterkühlt sie waren.

„Bis auf die Knochen“, sagte er.

„Weißt du zufällig, wie viele Knochen ein Mensch hat?“, fragte sie.

„Vierhundertzwölf.“

„Tatsächlich? Woher weißt du das so genau?“

„Glaubst du mir nicht?“

„Nein.“

„Aha. Du weißt aber, wie viele Knochen ein Mensch hat?“

„Nein.“

„Warum glaubst du mir dann nicht?“

„Ich kenne dich. Du weißt sehr wenig und sagst sehr viel.“

„Selbst wenn ich mit vierhundertzwölf danebenliegen sollte, kann es nicht weit sein. Denn ein paar hundert Knochen sind es bestimmt. Darum behaupte ich weiterhin, es sind vierhundertzwölf.“

„Vierhundertzwölf ist garantiert falsch. Wetten wir?“

„Beweise mir, dass es ...“

„Haben Sie schon gewählt?“

Wie zwei Schulkinder schauten sie auf, verlegen ihr Blick. Der Wirt war lang und dürr. Annemarie wusste nicht, dass Hannes wusste, dass das der Ferdi war. Ein Mittelscheitel ließ dichtes, blondes Haar über beide Schultern fallen. Mit seinen einnehmenden Gesichtszügen hätte er in

Oberammergau sofort die Hauptrolle bekommen, wären da nicht diese leuchtend blauen Augen gewesen. Jesus mit blauen Augen? Undenkbar. „Verzeihung“, murmelten sie beschämt und starrten verblüfft auf die Speisekarte, die Ferdi vor sie hingelegt hatte. Unter einem schwungvoll mit der Hand geschriebenen Heute gibt's lasen sie Schinkenplatte, Käseplatte, Beuschel, Geselchtes, Schweinsbraten, Zigeunergulasch und da waren sie erst in der Hälfte angekommen. Natürlich gab es auch Erbsensuppe mit Würstchen und Gulaschsuppe. „Bieten Sie das alles heute an? Nur für uns?“

„Heute Mittag war eine Reisegruppe da. Die war angemeldet. Aber so viel haben die nicht gegessen. In einer halben Stunde kommt noch eine. Ich hoffe, die nehmen den Rest.“ Sie bestellte ihre Erbsensuppe mit Würstchen (Senf doppelte Portion, bitte!), er das Gedicht von einer Gulaschsuppe. Als Nachspeise wählten sie ein Germknödel mit zwei Gabeln.

„Sagen Sie, dieses Tier, von dem Sie behaupten, es sei ein Hund, streicht die ganze Zeit um meine Beine. Ich bilde mir ein, ich hätte es sogar schnurren hören. Ist es vielleicht doch eine Katze?“

Der Wirt lachte. Die Fensterscheiben vibrierten. „Guter Witz. Benni, die Katze. Aber er brummt, wenn er sich wohlfühlt. Da haben Sie richtig gehört.“

„Solange er mir nicht das Bein abbeißt.“



„Das tut er nur, wenn er sich nicht wohlfühlt.“ Er lachte noch, als er bereits in der Küche verschwunden war.

„Ob wir unsere kindischen Gespräche vielleicht lassen sollten? Über das Alter sind wir seit vierzig Jahren hinaus“, gab er zu bedenken.

„Welche kindischen Gespräche?“

„... Habe verstanden.“

Die Gulaschsuppe war ein Gedicht. Annemarie aß ihm die Hälfte weg. Es kümmerte sie nicht, dass er murrte. Beim Germknödel traf die angesagte Gruppe ein. Ein Kegelklub aus dem Ruhrgebiet. Man hörte es. Nur zehn Personen, aber mit der Ruhe war es vorbei. Benni verkroch sich wieder hinter Hannes' Beinen. Gäste aus dem Ruhrgebiet waren nicht das, was sie sich in einer Jausenstation wünschten. Sie verzichteten auf den zweiten Kaffee. Auf dem Rückweg blieben sie nicht allein. Benni begleitete sie. Ständig schnupperte er an ihnen herum. Sie trauten sich nicht, ihn wegzustoßen und taten, als sähen sie ihn nicht.

„Ich wüsste gerne, wonach wir riechen“, wunderte sie sich. „Die Füße können es nicht sein. Die riechen nach Gebirgswasser.“

„Sei lieb, Benni und verschwinde“, bat er das Tier.

„Du musst ihn dabei anschauen. Woher soll er wissen, dass du ihn meinst und nicht mich.“

„Heißt du Benni?“

„Benni, geh zu Herrchen.“

„Hau ab, Benni!“

„Der versteht uns nicht. Du solltest ihm die Richtung zeigen.“

„Damit er mir den Finger abbeißt?“

„Schau ihn streng an.“

„Auf keinen Fall! Blickkontakt mit fremden Hunden sollte man vermeiden.“

Eine Familie kam ihnen entgegen. Die beiden Kinder trotteten verspielt hinterher. Als die Mutter Benni erblickte, riss sie die Kinder an sich. „Warum nehmen Sie das Vieh nicht an die Leine? Vermutlich erwarten Leute wie Sie, dass wir die Kinder anleinen. Rücksichtslos! Typisch Hundehalter!“ Der Mann schwieg. Für die Kinder war nur Benni interessant. Bald hörten sie den Hilfeschrei: „Rufen Sie Ihren Hund zurück, verdammt noch mal!“

Annemarie drehte sich um: „Der gehört uns nicht!“ Sie grinste sich an.

„Ganz schön gemein von uns. Vielleicht hätten wir denen was erklären sollen.“

„Ach was, Hannes! Vergessen? Der dud nix! A gaanz Lieber. Schau mal, da drüben, die beiden Felsen. Herta und Anna. Mein Gott, weißt du noch? Wie gemein von uns.“

„Natürlich. Ich hatte gehofft, du würdest sie diesmal übersehen.“

„Nein. Ich übersehe sie nie. Aber gelegentlich tue ich so. Und jedes Mal entschuldige ich mich.“

„Aber es waren doch meine Tanten und nicht deine.“

„Ich kannte sie auch und fast besser als du. Wann hast du dich mal blicken lassen?“

„Hm, selten. Dafür hast du den Kontakt zu meiner Familie gepflegt, als wäre es deine. Dabei waren deine Eltern ja auch ganz in Ordnung.“

„In deiner Familie waren eben alle ziemlich lieb und meine wohnte weit weg. Ja, ich brauchte damals so was. Ein Nest zum Reinkuscheln und wir waren nur zwei.“

„Hättest du doch gerne Kinder gehabt?“

„Gott, nein! Es ging auch ohne ganz gut. Beide hatten Krebs. Wer hatte noch mal welchen?“

„Herta Nieren und Anna Haut.“

*„Du bist meiner Verwandtschaft also schon begegnet?“ „Sie sind nicht die Einzigen. Da ist noch einer, ein enger Freund, den deine Sippe auf dem Gewissen hat.“ „Dann freu dich doch, dass ich erst jetzt erscheine.“ „Verschwinde wieder und lass mich leben!“ „Wunder gibt es nicht.“*

„Dick und Dünn.“

„Nix da, Annemarie, da musst du schon ehrlich bleiben. Dick und Doof haben wir sie genannt.“

„Dabei waren es freundliche Menschen. Und ruck, zuck sterben sie, als hätten sie sich verabredet. Die beiden Steine bleiben zurück und wir mit unserer Gehässigkeit. Damals dachte ich tatsächlich darüber nach, ob wir es waren. Verstehst du? Auch Worte können töten, sagt man doch. Ich schäme mich heute noch dafür. Wie blöd müssen wir gewesen sein.“

„Den Tod haben wir ihnen nicht gewünscht!“

„Nicht direkt. Aber lustig haben wir uns über sie gemacht und das in ziemlich hässlichen Worten.“

„Und dann bekamen sie tatsächlich Krebs. Ich weiß noch, wie schockiert wir vor den Felsen standen. Nachdem auch die Anna gestorben war, sind wir zwei Jahre nicht mehr zur Klamm.“

„Warum weigerst du dich eigentlich so, zur Vorsorge zu gehen, Hannes?“

„Was soll denn das jetzt? Niere kann man nichts machen. Zum Hautscreening war ich letztes Jahr. Willst du mir jetzt Angst machen?“

„Ich habe Angst! Um dich. Warum kapierst du das nicht?“

*„Jetzt! Jetzt ist die Gelegenheit.“* *„Nein! Das entscheide immer noch ich. Es bleibt bei der Rückfahrt!“* *„Dann kann es für ein Geständnis zu spät sein.“* *„Was willst du damit sagen?“*

„Wir sind doch alt genug geworden. Wenn wir heute sterben, haben wir ordentlich gelebt.“

„Das ist so ein Quatsch, was du da redest, Hannes. Du bist ein Idiot.“

„Aber streiten werden wir uns deswegen doch jetzt nicht?“

„Nein, natürlich nicht.“

*„Sie hat völlig recht. Du bist so ein Idiot. Jetzt war die Gelegenheit. Passender ging es nicht! ... Hallo? Keine Antwort? Das wirst du mir alles bezahlen. So peu à peu bekommst du am Ende eine Rechnung serviert, als hättest du eine Party geschmissen!“*

„Weißt du, Annemarie, es gibt Momente, da wird mir die Liebe für dich so deutlich bewusst, als stünde sie vor mir, so wie du jetzt. Ja – du und die Liebe, für mich seid ihr eins. Entschuldige, dass ich so rede. Es kam einfach raus.“

Sie war tatsächlich rot geworden. Sie lachte verlegen, als ob sie sich schämte. „Dann schweig halt!“, rang sie sich schließlich von den Lippen. Doch dann gestand sie: „Aber es ist schön, was du eben gesagt hast. Und das nach so vielen Jahren. Dass du da noch solche Worte findest ... für mich. Ich bin beeindruckt.“

„Annemarie! Sechszwanzig Jahre liegen dazwischen, dass wir hier standen und die Steine Herta und Anna taufte. Und beinahe so lange sind die beiden schon tot?“

Sechszwanzig Jahre! Mich schaudert vor der Zahl. Herta und Anna, wir sehen sie zum letzten Mal.“

„Na, jetzt aber Schluss! Du und dein letztes Mal! Komm raus aus dem Loch. Das Leben geht weiter. Noch zehn Jahre sind doch auch nicht schlecht oder hast du die Absicht, dich umzubringen? Aber eins kann ich dir garantieren. Mit meinem Besuch am Grab brauchst du dann nicht zu rechnen.“

„Die Sache mit Maria und Toni. Kannst du dir vorstellen, dass wir noch einmal nach Saibling kommen?“

„... Eigentlich nicht.“

„Also doch zum letzten Mal. Und das bedrückt mich eben. Nicht, dass ich ewig leben wollte. Zehn Jahre! Das schiene mir wie eine Ewigkeit. Das Abschiednehmen ist es, das mich deprimiert. Wir sind einfach zu alt, um alles noch einmal für möglich zu halten.“

„Dann schlagen wir deinen bösen Ahnungen ein Schnippchen und kommen wieder – jedes Jahr, wenn dich dieses letzte Mal so bedrückt. Überlege mal: Kommen wir weiter jedes Jahr, dann wissen wir nicht, wann es das letzte Mal ist. Und wenn wir es wissen, ist es zu spät zum Jammern! Und wohnen werden wir ab jetzt im Hotel. Mir gefällt es inzwischen dort, auch wenn der Nachtportier an der Flasche hängt.“ Den Rest des Weges gingen sie schweigend, ihr Daumen in seiner Hand. „Schau mal!“, rief sie dann doch nach einer Weile. „Weißt du noch?“

Er hatte bereits den Motor gestartet, da überraschte er sie mit dem Vorschlag. „Lass uns zu dem Baum fahren. Du weißt schon. Dort, wo Florian gestorben ist.“

„Warum? Offen gesagt, mir ist es nicht recht. Ich werde mich unwohl fühlen.“

Er ignorierte ihren Wunsch. Er sah ihren Unwillen, aber es kümmerte ihn nicht. Es kam selten vor, dass er ihre Wünsche ignorierte und wenn doch, dann einer Lappalie wegen. Und seit er von seinem Krebs wusste, dackelte er ihr sowieso hinterher, als hinge er an der Leine. Aber jetzt ignorierte er ihren Wunsch und fuhr in die andere Richtung. Denn er hatte Florian getötet. Er war nicht nur Schuld an seinem Tod, er hatte ihn mit über hundertfünfzig Sachen in den Tod getrieben. Da war er nicht nur Schuld an hundertfünfzig Sachen, da hatte er getötet, als hätte er selbst am Steuer gesessen und wäre im letzten Moment ausgestiegen. Das war ihm endlich aufgegangen. Viel zu spät. Auch das wusste er jetzt. Annemarie hielt ihm gelegentlich vor, sie müsse ihm so oft dasselbe sagen, bis er es endlich kapiere. Darum würde Annemarie jetzt auch verstehen, dass er ihren Wunsch ignorierte, wenn sie wüsste warum.

Die Stelle war leichter zu finden als gedacht. Noch immer waren Spuren des Unfalls geblieben. Gelbe Kreide auf dem Asphalt. Ein Absperrband im Straßengraben. Ein Stück weiter gab es eine Parkmöglichkeit. Das Kreuz fiel erst auf, als sie kurz vor dem Baum standen. Es war nicht groß. Auf

dem Querbalken lasen sie: *Warum?* Und dahinter das Datum des Unfalls. Annemarie hatte die ganze Zeit geschwiegen, vermutlich aus Ärger über seine Eigenmächtigkeit. Jetzt fand sie zur Sprache zurück.

„Warum? Ja, das möchten wir wissen, Florian. Warum?“

Die Frage hatte sie an den Baum gerichtet, aber der blieb stumm. Neben ihr, der Hannes, der hätte es ihr sagen können, auch der blieb stumm. Doch selbst wenn er gewollt hätte, es wäre kein Wort aus diesem Hals gekommen. Ein Hals, dem Angst die Luft abdrückte. Angst vor dem Verlust seiner geliebten Annemarie. Und jetzt überkam ihn auch noch diese Schwäche, von der er wusste, dass sie ihn schwarz vor den Augen werden ließ. Er suchte Halt in der Umgebung. Die Augen brauchten Halt, bevor die Welt schwarz wurde. Dann war es zu spät. War die Welt erst einmal schwarz geworden, durfte sie hinterher auch grün sein, vor seinen Augen würde das Schwarze bleiben. Die Schwäche würde nur Sekunden dauern, so oft schon erlebt und überlebt, doch in den schwarzen Sekunden brauchte er Halt in der Umgebung. Da waren Kieselsteine zu seinen Füßen. Sauber geschliffen, hübsch geformt, nur viel zu klein, um Halt zu geben. Sand aus Stein und er brauchte Kontur. Profil. Etwas Richtiges eben. Aber hier war alles zerfurcht von den Spuren des Unfalls und dem Getrampel der Menschen. Nichts Grobes, nichts Verlässliches, das Halt gab und er brauchte dringend Halt! Bitte noch nicht! Nicht jetzt! Nicht vor ihren Augen! Da! Kreidestriche auf dem Asphalt! Markant wie nichts anderes hier und von Polizeihänden



gezeichnet. Gab es Verlässlicheres als die Polizei? Es ging ihm schon wieder besser. Er stand noch immer aufrecht. Er dankte dem Krebs. Er dankte der Polizei.

„Du atmest so schwer.“

„Hier ist Florian zu Tode gekommen. Hier hat er gelebt und lag tot. Für einen kurzen Augenblick beides.“

„Ich will nicht sagen, dass es Unsinn ist, was du da redest. Aber irgendwie nervt es mich, nein, es belastet mich, schlimmer, es bedrückt mich, was sich da in letzter Zeit in deinem Kopf breitmacht. Ja genau, breitmacht wie ein Kuchenteig in der Form. *Habe ich zu viel Hefe in den Teig getan?*, würde ich mich fragen, machte sich der Teig in der Form so breit, wie das, von dem ich nichts weiß, in deinem Kopf. Okay, Florian ist tot. Aber du lebst! Wir leben! Also rede vom Leben und nicht vom Tod. Auch hier, an diesem Ort. Lass uns gehen. Ich will hier nicht länger bleiben.“

*„Hörst du, wohin das führt, wenn du es ihr nicht endlich sagst? Du lebst. Rede vom Leben und nicht vom Tod, sagt sie. Kann es etwas Absurderes geben? Du bist dem Tod geweiht und sollst vom Leben reden? Lach ihr ins Gesicht und sag es ihr endlich! Sag es ihr!“* „Ich will nicht. Ich kann nicht.“ *„Du kleiner Scheißer! Du sollst Angst vor mir haben, nicht vor ihr!“*

„Ich bin nicht depressiv und ich denke nicht morbid, aber wenn wir jetzt ins Auto steigen, werden sie mich den Rest des Tages verfolgen: der Baum und das Kreuz. Im Übrigen

könnte ich dir auch etwas vorhalten. Du hast auf dieser Reise mindestens dreimal geweint. Bitterlich empfand ich dein Weinen und grundlos, müsste ich sagen, würde ich gefragt. Einen Anlass sah ich jedenfalls nie und du hast mir nie einen genannt. Nein, nie einen verraten, denn einen Grund muss es geben für dieses Weinen. Niemand weint ohne Grund. Ja, du hast es immer abgestritten, aber du hast jedes Mal gelogen. So, das war es von meiner Seite. Lass uns noch einen Spaziergang einschieben. Die Gegend ist so schön. Dann geht es mir wieder gut, versprochen.“

Ein Feldweg führte in ausgedehnten Schwüngen durch hochgewachsenes Gras. Die ganze Zeit über wanderten sie schweigend dahin. Kein Wort fiel. Dreimal putzte sie sich die Nase und versetzte die Tiere im Tal bis hinüber zum aufsteigenden Bergwald in Panik. Ausgerechnet Annemarie, die ihre Nase sonst so dezent schnäuzt wie eine Prinzessin bei Tisch. Schließlich endete der Weg vor einer kleinen Ortschaft und sie wunderten sich, wo sie angekommen waren. Sie kannten diesen Flecken. Stundenlange Spaziergänge hatten sie bereits früher hierhergeführt, nur aus einer anderen Richtung. Sie wussten darum von der kleinen Bäckerei gleich um die nächste Ecke. Ideal für eine Wanderpause. Zuerst fragte sie nach der Toilette. Noch bevor sie verschwand, hatte er die Ringe unter ihren Augen bemerkt. Auch der Verkäuferin konnten sie nicht entgangen sein. Als sie den Tee brachte, betrachtete sie ihn mit Missfallen. Annemaries Gesicht aber leuchtete in den gesündesten Farben. Frisch und munter sah sie aus und war

jetzt wieder wie alte. Auf dem Rückweg wurden die nicht  
gefallenen Worte nachgeholt. Ein Geplapper, als hätten sie  
sich Jahre nicht gesehen. Einmal mehr schien ihm, sie  
verborg etwas unter diesem Schwall belangloser Sätze. Als  
er wieder den Motor startete, begann es bereits zu  
dämmern. Der Spaziergang hatte ihnen gutgetan. Die zehn  
Minuten zum Hotel vergingen unter Lachen und Scherzen.

## Achtzehn

Tiefe Schatten fielen bereits über den Platz, als sie das Auto hinter dem Hotel abstellten. Die Sonne war natürlich längst hinter den Bergen verschwunden, aber ganz oben, wo ihre Spitzen den Himmel berührten, verriet ein Rosarot, dass es sie noch gab.

„Es bleibt also dabei?“, fragte Annemarie. „Wir kommen wieder wie jedes Jahr? Der Bach hat auch mich weichgeklopft und Saibling ist nun mal ein Teil unseres Lebens. Aber kein Wort mehr vom letzten Mal!“

„Und was sagen wir Maria?“

„Ach, Maria. Uns wird schon was einfallen. Ehrlich gesagt, kam sie mir irgendwie komisch vor.“

„Tatsächlich? Mir ist nichts aufgefallen.“

„Als ob sie uns etwas sagen wollte, Hannes. Nichts Angenehmes. Es hätte dir auffallen müssen. Wo warst du mit deinen Gedanken.“

„Hm. Die Sache mit Toni, die ist nicht angenehm.“

„Vielleicht Geld, um das sie uns gerne gebeten hätte und sich nicht traute. Noch nicht. Sie ist ja offensichtlich in Not.“ Sie sah ihn fragend an, aber er schwieg. „Bei aller Freundschaft, so reich sind wir nicht, um Geld zu verleihen, das wir vermutlich in den Wind schreiben dürften. Oder siehst du das anders? Hannes?“

„Natürlich nicht.“

Im Foyer wartete Toni. Er war rasiert, frisiert und perfekt gekleidet bis hinunter zu den gebohnerten Schuhen. In einem spiegelte sich, wenn auch verschwommen, ein Deckenlicht. Von Kopf bis Fuß ein Mann der Finanzbranche in leitender Position. Wie war es ihm gelungen, die Stoppeln aus den Falten zu rasieren? Sein ernstes Gesicht verhieß nichts Gutes.

„Toni? Willst du mir jetzt doch einen Heiratsantrag machen?“

„Habt ihr schon gehört? Nein, offenbar nicht. Maria ist tot.“

„Was?“

„Sie hat sich erhängt.“

„O Gott!“ Annemarie hakte sich bei Hannes unter. Er spürte ihr Gewicht. „Dass es sie so getroffen hat. Bei unserem Besuch hatte sie auf mich den Eindruck gemacht, sie wäre schon drüber weg. Mir schien, die Schulden hätten sie mehr beschäftigt. Ob es das war?“

„Wer hat sie gefunden?“

„Ich.“

„Du warst doch bei ihr?“

Toni schlug die Hände vors Gesicht. „Und ich bin schuld! Rückwärts gesehen, hätte ich mit so was rechnen müssen.“

Schweigend verharrte er so einige Sekunden, das Gesicht in den Händen geborgen. Annemarie schaute Hannes fragend

an. Der zuckte nur mit den Schultern. Der Wirt, er hatte am Tresen im Gästebuch geblättert und war dann verschwunden, stand plötzlich vor ihnen. Er hielt ein kleines Tablett mit drei schmalen Gläschen in den Händen. Eine klare Flüssigkeit schwappte darin. „Verzeihen Sie. Ich kam nicht umhin, zu beobachten, wie sehr Sie eine böse Nachricht getroffen hat. Das hier könnte Ihnen helfen. Wir nennen es den Kummerkasten.“ Sie murmelten Dank und bedienten sich. „Am besten hilft es mit Ex und Hopp.“ Er lächelte Annemarie aufmunternd zu. „Geht es um Frau Holzer?“

„Ja, aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Ich darf es nicht. Vermutlich wird es morgen sowieso der ganze Ort wissen.“ Der Wirt verstand, sammelte die Gläser ein und ging.

„Warum bist du schuld, Toni?“, wollte Annemarie wissen.

„Sie hatte eine Wohnung in Salzburg. Ein Freund hat mich darüber in Kenntnis gesetzt. Ganz im Vertrauen. „Ich bin sofort zu meiner Bank. Die Beziehungen funktionieren noch. Habe ja alle immer gut behandelt. Und ja, natürlich habe ich mich vorher hergerichtet, wie ihr seht. War einiges zu tun, aber es hat sich gelohnt. In der Bank war ich wieder die Respektperson. Die Daten der Schwester hatten wir von einer früheren Bürgschaft, die sie für Maria eingegangen war. Ist aber bereits erfüllt. Dann war es uns ein Leichtes, die Wohnung in der Schwanthaler Straße ausfindig zu machen. Grundbucheinträge alle so, wie mir zugetragen worden war. Noch etwa zwanzig Prozent der Hypothek

stehen aus. Natürlich bei der Konkurrenz. Dann bin ich zur Maria und habe es sie brühwarm wissen lassen, auch dass ich bereits die Adresse der Wohnung kenne und ihr jetzt einen Besuch abstatten würde. Sie könne sich die Konsequenzen ausmalen. Ihr Lottogewinn sei mir auch zugetragen worden. In diesem Kaff bleibe nichts geheim, das müsse sie doch wissen. Entweder sie rücke ihn sofort raus oder wir würden umgehend die Pfändung beantragen und sie morgen aus dem Haus werfen. Ich war jetzt in Rage. Ich sagte ihr auch, dass ich sehr enttäuscht von ihr sei. Sie hätte Florian zweifach hintergangen. Er schuftete sich zu Tode und sie klaute ihm das Geld. Und gegen mich setze sie Anschuldigungen in die Welt, die falsch seien, wie sie ja am besten wisse. Darum würde ich auch glauben, dass es stimme, was da kolportiert wird, nämlich dass sie Florian betrüge und das seit Jahren. Einen ärmeren Hund als Florian könne ich mir nicht vorstellen. Ich glaube, ich habe meine Stimme mehr als nötig erhoben. Das tut mir im Nachhinein leid. Zu viel Ärger – ja, Wut – hat sich da in mir aufgestaut. Dabei wusste ich, dass Maria erledigt war. Und sie hat die ganze Zeit am Fenster gestanden, mit dem Rücken zu mir.“

„Und? Hat sie was gesagt?“

„Wenn ich dir jetzt verrate, wer mein Liebhaber ist, wirst du noch einmal enttäuscht sein. Das hat sie gesagt. Ich will es nicht wissen, habe ich geantwortet. Ich glaube, ich habe sogar gebrüllt. Dann bin ich raus.“

„Sie hat im Lotto gewonnen?“

„Vermutlich er. Zweihunderttausend.“

„Und das Los hat jetzt sie?“

„Meine Gedanken gehen da noch weiter. Nachdem der Gewinn da war, sah sie den Zeitpunkt gekommen, vielleicht sogar genau in der Hoffnung, dass er ... Ach nein! Da gehe ich zu weit. So viel Teufelei darf man nicht unterstellen, bei aller Verachtung.“

„Ja und weiter? Warst du in der Wohnung?“ Annemarie hatte jetzt ganz auf Detektiv geschaltet.

„Ich war dort, aber nicht drin. Hatte keinen Schlüssel. Aber selbst wenn, wäre ich nicht rein. Die Wohnung gehört mir ja nicht. Noch nicht. Ach, welchen Blödsinn rede ich da! Ihr merkt, ich identifiziere mich schon wieder mit meiner alten Bank. Auf dem Klingelschild steht der Name von Marias Schwester. Geöffnet hat niemand. Die Nachbarin auf dem Stockwerk sagte mir, da wohne vermutlich noch keiner. Manchmal aber seien zwei Frauen da.“

„Sie hat also Teile der Kredite nicht in die Pension gesteckt, sondern sich heimlich eine Wohnung angeschafft. Darum haben sich ihre Komfortwohnungen seit dreißig Jahren nicht verändert.“

„Genau. Aber was mich so maßlos aufregt, ist die Vorstellung, wie der Florian sich die Hacken abläuft, während sie Geld beiseiteschafft und ihm dazu noch Hörner aufsetzt. So ein mieser Charakter. Sie mag tot sein, aber ich



verachte sie. Sie gehört nicht in sein Grab, aber die wollen es so.“

Jetzt musste Hannes an Toni denken, wie er seine Rosi beobachtet hatte und ihr erst auf den Rücken klopfte, als die Farbe Blau ihm signalisierte, dass er gewonnen hatte. „Sie kommt in sein Grab?“, fragte er.

„Ja. Florian habe sie immer geliebt. Man könne sie ihm doch jetzt nicht wegnehmen und noch auf alle Ewigkeit. Verzeiht er ihr heute nicht, dann bestimmt in tausend Jahren. Und dann sei es immer noch eine Ewigkeit. Mit so einem Blödsinn argumentieren die bei der Stadt tatsächlich. Außerdem sei das Grab noch frisch.“

„Wer entscheidet das?“

„Die Gemeinde. Ich verstehe es nicht. Wenn es nach mir ginge, würde sie vor der Friedhofsmauer verscharrt.“

„Na, na!“, mahnte Annemarie. Ihr Schmunzeln aber kehrte die Mahnung ins Gegenteil. Hannes staunte über seine Frau. Gehässigkeit war eigentlich kein Teil ihrer Natur, aber Maria hatte sie offenbar gefressen, selbst jetzt, wo Maria erledigt war. „Und was ist mit den Krediten?“, wollte sie wissen.

„Die Bank wird sich so viel wie möglich zurückholen. Wenn es keine anderen Gläubiger gibt, wird es kein Problem sein, die Wohnung in Salzburg auf uns zu schreiben. Die Pension gehört sowieso zu großen Teilen uns. Der überraschende Lottogewinn dürfte das Minus sogar auf null drücken. Ach so: Ich bin danach zu unserer Zentrale. Die hatten mich ja

an der Gurgel. Ich konnte sie besänftigen. Ich habe einen Rüffel einstecken müssen, verdientermaßen, ich gebe es zu, aber die Pension bleibt mir erhalten.“

„Das freut mich jetzt aber, Toni. Ehrlich!“

„Danke, Annemarie. Allerdings wird das nicht jeder hier so sehen. Alles Neider. Missgunst im Dorf wie die Spanische Grippe.“

Sie schüttelte den Kopf. „Du übertreibst. Wir haben hier immer nur Freundlichkeit erlebt.“

„Annemarie! Mit euch verdienen wir doch unser Geld. Das wird schon den Kindern in der Schule eingehämmert.“

„Du hast sie gefunden. Erhängt, hast du gesagt?“ Das Einzige, was Hannes interessierte, war der Abschiedsbrief. Hatte sie einen geschrieben? Das zu fragen, wagte er nicht.

„Nach Salzburg bin ich sofort wieder zu ihr. Ich hatte mich inzwischen beruhigt. Immerhin war für mich alles gut ausgegangen. Fast jedenfalls. Ich wollte sie vorbereiten auf das, was kommt. Schonend und freundlich. Ihr sogar Hilfe anbieten bei der Frage, wie weiter. Die Haustür stand weit auf. Nachdem sie in ihrer Wohnung nicht war, bin ich runter in den Waschraum. Da hing sie. Schrecklich. Mit der Erinnerung werde ich einmal ins Grab steigen und Rosi davon erzählen. So sehr ich mich über sie aufrege, es war nicht richtig, wie ich gehandelt habe. Sie könnte noch leben.“

„Das wäre jetzt falsch.“ Annemarie tätschelte seine Hand. „Ich meine, dass du dir Vorwürfe machst. Ihr Verhalten ist unentschuldig und viele hätten so reagiert wie du. Immerhin hat sie versucht, dich in den Schmutz zu ziehen. Dass die Bank versucht, wieder an ihr Geld zu kommen, ist doch ganz normal. Maria sah sich jedenfalls in einer hoffnungslosen Lage. Der Liebhaber, der gehört bestraft.“

„Warum? Er hat sie sicher nicht vergewaltigt. Gut, er hat seine Frau betrogen. Das ist eine Sache zwischen den beiden. Aber du als Frau siehst das wohl anders.“

Hannes interessierte nur eins: der Abschiedsbrief! Hatte sie oder hatte sie nicht? Annemarie übernahm das schließlich.

„Hat sie eine Nachricht hinterlassen?“

„Ja, eine sehr kurze: Für mich gibt es keine Zukunft. Mehr nicht.“

„Was glaubst du, wann sie beerdigt wird?“

„Normalerweise dauert es bei Selbstmord. Aber hier ist alles klar. Der Amtsarzt hat sie schon beschaut und sie ist freigegeben. Vermutlich wird sie in ein, zwei Tagen beerdigt.“ Er sah auf die Uhr. „O verdammt, ich muss los. Noch ein Termin bei der Bank in dieser Angelegenheit. Die machen Überstunden wegen mir. Ich hoffe, wir sehen uns noch mal im Leben. Wann fahrt ihr?“

„Morgen früh definitiv“, entschied Annemarie, bevor Hannes antworten konnte. „Aber jedes Jahr kommen wir wieder. So schnell wirst du mich nicht los.“ Sie gab ihm einen Kuss auf

die rasierte Wange und konnte darum den Blick nicht sehen,  
mit dem Toni Hannes bedachte.

## Neunzehn

Der Koffer lehnte an der Wand, die Reisetasche stand daneben. Der Reißverschluss war zugezogen. Das Zimmer sah aufgeräumt aus. Heute Morgen hatte die Reiseplanung noch anders ausgesehen. Sie zog die Balkontür weit auf. Kühle Luft strömte ins Zimmer. Die Sonne war längst dem Tal enteilt, aber noch schwebte ein Rest des Tages herum, wie unschlüssig, ob es angebracht wäre, noch ein wenig zu bleiben. „Wow! Komm raus! Das Panorama! Ist es nicht überwältigend?“, lockte er sie auf den Balkon. Dieses grandiose Gebirge, da stand es vor einem Himmel aus kaltem Blau, wie mit der Schere herausgeschnitten. Wie oft schon hatten sie es bestaunt und wurden dennoch des Anblicks nicht müde.

„Und die Luft!“ Sie atmete geräuschvoll durch die Nase und ließ sich auf einen der Korbstühle fallen. „Nur etwas kühl.“ Er brachte eine Decke. Sie hatte inzwischen die Beine hochgelegt. Er wickelte sie ein. „Danke.“ Er setzte sich neben sie. Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter. Eine Weile genossen sie schweigend die Stille und diese kühle Luft, wie es sie nur im Gebirge so rein und so klar zu atmen gibt. Sie schob zwei Finger in seine Faust. Ihm schien, sie habe mit Betreten des Zimmers die Sache mit Maria abgehakt. „Das schönste Gebirge für mich“, flüsterte sie.

„Schöner als der Königstuhl?“

„Das wird jetzt aber langweilig, Hannes. Überhaupt, meinst du nicht auch, wir sind manchmal ziemlich kindisch?“

„Sogar sehr kindisch. Hatte ich das nicht neulich gesagt? Nur, ich bin nicht kindisch.“

„Also, dass ich ein ziemlich ernster Mensch bin, musst du doch zugeben.“

„Du verwechselst da was. Du bist kein ernster Mensch, du bist humorlos. Ganz Frau eben.“

„Stimmt! Du bist ja Experte für Humor. Deine zwei Witze, die einzigen, die du kennst und unverdrossen seit vierzig Jahren dem genervten Publikum vorträgst, machen dich zum Humorexperten. Ganz Mann eben.“

„Sag mal, gleitet das jetzt in eine ernste Aussprache ab oder ist das noch unser Unsinn?“

„Falls da was abgleitet, hast du es über die Kante geschoben.“

„Ich kapiere da was jetzt nicht. Na gut, bin ich eben Humorexperte. Kenne ich eben nur zwei Witze, die übrigens gut sind. Wenn es dich beruhigt?“

„Die sind gut? Ach, erzähl sie mir doch mal. Die kenne ich dann noch nicht.“

„Verdammt, Annemarie! Spinnst du? Was für eine Laus ist dir denn über die Leber gefahren? Eben war doch noch alles gut. So kenne ich dich gar nicht.“

„Es tut mir leid! Ich weiß auch nicht, was da eben in mich gefahren ist.“ Sie schob noch einen Finger nach und barg ihren Kopf wieder in seiner Halsbeuge. „Bitte entschuldige. Und dabei ist doch alles so schön hier, so ruhig. So friedlich.“

„Wir könnten ja noch hierbleiben. Niemand erwartet uns.“

*„Feigling!“ ,Du schon wieder! Und Feigling sagst du? Selber einer! Du musst nicht sterben.‘ ,O doch! Ich sterbe auch. Gleich nach dir. Aber ich jammere nicht.‘ ,Kein Wunder. Dich mag auch niemand. Ich schätze, du bist grottenhässlich.‘ ,Verärgere mich nicht noch mehr, sonst hole ich dich doch früher.‘ ,Der Arzt hat gesagt, noch fünf Monate.‘ ,Der Arzt hat gesagt! Der Arzt hat gesagt! Das ist ja zum Lachen und du bist offenbar zu dumm, das zu kapieren. Was glaubst du, wer hier am Klavier spielt? Erstens sind es nur noch vier Monate und zweitens kann ich dich holen, wann ich will. Der Arzt hat von einem gutmütigen Krebs gesprochen. Vielleicht will ich kein gutmütiger Krebs sein. Noch nie was von plötzlicher Verschlechterung gehört?‘ ,Lass mir noch etwas Zeit. Bitte!‘ ,Dann verärgere mich nicht ständig! Mehr Respekt!‘*

Sie schwieg. „Wenn übermorgen ihre Beerdigung stattfindet, könnten wir dabei sein“, schob er nach. „Sie mag fies gewesen sein, aber gute Freunde waren wir nun mal. Ich bilde mir sogar ein, Florian würde es auch wollen, dass wir ihr die letzte Ehre geben.“

„Was redest du da? Die letzte Ehre! Eine geschwollene Formel und wäre sie es nicht, auf Maria würde sie nun wirklich nicht passen, nach all dem, was wir jetzt wissen. Und was Florian wollen würde, bildest du dir nur ein. Ich bilde mir da etwas ganz anderes ein. Und Florian ist tot! Tot!“ Die Härte in der Stimme erschreckte ihn. War es wirklich so dumm, was er gesagt hatte, das mit der letzten Ehre? Jetzt kam es ihm auch kitschig vor. Dabei fiel ihm zum wievielten Mal ein, dass er vor Maria keine Angst mehr zu haben brauchte. Immerhin, das musste er ihr hoch anrechnen: Sie hatte den Abgang gemacht und ihn nicht verraten. Dabei hatte er gelegentlich sogar daran gedacht, sie umzubringen, sie zu erwürgen, wenn sie unter ihm lag, oder ihr das Betttuch in den Hals zu schieben, bis sie nicht mehr zappelte. Anfangs ging es darum, ein Tabu zu brechen. Theoretisch nur, aber auch so etwas musste trainiert werden. Und er trainierte. Zuerst nur gelegentlich und von einem Schauer begleitet. Später regelmäßig zum Rhythmus der Bewegung. Noch später hatte es Spaß gemacht, sie zu töten. Der Schauer war einer Lust gewichen. Ein Vergnügen war es geworden, das für einen Augenblick Erleichterung verschaffte. Schließlich tötete er sie sogar, wenn er kam, stopfte das Betttuch im Augenblick höchster Erregung in den aufgerissenen Mund, bis der still war. Wer weiß, wo das vielleicht doch noch geendet hätte. Da überraschte Annemarie ihn mit einer Nachricht. Er hatte sogar vergessen, dass sie neben ihm lag, im Liegestuhl, die Beine in eine Decke eingewickelt. Eigentlich nicht zu



übersehen. Aber Maria, ihr offener Schlund und das Tuch bis in den Magen gestopft, hatte ihn völlig in Anspruch genommen. Dabei hatte sich das Problem von selbst erledigt, oder vielmehr, Maria hatte es selbst erledigt. Etwas, das er ihr hoch anrechnen musste. Er konnte es nicht oft genug wiederholen. Er hätte himmelhoch jauchzen können, jedes Mal, aber dann hätte Annemarie wissen wollen, warum. „Es geht nicht“, sagte sie. „Wir müssen morgen zurück. Ich habe einen Termin.“

„Ach ja? Welchen denn?“

„Kennst du nicht. Lass mal.“

„Das klingt aber geheimnisvoll. Erzähle mir mehr davon. Hat es etwa mit meinem Geburtstag zu tun? Immerhin in zwei Wochen. Obwohl wir uns seit Jahren nichts mehr schenken, ist jedes Geschenk willkommen, sogar Socken, Unterhosen und Rasierapparate.“

„Wir schenken uns nichts! Lass mal die Fragerei! Hab ich doch gesagt!“ Das war heftig. Verdattert schwieg er. Aber dann ...

„Sag mal, weinst du schon wieder?“ Er tastete nach ihrem Gesicht, ihr Kopf ruhte noch immer auf seiner Schulter, aber sie schlug seine Hand weg. Ein grober Schlag, kein Spaß. „Mein Gott, was ist denn los?“

„Ich sag es dir beizeiten, nur hör mit der Fragerei auf und schau mich nicht schräg an. Du machst mich nur sawütend!“

Weniger die Worte trafen ihn. Es war der Zorn, mit dem sie ausgestoßen wurden. Er begriff nicht. Am Bach, an ihrem Bach, war doch noch alles gut gewesen. Er überflog den Tag. War da etwas, womit er sie beleidigt hatte? Ihm fiel nichts ein. Der Tag war harmonisch verlaufen, liebevoll geradezu, bis auf den Besuch am Baum. An Florians Baum. Aber auch das hatte doch in Harmonie geendet. Er hätte sie gerne berührt, sie gestreichelt. Er wagte es nicht. Er wusste, dass sie noch weinte. Ziemlich lange lagen sie nebeneinander, ihr Kopf noch immer auf seiner Schulter. Sie sprachen nicht und regten sich nicht und bald weinte sie auch nicht mehr. Kein Vogel zwitscherte, kein Wind pfiff ums Dach, kein Motor lief. Zweimal rief eine Stimme, aber sie war zu weit weg, als dass man daraus hätte Schlüsse ziehen können. Die Stille war vollkommen. Vollkommen traurig. Er verstand nichts. Sie ergriff irgendwann die Initiative und erhob sich. Sie sah ihn nicht an, als sie sich vorbeizwängte und im Zimmer verschwand. Er hörte sie im Bad die Zahnbürsten und den ganzen Kleinkram auspacken; im Schrank die Wäsche einräumen und auf Kleiderbügel hängen. Richtig! Sie hatte am Morgen bereits alles wieder eingeräumt. Die Abfahrt war ja geplant gewesen. Früher hatte er sie gelegentlich gefragt, wozu das gut sei, für eine Nacht diese ganze Ordnung. Auch das unterscheide die Frau vom Mann, Ordnung im Leben und nicht nur im Werkzeugkasten, hatte sie ihm jedes Mal geduldig erklärt. Dabei besaß er gar keinen Werkzeugkasten. Ein Hammer, ein Schraubenzieher und eine Flachzange lagen in irgendwelchen Schubladen herum,

meistens nicht dort, wo er sie suchte. Selten kam das vor und dann hatte er vergessen, wo sie lagen. Damit hatte er sein Leben gemeistert. Bewies das nicht genug? Er saß im Korbstuhl und lauschte dem Hantieren seiner Frau, die auch für eine Nacht im Hotel die Rolle der emsigen Hausfrau nicht ablegen konnte. Gewohnte Geräusche, die ob ihrer Gewöhnlichkeit Geborgenheit signalisierten: Alles in Ordnung! Alles im grünen Bereich! Die beiden Hotelgläser auswaschen und die Reisezahnbürsten rein, Zahnpastatube vor die Gläser legen; Haarbürste unter dem Spiegel; Rasierapparat ganz rechts auf die Ablage. Was jetzt noch an Platz frei war, wurde mit Cremes, Puder, schwarzen Stiften, Haarspangen belegt. Jedes besaß sein ganz eigenes Klick oder Klack. Er saß da und lauschte und konnte die Geräusche voraussagen wie die Strophen eines Gedichts. Schlafanzüge auf die Kissen; zwei Bierdosen auf den Beistelltisch; Salzstangen nicht vergessen. Kleiderbügel klappern, Reißverschluss surrt, Kofferschloss schnappt, Schranktür knallt. Plötzlich stand sie in der Tür.

„Komm! Es wird Zeit fürs Essen.“ Tatsächlich, es war beinahe Nacht geworden.

Er hätte darauf gewettet, nicht auf die Beine zu kommen, so schwach fühlte er sich. Alle Muskeln Pudding. Er hätte aber auch nicht sagen können, warum. Nur, dass etwas geschehen war. Etwas, wofür er keinen Grund sah. Es war nicht ihre Art. Er erhob sich – es ging ganz leicht – und folgte ihr. Sie hatte den dicken Pullover für ihn bereitgelegt. Ja, es war kühl. Er fror. Das war ihm auf dem Balkon gar nicht

aufgefallen. Ihr schon. Ganz Hausfrau eben. Auf dem Beistelltisch fehlten die Bierdosen und die Salzstangen. Stimmt! Die Geräusche hatten gefehlt. Die Gewohnheit hatte sie ihm in die Ohren gemogelt. Er hätte sie gerne an den Schultern gepackt, wie sie so vor ihm das Zimmer verließ, geschüttelt und angeschrien: Was ist los mit dir? Das hätte er gerne geschrien. Dann fielen sie ihm ein. Die Tabletten. Er hatte sie dabei beobachtet, wie sie eine Tablette schluckte. Im Bad, als sie nicht damit rechnete, dass er hereinkam. Die Schachtel hatte sie in ihrer Tasche verschwinden lassen. Er wollte nicht fragen. Wenn sie ihm schon nichts sagte, wollte sie auch nicht gefragt werden. Auch er hatte sich in den ersten Tagen so verhalten. Kurz angebunden, schnell abweisend, wann immer er sein Geheimnis gefährdet sah und noch vollauf damit beschäftigt, die grausame Nachricht zu verdauen. Auch er wollte erst wieder klar denken können. Und Annemarie war zwei Tage vor der Reise beim Arzt gewesen.

*„Hunde können Krebs riechen, sagt man. Was ist mit euch? Könnt ihr eure Verwandtschaft riechen? Vielleicht ist Annemaries Krebs sogar deinesgleichen.“* „Muss dich enttäuschen. Mir ist nichts dergleichen bekannt. Wir stinken erst im letzten Stadium und auch nicht jeder von uns.“ „Aha! Ich rieche dich noch nicht. Dann darf ich doch daraus schließen, es dauert noch?“ Naiv dein Denken. Glaube nicht, ich sei immer so gemütlich. Wenn mir danach ist, lege ich einen Zahn zu.“ „Formulier das bitte nicht so burschikos. Du machst mir Angst.“ „Es wird auch langsam Zeit! Angst

*gehört zu meinem Programm. Du schlägst da sowieso aus der Reihe. Die meisten Menschen vergehen vor Angst und wir müssen gar nichts tun. Manche nehmen sich vorher das Leben. Das ist tragisch. Tragisch für uns. Wir sterben mit und das noch, bevor wir uns so richtig breitmachen konnten. Sehr ärgerlich. Ich hoffe, du hältst lange durch.’ ,Du bist ein Sadist!’ ,Ich bin dein Krebs.’*

Ohne dass sie sich abgesprochen hätten, hielten sie auf den Wilden Bären zu. Die Bäckerei und der Metzger hatten noch geöffnet. Bei der Schlosserei stand die Tür zur Werkstatt weit auf. Licht fiel auf die Straße. Ein junger Bursche hantierte an einer Maschine. Funken stieben davon und Metall kreischte, als erlitt es Höllenqualen. Der Farbenladen schloss gerade. Eine Frau verriegelte die Tür und ging davon, nicht ohne sie mit einem freundlichen „Guten Abend“ begrüßt zu haben. Das Yogazentrum hatte heute Schwangere auf dem Programm. Vier Frauen standen vor der Tür. Vier Bäuche zum Platzen gespannt. Schwangerschaft musste dennoch lustig sein. Sie plapperten und lachten abwechselnd. Ihr Lachen wirkte ansteckend. Annemarie kicherte und auch er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Als sie passierten, unterbrachen sie ihr Gespräch und wünschten einen schönen Abend.

„Irgendwie passt hier alles, auch wenn sich in den Jahrzehnten so viel verändert hat“, sagte er. Ihm fiel auf, dass in seiner Faust ihre Finger steckten. Es tat ihm gut. Er

hätte sie gerne an sich gedrückt. Aber das wagte er noch nicht.

„Ich hoffe, Toni ist nicht da. Oder kennst du noch ein anderes Lokal, das auf sein könnte?“ Er kannte keins und er hoffte, dass Maria nicht da sein würde und ebenso nicht Marianne und Frido. Wenn das so weiterginge, durften sie sich bald nicht mehr aus dem Hotelzimmer trauen. Da erinnerte er sich wieder, dass Maria tot war. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Und er war Maria so dankbar!

## Zwanzig

In der Gaststube herrschte Betrieb. Ein Tisch war noch frei, der kleine an der Wand, der für zwei Personen. Annemarie zwickte seine Hand. Er hörte auch ihren leisen Jubel. Ein lauter Ruf schreckte sie auf und ließ das ganze Lokal zum Stammtisch blicken. Dort saß die Mannschaft, die sie kannten. Nur Toni fehlte. Sie warf Hannes einen kurzen Blick zu. „Scheiße!“, flüsterte sie lächelnd und mit einem Lächeln zwängten sie sich zwischen den Stühlen durch. „Guten Abend, Leute. Wie schön, euch zu sehen.“ Sie lachte dabei. Ohne lange Umstände schob sie sich zwischen zwei bärenstarke Kerle mit Stiernacken und Händen wie Bratpfannen. Ein Stuhl wurde besorgt. Ihm wurde ein Platz gegenüber frei gemacht. Der Tisch war rund, die Distanz zu Annemarie maximal.

„Das war Absicht! Ich hab’s gesehen.“

„Was denn?“ Sie grinnten unschuldig, wie eine Schulklasse, die dem Lehrer einen Streich spielt.

„Annemarie, wenn sie dir was tun, gib mir ein Zeichen. Ich werde mit jedem hier fertig.“ Das Gelächter am Tisch brachte das Lokal zum Beben. Schlichte Menschen hier.

„Nicht nötig, Hannes. Die schaff ich auch.“ Noch einmal bebte das Lokal. Alles war wieder in Ordnung. Alles im grünen Bereich.

„Damit du es gleich weißt“, sagte er zu seinem Nachbarn zur Rechten. „Ich habe keinen einzigen Namen mehr von euch parat. Jedes Jahr gehört und jedes Jahr vergessen. Nur dass es mit ihnen eine Bewandnis hat. Aber welche?“

„Ach, die hast du auch vergessen? Na ja, das ist schon grenzwertig, würde ich sagen. Na ja, wir tragen alle verschiedene Namen. Wir sind hier vierzehn und keine doppelten Namen darunter. In einer Gegend wie hier schon seltsam.“

„Ach ja, jetzt fällt es mir wieder ein.“

„Na ja, kein Wunder, wo ich es dir gesagt habe.“

„Toni fehlt. Ist er krank?“ Das war jetzt ganz scheinheilig gefragt.

„Ja wisst ihr es noch nicht? Er hat heute Maria gefunden. Tot. Sie hat sich erhängt.“

„Doch, ich weiß es. Er hat es uns selbst erzählt. Ich dachte nur, er käme trotzdem. Euer Stammtisch. Sein Stammtisch.“

„Na ja, seiner ist es schon lange nicht mehr. Toni hat sich sehr verändert, seit seine Rosi unter der Erde liegt. Er kommt auch nur noch selten. Zum letzten Mal war er vor fünf oder sechs Wochen hier. Kurios, mittags sitzt er regelmäßig hier und isst Eier mit Kartoffelbrei. Ganz allein. Vielleicht hat er irgendwo gelesen, das sei gesund und jetzt plant er, uns mit Eiern und Kartoffelbrei zu überleben und irgendwann allein am Stammtisch sitzen.“



„Das hört sich aber nicht sehr freundlich an. Hat er etwas verbrochen?“ Hannes grinste nach innen. Nach außen war da nur unschuldige Neugier zu sehen.

Da ist ein böses Gerücht über ihn und Maria wegen des letzten Kredits in Umlauf. Na ja, das trägt nicht gerade zu seiner Reputation bei.“

„Und ihr glaubt das?“

„Na ja, wo Rauch da Feuer. Es wäre nicht das erste Mal.“

„Wie meinst du das?“

„Na ja, was ich dir hier sage, ist Gemeingut. Darum verrate ich dir kein Geheimnis. Es gab in den Jahren, in denen er Leiter der hiesigen Filiale war, noch zwei Kundinnen.“

„Noch zwei Kundinnen?“

„Na ja.“

„Das wäre schlimm. Ich hoffe, es bleibt beim Gerücht. Toni tut mir dennoch leid. Der Stammtisch hat ihm viel bedeutet. Sind das mit den Frauen nur Gerüchte oder gibt es Konkretes?“

„Nein. Bei Maria doch auch nicht. Da es um Kredite ging, die sie brauchten, aber sonst nie bekommen hätten, wurde es nie laut ausgesprochen. Schau da drüben, der mit den Muskeln.“

„Die beiden Nachbarn meiner Frau haben auch welche.“

„Der links daneben. Der Karl. Seine Frau, die Trudi, ist die eine. Der Karl sagt, wenn der Toni kommt, bleibt er weg. Das weiß der Toni.“

„Warum ziehen die nicht vor Gericht?“

„Die Trudi sagt, der Toni hätte gesagt, komm zu mir heut Nachmittag zum Haus für eine Stunde, dann bekommst du ihn. Sie hat abgelehnt und den Kredit trotzdem bekommen. Daraus was abzuleiten dürfte schwer werden. Und Toni hat, nachdem Maria mit der gleichen Geschichte kam, nur noch im Beisein eines Mitarbeiters Frauen empfangen. Was will man da sagen? Allerdings war das wenige Wochen vor seiner Pensionierung.“

Hannes grübelte. Maria hatte vom Abend mit allem Drum und Dran gesprochen. Das konnte gelogen sein. Toni hatte Rosi erst geklopft, als es zu spät war. So was gesteht man nicht, wenn es gelogen ist. Und darum glaubte er Toni.

„Worüber grübelst du? Es kann nichts Freundliches sein, so wie du schaust.“

„Ach, es ist die Sache mit Toni, die mir durch den Kopf geht. Wir sind Freunde. Wir haben gerade dieser Tage lange miteinander getratscht. Und dann so was, vorausgesetzt es stimmt. Aber darf man drei Frauen unterstellen, sie lügen? Andererseits nimmt man Frauen immer gerne diese Geschichten ab. Die Geschichten vom bösen Mann.“ Der Nachbar zu seiner Linken lachte. Der große Tisch wackelte.

„Ach, ich hätte euch bekannt machen sollen. Das ist der Leopold. Der ist neu hier. Der Name hier im Kreis natürlich auch. Sag einfach Leo. Aber bei ihm musst du dich anständig benehmen.“

„Guten Abend, Leo.“ Er hob sein Glas zum echten Männergruß und nahm einen Schluck. Leo schien das zu amüsieren. Er leerte seins in kräftigen Zügen, streckte den Arm in die Höhe und bestellte nach. Er hatte die ganze Zeit still dagesessen, ihrem Gespräch aber offenbar aufmerksam gelauscht. Sein Gesicht war ungewöhnlich breit und fast muskulös anzusehen. Die Wangen, das Kinn, die Augenwulste, die Nasenflügel, allesamt wie kleine Muskeln. Er trug einen weiten Pulli, weshalb die Arme nur abzuschätzen waren. Aber Hannes zweifelte nicht daran, dass sich darunter Muskeln aus Eisen verbargen. Ein Bauernsohn, der den Pflug noch selbst zog, so schätzte Hannes ihn ein. Andererseits waren es helle, freundliche Augen, die ihn taxierten und die bei der Arbeit auf dem Acker nebenher noch ein Buch lesen konnten. So schätzte Hannes die Augen ein. „Lass mich raten“, sagte er. „Im Hauptberuf ist das der Kerl, der den festgefahrenen Traktor mit den Händen aus dem Lehm zieht und nebenbei ist er noch Seelsorger.“ Leo lachte, der Tisch wackelte. Für einen Augenblick herrschte Stille. *Leo, lach leise!*, rief man rundherum und Leo setzte den Tisch noch einmal in Bewegung.

„Nicht schlecht. Hast recht mit beidem. Der Leo ist Pfarrer. Er ist für dich die erste Pforte zum Himmel. Also stell dich

gut mit ihm.“

„Ach, Leo, Saibling hat jetzt auch einen Pfarrer?“

„Leo ist in Salzburg tätig. Und dort kümmert er sich um die Rotweinbrüder und Bettler. Ein Trick, mit dem es ihm gelingt, seinen Hang zum Alkohol zu kaschieren.“ Der Kerl lachte schon wieder und das Lokal bebte. *Leo, lach leise!* Annemarie sah besorgt zu ihm her. Die Bedienung kam und stellte Leo das Maß hin. Sie reichte ihm einen Kugelschreiber. Leo zog einen Strich auf den Bierdeckel. Drei waren bereits da.

„Ich bin in keiner Kirche und diesbezüglich überhaupt sehr ungebildet, darum mag die Frage dumm sein. Verzeih also schon mal. Hat Gott nichts dagegen? Ich meine, gegen das Saufen des Pfarrers?“

Leo schmunzelte. „Vertrüge ich keinen Alkohol, würde mich meine Kundschaft nicht ernst nehmen. Ich befinde mich also gewissermaßen heute Abend im Training. Davon mal abgesehen und um dir weitere Fragen zu ersparen: Wollte er nicht, dass ich trinke, rauche, eine Lebensgefährtin habe, die übrigens zur Zeit schwanger ist und so der Herr will, in vier Monaten eine gesunde Tochter austrägt, dass ich also auf alle irdischen Vergnügen verzichte, hätte er mich ja gleich im Himmel behalten können.“

Von der Seite hatte Hannes es noch nicht betrachtet. „Heiratet ihr vorher?“ Die Frage war ihm entschlüpft. Ihm war sofort klar, dass sie ihn als Spießer entlarvte.

Leo konnte Lachen nur mit Tisch wackeln. *Leo, lach leise!*  
„Bist ein rechter Bürger. Ja, wir werden heiraten. Nächste Woche. Bist auch herzlich eingeladen.“

„Wir müssen morgen zurück. Schade, hätte dich gerne lachen sehen, wenn der Pfarrer dich fragt, ob du deine Lebensgefährtin zur Frau nehmen willst.“

„Wenn es ernst wird, lache ich nicht. Und was gibt es Ernsteres als den Bund auf ewig.“

Sterben, hätte er antworten können, aber das hätte keiner verstanden. „Ich wünsche dir jedenfalls eine glückliche Ehe oder vielmehr euch beiden, nein, euch dreien.“ Leo grinste schon wieder verdächtig.

Gelegentlich ging sein Blick hinüber zu Annemarie. Sie schien sich sauwohl zu fühlen. Wäre sie zwanzig gewesen, hätte er schrecklich eifersüchtig sein müssen. Gott sei Dank lag dieses anstrengende Alter hinter ihm. Als sie sich verabschiedeten, begleitete sie Leo durch den Schankraum. Er stellte sich Annemarie selbst vor. „Ich hoffe, wir sehen uns wieder.“

„Auf jeden Fall in einem anderen Leben“, sagte Hannes. Leo lachte sein Lachen.

„Ob er dich eben ausgelacht hat?“

„Warum?“

„Wegen deiner Antwort. Sie war, verzeih, dumm.“

„Er ist Pfarrer.“

„Ach was? Und ich habe ihn für den Dorfschmied gehalten.“

Der Abend am Stammtisch hatte Annemarie gutgetan. Sie war wieder die Alte. Untergehakt zog sie ihn immer wieder zum Straßenrand. Sie kicherte viel. Denkbar, dass sie mehr Kurze getrunken hatte, als ihr guttat. Er entschied sich, nichts von Toni und den beiden Frauen zu erzählen.

„Deine Wurstplatte war okay?“

„Fantastisch. Und dein Gulasch?“

„Ein Traum. Leider alles gegessen.“

„Ich auch.“

Am nächsten Morgen kamen sie doch nicht so schnell weg wie geplant. Das Kartenlesegerät im Hotel streikte. Der Wirt war fassungslos und stotterte Entschuldigungen ohne Ende. Mangels Bargeld blieb ihnen dennoch nichts anderes übrig, als zum Automaten zu spazieren. Ein Himmel ohne Wolken, Berge, die Ewigkeit versprachen, Luft, die nach Gebirge roch, und jetzt schickte die Sonne auch noch ihre ersten glitzernden Strahlen ins Tal. Es war, als ob Saibling noch einmal alles aufbieten wollte, damit sie blieben. Aus der Eile wurde Trödelei. Auf der Brücke wagte er den Vorschlag: „Wir könnten doch noch in unserem Café frühstücken?“

„Aber zuerst Geld holen.“ Er war glücklich.

Als er endlich den Motor startete, war es bereits nach elf. Sie bat ihn, den Rückweg über Kufstein zu nehmen. Das ginge am schnellsten.

## Einundzwanzig

Sie ruckte auf. „War da eben eine Raststätte?“

„Irschenberg. Ja, warum?“

„Ich muss mal. Halte beim nächsten Parkplatz mit WC an.“

„Schon? Und ich dachte, du magst solche Toiletten nicht.“

„Wenn ich aber nun mal muss? Du solltest auch bei der Gelegenheit gehen.“ Er hätte sie erinnern können, dass sie vor der Abfahrt im Hotel noch pinkeln waren, hielt aber den Mund. Als er dann im Wagen sitzen blieb, beugte sie sich noch einmal rein: „Sei so gut und nutze auch die Gelegenheit.“ Er ging. Er musste nicht. Er wollte Ruhe. Die Gedanken auf die Reihe bringen. Den richtigen Anfang finden. Das konnte er auch beim Wasserlassen.

Wieder unterwegs, nahm er sich ein Herz: „Was sind das eigentlich für Tabletten?“

„Welche?“

„Na, die du nimmst?“

„Tabletten? Ich nehme keine. wie kommst du darauf?“

„Neulich Abend im Bad hast du eine genommen.“

„Kann nicht sein. Ach so! Hustenpastillen. Leichtes Halsweh. Unser Apotheker sagt, die bringen nichts, sie tun aber auch nichts. Und wenn das schon der Apotheker sagt, wird es stimmen.“

Sein erster Anlauf war gescheitert.

*„Weiter! Bleib am Ball! Sonst sehe ich mich gezwungen, Bewegung in die Sache zu bringen. Du verstehst?“*

Die Fahrt stand unter keinem guten Stern. Fünf Minuten nach ihrem dringenden Bedürfnis standen sie vor einem Stau. Nach zehn Minuten wurde ihnen bewusst, dass sich nichts bewegte. Noch einmal zehn Minuten später erfuhren sie aus den Staunachrichten von einem schweren Unfall. Acht Pkw und ein Sattelschlepper versperrten die Bahn. Zwölf Kilometer zog sich der Stau jetzt hin und sie standen irgendwo dazwischen.

„Ein Glück, dass wir pinkeln waren“, sagte sie.

„Wären wir nicht pinkeln gewesen, hätten wir dem Stau eine lange Nase gezeigt.“

Sie überraschte ihn mit der Frage: „Wo ist eigentlich deine Mütze? Du trägst sie seit gestern nicht mehr und im Mantel steckt sie auch nicht.“

„Meine Mütze?“ Er tat, als überlege er. „Ach ja! Ich muss sie beim Toni gelassen haben. Sein Haus würdest du einen Saustall nennen. Darum will ich die Mütze auch nicht mehr zurück.“

„Sie ist älter als der Euro“, erinnerte Annemarie. „Ich hatte sie dir vor einer Reise nach Saibling gekauft. Eigentlich schade um das Erinnerungsstück.“



„Unsere Wohnung ist voller Erinnerungen an ein letztes Mal“, sagte er und schielte zu ihr hin. Sie sah nach vorne, grinste aber. Sie machten es sich bequem. Aus dem Radio dudelte leise Musik. In den Nachrichten fand auch ihr Stau Erwähnung. Er war mittlerweile auf zwanzig Kilometer angewachsen. Nach einer halben Stunde gingen im Auto vor ihnen zwei Erwachsene und zwei Kinder zwischen den offenen Türen ihrem kleinen Geschäft nach. Die Mutter und die Kinder erledigten das auf unauffällige Weise. Der Vater konnte nicht verhindern, dass der Strahl im hohen Bogen auf den Seitenstreifen schoss. Vielleicht machte es ihm auch nur Spaß. Annemarie vergrub sich in ihr Buch. Sie lachte nicht über alles. Darum entging ihr auch die gelbe Pfütze, die geradewegs auf ihren Wagen zufloss und gleich das Vorderrad unter Annemarie umspülen würde. Als sie es dann doch bemerkte, entfuhr ihr ein Fluch. Sie änderte die Position auf ihrem Sitz, als ob das etwas helfen würde. In manchen Dingen war sie sehr empfindlich. Er lauschte im Radio einer Diskussion über Altenheime und der Schwierigkeit, sie verlässlich zu bewerten.

„Hast du deine Meinung geändert?“, fragte sie.

„Um Gottes willen! – Nein!“ Er wechselte den Sender.

Nach geschlagenen eineinhalb Stunden setzte sich die Karawane wieder in Bewegung. Sie hatten natürlich schon in Staus gestanden, aber das war jetzt der Rekord gewesen. Zwei Stunden später wartete der nächste. Wartezeit noch mal eine Stunde, danach zwanzig Minuten Stop-and-Go im

Wechsel. Er war erschöpft. In Zukunft nur noch Nachtfahrt, schworen sie sich. Auf der Raststätte Wunnenstein legten sie noch eine Pause ein. Ohne Kaffee könne er nicht mehr. Es gab sehr wenige Gäste und alle schienen nicht weniger erschöpft. Die Pause verlief eintönig, fast wortlos. Er hatte dennoch das Gefühl, in ihrem Kopf ginge etwas rund. Sie sah nur zum Fenster hinaus, als säße er nicht mit am Tisch. Verlor er doch ein Wort, antwortete sie entweder verspätet oder gar nicht. Es dämmerte bereits, als sie weiterfuhren.

*„Was ist jetzt? Die Reise ist bald zu Ende. Sag's ihr endlich! Jetzt!“*

Er räusperte sich. „Übrigens ...“

„Wenn wir zu Hause sind, ziehe ich aus“, sagte sie.

„Was?“

„Wenn wir zu Hause sind, ziehe ich aus.“

„Was heißt das, du ziehst aus. Von wo denn?“

„Hannes!“

Sie schrie. Der Wagen schlingerte. Er sah kurz zu ihr hin und blickte in ein total verheultes Gesicht. Sie musste die ganze Zeit geweint haben. „Von zu Hause“, sagte sie jetzt leise. Jäh schlug sie die Hände vors Gesicht und heulte ungehemmt drauflos. Es schüttelte sie. Sie krümmte sich tief wie unter heftigen Leibschmerzen. Dünne Schreie entfuhr ihrem Mund. Einmal schlug ihre Stirn gegen das Handschuhfach. Als er sie mit der Hand berührte, schlug sie sie weg.

„Annemarie, du ziehst von zu Hause aus? Von unserem Zuhause? Aber warum denn? Habe ich dir etwas getan?“

„Nein!“ Sie schrie wieder. Sie zog Taschentücher hervor und verbrauchte eine halbe Packung geräuschvoll. Sie warf sie achtlos zu den Füßen. Sie drehte ihr Gesicht zur Seite und schwieg. Man konnte meinen, sie betrachte die vorbeirasende Landschaft. Es war aber nur ihr verheultes Gesicht, das ihm aus dem dunklen Glas entgegenblickte. Vielleicht schlief sie auch nur, jetzt, wo es ausgesprochen war.

„Nicht mehr und nicht weniger als ich dir und das ist nichts“, antwortete sie irgendwann und geschätzte zehn Kilometer später. „Ich habe nichts gegen dich.“ Sie hatte sich beruhigt und sprach beinahe sanft. „Ich will einfach nur ein paar Jahre anders leben und nein, einen anderen Mann gibt es nicht.“ Sie lachte kurz. „Verspürst du nie diesen Wunsch?“, fragte sie ihr Spiegelbild.

„Eigentlich nicht“, sagte er nach einer Weile, ohne so richtig verstanden zu haben, was die Frage gewesen war. „Unsere Wohnung ist für mich allein viel zu groß.“

„Dann verkaufen wir sie und du suchst dir auch was Kleines.“

„Und was ist mit dem Termin, von dem du im Hotel gesprochen hast?“

„Schlüsselübergabe.“

„Und du kommst nie mehr zurück?“

„Nein.“

Die Autobahn huschte unter dem Lichtkegel dahin, Querrillen, Pfosten, Brücken in schläfrig machender Regelmäßigkeit. Der Motor brummte sein eintöniges Lied. Ein gleichförmiges Brummen und irgendwie tröstlich vertraut. Ihm fiel ein, was er einmal zum Brummen gelesen hatte. Ein Kinderarzt meinte da, schreiende Babys mit Sprechen, Singen oder gar wildem Schaukeln beruhigen zu wollen, ginge schief, wie alle Eltern leidvoll wüssten. Brummen, tiefes Brummen nahe dem kleinen Ohr und der Schreihals schlafe ein.

„Schade“, sagte er. Als sie nicht darauf einging, schaute er zu ihr hin. Ihr Kopf lehnte an der Scheibe, die Augen geschlossen, der Mund auf. Vermutlich schnarchte sie leise, leiser, als der Motor brummte.

*„Auch ich könnte jetzt einschlafen.“* *„Das würde ich feige nennen.“* *„Ha-ha! Die Antwort habe ich erwartet. Du hast es mir doch bereits verraten. Töte ich mich vorher, stirbst auch du. Schlimmer noch, du hast deinen Auftrag nicht erfüllt. Wie stehst du dann da vor deiner Sippe?“* *„Ach so! Du willst dich töten, um mir eins auszuwischen? Dann tu es doch, wenn du mich so wichtig nimmst. Welch eine Ehre.“* *„Jetzt willst du ablenken. Es gäbe allerdings noch eine andere Möglichkeit.“* *„Die da wäre?“* *„Ich könnte dir das Leben schwer machen. Sehr schwer.“* *„Hm.“* *„Ja, du ahnst schon. Der*

*Arzt hat gesagt, mit den Mitteln der modernen Medizin könnte ich noch zwei Jahre schaffen. Mit viel Glück ein paar Monate dazu.' ,Dann tu es doch.' ,Du hörst dich auf einmal so kleinlaut an. Ich weiß, warum. Strahlentherapie, Chemotherapie, Medikamente en masse würden dir ganz schön einheizen. Bombardiert mit Strahlen, zerfressen von Chemo, verprügelt von Kapseln, Pillen, Säften. Wenn du mich endlich geschafft hast, wirst du mehr einem zerrupften Hähnchen ähneln als einem stolzen Krebsgeschwür. Gulasch durch den Fleischwolf gedreht, das wäre dein Ende.' ,Jetzt komm mal wieder runter von deinen Rachefantasien. Du hast etwas Wichtiges vergessen.' ,Ach ja? Was denn?' ,Dich. Wenn es so weit ist mit dir nach Strahlen, Chemo, Pillen und meiner Wenigkeit, wirst auch du aussehen wie ein Gulasch durch den Fleischwolf gedreht.'*

„Aber wir können doch trotzdem miteinander leben. Es wäre mein Wunsch.“ Sie war aufgewacht. „Nicht zusammen, aber miteinander! Wir laden uns gegenseitig zum Essen ein; gehen hin und wieder ins Kino. Und jedes Jahr fahren wir nach Saibling. Mein Vorschlag, du erinnerst dich doch, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen. Wenn wir jedes Jahr fahren, wissen wir nicht, wann es das letzte Mal ist. Und wenn es kommt, dieses letzte Mal, ist es zu spät zum Trauern. Ist doch gut – findest du nicht?“ Sie versuchte ein Lachen, nur klang es nicht fröhlich. Er lächelte. Sie hatte es gesehen, ohne ihn anzuschauen, denn auch sein Gesicht spiegelte sich im Glas. „Siehst du?“, freute sie sich. Sie konnte nicht wissen, dass es ihre Ahnungslosigkeit war, die

ihn amüsierte, wenngleich sie ihn noch trauriger machte. Denn diese Diskrepanz im Wissen hatte es bisher nicht gegeben, weil beim Abendessen einer den anderen auf den neusten Stand des Wissens brachte. Meistens Belanglosigkeiten. Zum Beispiel, dass die Feuerwehr am Nachmittag zweimal durch ihre Straße gerast war und sie morgen aus der Zeitung erfahren würden warum. Solche Belanglosigkeit eben, aber es hatte Spaß gemacht, darüber zu reden. Und das sollte jetzt vorbei sein? *Und du kommst nie mehr zurück?*, war seine Frage gewesen, und *Nein* hatte sie gesagt. Frage und Antwort wiederholten sich im Rhythmus der Querrillen, als wäre da eine Diskussion im Gange und These und Antithese stünden sich unversöhnlich im Wege. „Es ist nicht so schlimm, wie du zuerst glaubtest“, versuchte sie ihm, ihre Entscheidung schmackhaft zu machen. Er aber fühlte nur Trauer, mit jeder Querrille mehr. „Es ist überhaupt nicht schlimm“, wiederholte sie. „Denke über sie nach, unsere andere Zukunft und es wird dir am Ende gehen wie mir: Du wirst ihre guten Seiten entdecken. Ich will mich ja nicht von dir trennen. Nur die Freiheit einer eigenen Wohnung, die Freiheit, selbst über den Tag zu entscheiden, die will ich haben. Das ist doch auch was für dich. Du bist doch so der selbstständige Typ. Regelmäßig wirfst du mir vor, ich mische mich zu sehr ein in dein Leben. Jetzt kannst du dich ausleben und doch mit mir leben. Ist das nicht auch für dich ein reizvoller Gedanke? Er kam jetzt nur zu überraschend, dabei habe ich die ganze Reise über

auf eine passende Gelegenheit gewartet. Lass uns morgen beim Frühstück noch einmal darüber reden.“

„Heißt das, es ist noch nicht entschieden?“

„Es ist entschieden.“ Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, zog sie aber augenblicklich zurück. „Ach, da fällt mir ein, ich habe uns beiden sogar ein Winterabonnement für die Alte Aula gekauft.“

„Tatsächlich? So weit hast du schon alles geplant? Und die Wohnung hast du auch bereits?“

„Natürlich. In der Görresstraße, ganz nah am Bergfriedhof. Nicht teuer, allerdings klein. Für mich aber gerade richtig.“

„Das Programm in der Alten Aula enthält leider manchmal ziemlich schräge Sachen. Vor allem haben die sich auf die Fahne geschrieben, regelmäßig lebenden Komponisten eine Chance zu geben. Mir sind die toten da lieber.“

„Dann wird dich freuen zu hören, dass dieser Winter allein den toten gehört. Es wird dir gefallen. Danach gehen wir zu dem kleinen Italiener, wie immer. Du siehst, ich habe wirklich an dich gedacht.“

„Wenn dir die alten Zeiten so gefallen haben, warum willst du dann unbedingt ausziehen?“

„Das habe ich doch schon gesagt. Erspare uns Wiederholungen.“

„Ach Annemarie, es ist so traurig.“

„Davor hatte ich Angst. Dir das anzutun.“

„Und jetzt geht es dir besser?“

„Ich glaube, ja“, sagte sie nach einem Zögern. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Suche dir doch auch eine Wohnung. Eine kleine. Ich würde dir dabei helfen.“

„Nein, lass mal. Es kommt alles so plötzlich. Vielleicht tue ich es, vielleicht nicht. Jetzt möchte ich eigentlich nicht mehr reden. Eine Weile jedenfalls.“ Sie nahm ihre Hand zurück.

*„Was ist denn jetzt? Du wolltest es ihr doch sagen.“* „Das war einmal. Sie würde natürlich nicht ausziehen und mich betreuen wollen. Das könnte ich nicht ertragen. Wenn ich sterbe und sie in ihrer neuen Wohnung die Umstände erfährt, wird es sie schlimm genug treffen. Ganz zu Unrecht, denn ich hatte es ihr ja verschwiegen. Wenn ich daran denke, tut sie mir jetzt schon leid. Und keine Sorge, ich bringe mich auch nicht um. Sie würde sich die Schuld geben und daran zugrunde gehen. So weit kenne ich sie.“ „Mein Gott, musst du sie lieben!“ „Das Gefühl kennst du natürlich nicht. Und das Wort Gott aus deinem Mund klingt schon krass.“ „Also, was hast du vor?“ „Ich lasse es einfach laufen.“ „Mit oder ohne Chemo?“ „Ohne, du Schisser. Ich überlasse es dir.“

Ihr Kopf lehnte am Fenster. Der Mund stand auf. Sie war wieder eingeschlafen. Ja, das war typisch für sie. Schlafen mit offenem Mund. Wie oft hatte er sie damit geneckt. Er war erleichtert, als sie endlich in ihre Stadt einfuhren. Er



fühlte sich elendig. Das Steuer zu halten und dem Lauf der Straße zu folgen, war beinahe eine unmögliche Aufgabe geworden. Das Tor zur Garage fuhr ratternd in die Höhe.

„Ich helfe dir natürlich beim Umzug.“

„Danke. Ich habe eine kleine Firma mit einem noch kleineren Transporter beauftragt. Ich will ja kein Mobiliar mitnehmen. Die Wohnung ist möbliert. Ziemlich komfortabel sogar. Du wirst der Erste sein, den ich einlade. Zum Essen. Am Donnerstag.“

## **Eine Nachricht von Maria**

Zu Hause lag ein Eilbrief im Briefkasten. „Von Maria an mich?“, las sie erstaunt.